Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/wiepredigenwirde01nieb

Wie predigen wir

dem

modernen Menschen?

Von

Lic. theol. F. Niebergall,
a. o. Professor in Heidelberg.

Erster Teil.

Eine Untersuchung über Motive und Quietive.

Dritte durchgesehene Auflage.

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1909.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Vorwort zur dritten Auflage.

Außer einigen weniger wichtigen Änderungen und Zusätzen bringt diese neue Auflage eine Überarbeitung des psychologischen Teils, zu der mich die Kritik meines Freundes R. Kabisch angeregt hat. — Seit der zweiten Auflage habe ich meine homiletischen Gedanken in dem zweiten Bande dieses Werkes weitergeführt, der sich zu dem ersten im allgemeinen wie eine formelle Homiletik zur materiellen verhält. Mein Wunsch ist, daß das ganze Werk weiter helfen möge, Motive und Quietive in die Gemeinde hinein zu tragen, wie sie das trotzige und verzagte Menschenherz nötig hat.

Heidelberg, Oktober 1908.

F. Niebergall.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III
§ 1. Die Aufgabe 1

Erster Teil.

Die Motive und Quietive des Neuen Testamentes.

§ 2. Der praktische Charakter des Neuen Testamentes 3
§ 3. Der synoptische Jesus 5
§ 4. Die Apostelgeschichte 26
§ 5. Die Offenbarung Johannes 28
§ 6. Der Apostel Paulus 32
§ 7. Der Epheser- und Kolosserbrief 46
§ 8. Die Pastoralbriefe 47
§ 9. Der Hebräerbrief 48
§ 10. Der erste Petrusbrief 53
§ 11. Der zweite Petrus- und der Judasbrief 56
§ 12. Der Jakobusbrief 57
§ 13. Die johanneischen Schriften 59
§ 14. Überblick 67

Zweiter Teil.

Der Mensch.

§ 15. Die Aufgabe 70

A. Psychologisches.

§ 16. Bedürfnisse, Vorstellungen, Gefühle 71
§ 17. Das Handeln 74
§ 18. Die Ideenassoziation 79
§ 19. Sache, Begriff, Wort 82
§ 20. Die Skala der Gefühle 85
§ 21. Die Beeinflussung 88

B. Volkskundliches.

§ 22. Die Aufgabe 91
§ 23. Die Motive der Leute 91

Seite

§ 24. Die Troſtgründe der Leute 98
§ 25. Die Kirchlichen 100
§ 26. Die Gebildeten unter den Unkirchlichen 117

Dritter Teil.

Die Verkündigung an unſere Zeit.

§ 27. Die Aufgabe 128

A. Syſtematiſches.

§ 28. Vorausſetzungen 130
§ 29. Die Motive 133
a) Das Hauptmotiv; b) das Nebenmotiv.
§ 30. Die Quietive 140
§ 31. Das höchſte Gut 144
§ 32. Das Ideal des Lebens 147

B. Praktiſches.

§ 33. Das Ziel 149
§ 34. Die Perſönlichkeit des Predigers 150
§ 35. Verteilung, Anordnung und Darbietung der Motive und Quietive . . 153
§ 36. Der Inhalt der Motive und Quietive, entwickelt an dem Verfahren neuerer Prediger und Erbauungsſchriftſteller — Schrenk, Idel, Gerok, Dörries, Hilty, Naumann, Bitzius 164
§ 37. Schluß 202

Regiſter 205

Erſter Teil.

Die Motive und Quietive des Neuen Teſtaments.

§ 1. Die Aufgabe.

Zum Verständnis der folgenden Blätter schicke ich einige Angaben über die Voraussetzungen, Beobachtungen und Wünsche voraus, die zur Beschäftigung mit den auf ihnen dargelegten Gedanken geführt haben.

Das letzte Ziel unserer Evangeliumsverkündigung ist gewiß dies, die uns anvertrauten Seelen mit Christus und Gott in Berührung zu bringen und des ewigen Reiches teilhaftig zu machen. Der mittelbare Zweck ist aber der, die Menschen in diesem Leben in eine Verfassung und Haltung hineinzubringen, welche jenem Endziel entspricht. Diese Haltung soll dem Endziel entsprechen teils als Voraussetzung und Mittel zu seiner Erreichung, teils als unausweichliche Folgerung aus dem anfangsweise erlangten Besitz dieses Endzieles selbst. Aber die geforderte Haltung des Lebens muß sich richten nach den Verhältnissen, wie sie die Welt mit sich bringt, in der wir einmal sind. Die Welt bringt nun mit sich tausend Schwierigkeiten äußerer und innerer Art, die sich einem Leben jenem Endziel gemäß entgegenstellen. Bezeichnen wir einmal vorläufig das Ideal eines Christenlebens als ein Leben der Liebe und Freiheit auf der einen, als ein Leben der Freude und des Friedens auf der anderen Seite, so stellen sich ihm all die Regungen der Selbstsucht und die ganze Gebundenheit durch die Sinne, stellen sich ihm auch all die äußeren Schwierigkeiten und die inneren Nöte entgegen. Darüber gilt es nun in der Predigt den Leuten wegzuhelfen, die sich uns anvertrauen. Wir müssen ihnen Motive darbieten, die ihre Beweggründe überbieten und überwinden, wir müssen ihnen Trostgründe, Quietive, darbieten, die ihre Trauer und Niedergeschlagenheit beseitigen, Öl auf die schwachen Funken des Guten, Öl auf die erregten Wogen der Verzweiflung. Das ist im wesentlichen unsere Aufgabe. All unser Reden soll in letzter Linie anregen und trösten, Hügel abtragen und Täler füllen. Spurgeon würde unser Thema formulieren: Öl für Gluten und Fluten.

Nun ist es wohl nicht nur meine Beobachtung, daß dieses Geschäft noch besser und erfolgreicher getrieben werden kann. Wenn ich recht sehe, passen sich die Motive und Quietive, mit denen wir arbeiten, nicht allgemein den beiden Größen an, denen sie entsprechen sollen. Entweder passen sie sich dem Evangelium an, wenigstens wie man es einmal verstand, aber nicht dem Menschen, wie er wirklich ist, wenigstens heute ist. Man arbeitet oft auf einen Menschen los, wie er einmal war, wie er dem früheren Verständnis des Evangeliums entsprach. Dann

aber tut man Streiche in die Luft. Niemand fühlt sich getroffen, höchstens die, die imstande sind, den gemeinten Menschentypus in ihrer Phantasie zu erzeugen; aber den treffen dann keine wuchtigen Schläge. Oder aber man macht es so, daß man auf den wirklichen Menschen von heute zielt und ihn auch an seinen Lebensinteressen packt. Es sind tüchtige, mit dem Menschen und dem Volk vertraute Männer, praktische Landpfarrer zumal, die weiter kommen, weil sie Motive und Quietive geben, wie sie in den seelischen Mechanismus ihrer Leute wirklich eingreifen. Aber dabei kommt doch die Höhe des Evangeliums nicht zu ihrem Recht. Denn das scheint ihnen nun einmal weniger wirkungskräftig zu sein als die alttestamentlich gearteten Momente, mit denen man arbeitet. Oder man arbeitet auch mit Gedanken des Evangeliums; aber das Ganze ist dann so zusammengesetzt, daß es einen krausen Eindruck macht und eine Wirkung die andere stört.

Der Wunsch des Verfassers der nachfolgenden Blätter ist nun der, die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige, wenig gepflegte Gebiet zu lenken. Es soll wirkungskräftiger gepredigt werden. Der Mensch von heute soll wirklich mit den Mitteln des Evangeliums gefaßt, angetrieben und getröstet werden. Dabei soll uns Wissenschaft helfen, d. h. planmäßige Untersuchung der in Betracht kommenden Faktoren. Das ist erstens das Evangelium, nämlich die Schriften des Neuen Testamentes. Sie sollen daraufhin untersucht werden, wie sie zu bewegen und zu beruhigen suchen. Ich halte diese Betrachtung des Neuen Testaments für dringend nötig; denn zum Bewegen und Beruhigen sind, denke ich, diese Schriften alle ursprünglich geschrieben, also zu praktischen Zwecken. Und zweitens muß das Objekt unserer Tätigkeit, der Mensch, einer genauen Betrachtung unterzogen werden. Der Mensch, als stets sich gleichbleibendes psychisches Gebilde, und der Mensch, wie er sich uns gerade heute gemäß unsrer geschichtlich gewordenen Lage darbietet. Aus diesen beiden Voraussetzungen muß sich dann als Folgerung ergeben, wie wir es zu machen haben.

Auf Vollständigkeit wird in keinem Teile Anspruch gemacht. Der Hauptzweck der Arbeit ist dieser, alle, die auf ihre Gemeinden einwirken wollen, dazu anzuleiten, daß sie ihr Denken und Beobachten auf diesen Punkt richten. Denn es ist eine schwierige Sache, einen Menschen zu bestimmen, daß er aus seiner Trägheit und Bosheit herauskriecht, und einen Menschen, der verzweifeln will, wirklich ruhig und still zu machen. Unserer ganzen Verkündigung mehr Wirkung zu verschaffen, dazu sollen die nachfolgenden Blätter helfen. Es ist wahrhaftig höchste Zeit, daß unsere Predigten aus der Sphäre des deutschen Aufsatzes, des Leitartikels, der Dekorationspflanze, aus der ganzen geschraubten, gespreizten, scheinenden und klingenden Manier herausgeholt und auf den festen Boden der Wirklichkeit und damit der Wirkung gestellt werden.

Erster Teil.

§ 2. Der praktische Charakter des Neuen Testaments.

Zu unserm Zwecke kommt es nach dem eben Ausgeführten darauf an, das Neue Testament nach den Gedanken abzusuchen, die zur Motivierung und zur Beruhigung gebraucht werden. Es bedeutet diese Aufgabe eine Behandlung des Neuen Testamentes, die von der gewöhnlichen Betrachtung abweicht, der es vor allem unter dem dogmatischen oder geschichtlichen Gesichtspunkt auf das Welt- und Geschichtsbild ankommt, das den Redner oder Schriftsteller beherrscht. Dieses soll bei der üblichen Darstellung des Gedankeninhaltes der Schrift rein als solches, als ein interessantes Glied in der Reihe der Welt- und Lebensanschauungen dargestellt werden. Dazu gehört natürlich auch die Darstellung der Lebensaufgabe als zweiter praktischer Teil; aber das Regiment hat doch der erste. Demgegenüber drehen wir in den nachfolgenden Untersuchungen das Verhältnis gerade um. Wir arbeiten die praktischen Ziele der Redner und Schriftsteller heraus, die in den bezeichneten Aufgaben der Bewegung und Beruhigung liegen. Alle anderen Gedanken fassen wir als im Dienste dieser praktischen Aufgabe stehend auf. Natürlich ist ihr Verhältnis zu dieser nicht das gleiche. Es gibt konzentrische Kreise um den praktischen Zielpunkt herum. Am weitesten entfernt von diesem Zielpunkt sind oft gerade die Gedanken der Schrift, die dem dogmatischen Interesse am nächsten liegen. Wo so Letzte Erste und Erste Letzte werden, da kündigt sich doch wohl die Notwendigkeit einer anderen Methode für die dogmatische Verwertung der Schrift an; denn bei aller natürlichen Verschiedenheit beider dürften sie doch in ihrer ganzen Struktur nicht so voneinander abweichen. Aber das kümmert uns jetzt noch nicht. Wir sagen nur von unserer Aufgabe, daß im folgenden der Gedankeninhalt des Neuen Testamentes so um die praktischen Aufgaben gruppiert werden soll, als wäre er eigens um ihretwillen erfunden. Dieser Gedanke des Illusionismus kommt einem ja bei unserer Aufgabe immerfort, und die spekulativ arbeitende Dogmatik allein scheint ihn vermeiden zu können; es eröffnet sich aber vielleicht gerade aus dieser in unserer Aufgabe liegenden engen Verflechtung von praktischen Momenten und theoretischen Aussagen ein Weg, sich mit Hilfe der ersteren Gewißheit von den transzendenten Dingen zu verschaffen, ein Weg, der Joh. 7 17 für sich hat.

Mit dieser praktischen Betrachtung des Neuen Testamentes sind wir aber auch weit entfernt von der üblichen Verwertung seiner Gedanken zu praktischen Zwecken in der Predigt und im Unterricht. Es ist und bleibt doch unsre Aufgabe streng wissenschaftlich. Wir wollen nämlich in systematischer Art möglichst umfassend herausheben, was die neutestamentlichen Männer an wirksamen Momenten für ihre Leute beigebracht haben. So wollen wir streng historisch verfahren. Ohne jede bewußte Tendenz und ohne Vorliebe noch Abneigung für irgend einen Gedankengang, ohne eine Mittellinie, auf die wir die divergierenden Gedankenzüge hinlenken möchten, soll aufgesucht und zusammengestellt werden, was da ist. Ich bekenne mich vollständig frei von jeder bewußten Neigung zu der Betrachtung der Schrift, als müßten wir ein dogmatisches oder ethisches Prokrustesbett haben, in das nun einmal alle Schriftgedanken durchaus hineingepaßt werden müßten. Wir müssen die Lokalmethode mit Stumpf und Stiel ausrotten. Die Schrift und auch das Neue Testament ist nun einmal nicht ein Ganzes, zu dem jeder Gedanke oder gar Vers als ein Teil gehört. Es ist aber eine theologische, speziell dogmatische Arbeit, aus der neutestamentlichen Schrift ein solches Ganzes herauszuschälen, in dem eine eingehende historisch-systematische Arbeit den Kern zu erblicken hat. Alles, was als Teil zu diesem Kern gehört, das ist echt neutestamentlich und Bestandteil der Offenbarung. Manches fällt weg, aber so geht es immer, wenn man schält. Das sieht gefährlicher aus, als es ist. Es geht nun einmal nicht anders, und es ist zu allen Zeiten so geschehen. Man hat immer zu praktischen Zwecken ein solches System aus der Schrift geholt und vorgewandt, das sei die echte und ganze Schrift. Wir machen es gerade so, aber ohne diesen Vorwand, vor dem uns unsere Einsicht in die wirklich historische Schrift schützt. Schließlich ist das wahrhaftigste und kühnste Verfahren das allerpraktischste. Denn man behält ein gutes Gewissen, verliert seine Kraft nicht mit Kunststücken und es fällt so mancher ganz praktische Gedanke bei der streng historischen Behandlung der Sachen ab, an den man gar nicht gedacht hat. Das ist das leitende Prinzip der ganzen vorliegenden Arbeit.

* *
*

Die Motive und Quietive sind bei den einzelnen Autoren in einiger Vollständigkeit angegeben, um ein annäherndes Bild ihrer Art zu geben, wie sie die gemeinsamen Zwecke zu erreichen suchen, und um damit der praktischen Arbeit in der Predigt den Dienst zu erweisen, daß sie vor Einseitigkeit behütet und des ganzen Schriftreichtums teilhaftig wird. Mancher bekommt vielleicht einen viel reicheren und kräftigeren Klang heraus, wenn er einmal statt seiner altgewohnten

Tasten ganz neue anschlägt, die auch auf der neutestamentlichen Klaviatur zu finden und mit bisher nicht erklungenen Saiten der Seele verbunden sind.

Die Schriftgedanken sind nicht mit Vers und Kapitel zitiert, weil oft mehrere Gedanken zusammengezogen, oft Schriftgedanken freier umschrieben worden sind. Der Kundige wird ja doch in jedem einzelnen Falle merken, welche Stellen gemeint, und kontrollieren, ob sie richtig verstanden und verwandt worden sind.

§ 3. Der synoptische Jesus.

Wir finden bei allen, die auf dem Gebiete der Religion und der Erziehung eine Rolle gespielt haben, ein Doppeltes: eine Reihe von Aussagen und eine Reihe von Forderungen. Es fragt sich in jedem einzelnen Fall, in welchem Verhältnis beide zu einander stehen. Entweder bilden die Aussagen die Hauptsache und die Forderungen die Folgerungen daraus, oder die Forderungen stehen im Vordergrund und die Aussagen bilden die sie begründenden Gedanken. Das eine Mal, wenn die Indikative das erste, und die Imperative das zweite sind, haben wir das Kennzeichen der theoretischen Natur; das andere Mal, wenn alles leidenschaftlich auf die Tat gerichtet ist und die Aussagen nur unterstützen, haben wir das Kennzeichen der praktischen Natur. Der ersten Art wird es vor allem darauf ankommen, eine einheitliche Formulierung der Aussagen zu erreichen; der anderen Art aber besonders auf die kräftige Hervorhebung der Forderung und ihre Begründung mit allerlei Aussagen, mögen diese auch nicht noch so genau unter sich übereinstimmen. Diese zweite Art ist die der großen schöpferischen Entdecker neuer Wege und Werte, der großen Religionsstifter und Erzieher der Menschheit. Ihnen folgen dann zumeist die Geister der anderen Art, die Geister zweiten Ranges, die die Brocken sammeln, die von der Großen Tische fallen. Sie drehen die Sachen oft genau um, indem sie die Gründe zur Hauptsache und die Zwecke zu Folgerungen machen.

In der Schrift haben wir es vor allem mit der praktischen Art zu tun. Die Redner und Schriftsteller wollen etwas erreichen mit ihren Hörern und Lesern. Sie möchten ihr Leben in einer ganz bestimmten Weise beeinflussen und regeln, und dazu wenden sie eine Reihe von Aussagen als Gründe an, mit denen sie ihre Zwecke zu erreichen hoffen. Daher kommt die Buntheit der Aussagen, daher die vielen Widersprüche in den theoretischen Dingen. Das Neue Testament bekommt ein ganz anderes Gesicht, wenn man es einmal so ansieht, daß es etwas erreichen will und gar kein Interesse hervorragendes Art daran hat, einheitliche bindende Aussagen über Einzelheiten der

Weltbildes und der Geschichte zu machen. Unsere Hauptfreude wird es sein, die große Einheitlichkeit des Welt- und Geschichtsbildes aufzuzeigen, das durchgehends bei den neutestamentlichen Autoren die Voraussetzung der eigenen Stellung und die Hoffnung bildet, bei den Adressaten den Willen durch Einflößung dieser Anschauungen zu bestimmen. Aber so lange nicht dieses auf das Handeln und das Selbstgefühl bezogene Bild von Gott, Christus und der Welt allein den Gegenstand der Dogmatik ausmacht, haben die Dogmatiker Pein in der Flamme jener Widersprüche. Die Schwierigkeit verschwindet indes, wenn man die praktischen Ziele in den Vordergrund stellt und die Aussagen um diese herumgruppiert.

So wollen wir es bei Jesus machen. Wir wollen die Imperative Jesu in den Vordergrund stellen und alles andere herumgruppieren. Bei ihm können wir vor allem darauf hoffen, daß uns das gelingt, da er schon auf den ersten Blick den Eindruck einer durchaus auf das Praktische gerichteten Persönlichkeit macht.

Wenn wir uns im allgemeinen die Regel merken, jede Erscheinung auf diesem ganzen Gebiet der Einwirkung und Erziehung mit Hilfe der beiden Fragen zu untersuchen, zu ordnen und zu werten: Was will der Mann? und Mit welchen Mitteln will er es? dann wird sich die Gedankenwelt der Großen der Erde viel leichter und klarer vor unseren Blicken ausbreiten. Die Antwort auf die erste Frage: Was will der Mann? entscheidet im allgemeinen über das Herz und den Charakter, von wo immer die hohen Ziele wie aus unerforschlichen Tiefen emporsteigen. Die Antwort auf die Frage nach den Mitteln gibt einen Eindruck von der Richtung, Klarheit und Tiefe des Intellektes, gibt einen Blick in die Zusammenhänge mit der Gegenwart und Vergangenheit, sowie in die Originalität des Geistes hinein.

Wir fragen zuerst: Was hat Jesus mit den Menschen gewollt?

Eine Reihe von Einzelermahnungen finden wir, die das sittliche Verhalten seiner Anhänger zu ihren Mitmenschen, zu den Gütern der Welt und zu ihrem eigenen Ich regeln sollen. Wir finden Warnungen vor dem Geiz, der Unzucht und allen bösen Gedanken und Taten, die die Seele beflecken und verderben.

Aber meistens erhebt er sich zu viel umfassenderen Gedanken. Diese gruppieren sich um seine Hauptbegriffe: Gott der Vater, das Reich und Jesus selbst. Gott sollen die Leute leben und dienen, nicht dem Mammon, nicht der Ehre bei den Leuten, nicht der Sorge noch der Sünde. Er will die Seinigen frei machen von der Gewalt kleinlicher Autoritäten und sie allein an den Vater binden, wie er sich auch selbst durchgekämpft hat von der Versuchung, falschen Autoritäten und selbstsüchtigen Regungen zu folgen, zur völligen Hingabe an den einigen Gott, der uns gegen die Menschen und gegen uns selber halten

kann. Diesem Vater im Himmel sollen sie gleichen an Vollkommenheit, besonders an Feindesliebe und Barmherzigkeit. Und nach dem Reiche, der Herrschaft Gottes sollen sie trachten. Um dieses Reiches willen sollen sie ihren ganzen Sinn ändern und durch die Hauptsorge um dieses Gut sich die anderen Sorgen alle klein werden lassen. Durch die enge Pforte der Selbstverleugnung gehen sie ein in das Leben, aber der breite Weg führt ins Verderben. Ganz andere Gewohnheiten und Anschauungen sollen sie annehmen in bezug auf rein und unrein, hoch und niedrig, reich und arm, den Dienst Gottes und das Gesetz. Und Jesus sollen sie sich anschließen, daß er sie errette vor dem Gericht, damit sie ins Leben eingehen und schon hier Ruhe finden für ihre Seele, und ihr Herz gesunde von der Sünde.

Mit einem Worte: Jesus will den Seinigen ein gutes Endgeschick verschaffen und ihren ganzen Herzensstand regeln. Es soll Gleichgewicht und Friede in ihre Seele kommen; Sorge, Schuld und Sünde sollen weichen, dafür sollen Glaube, Liebe und Zuversicht einkehren. Der Mensch soll in Gott und in seinem Reiche sein wahres Leben und die richtige Stellung zu der Welt und seinem Nächsten finden.

Das sind die Ziele Jesu, die für sein Lehren und Arbeiten an den Massen und den einzelnen maßgebend sind.

Unserer Aufgabe gemäß beschäftigen wir uns im folgenden mit der Frage: Mit welchen Vorstellungen unternimmt es Jesus, den Willen seiner Jünger und Zuhörer auf die eben angegebenen Ziele, Heiligung und Frieden, hinzulenken?

Die Motive.

Aber zuvor fragen wir noch: Wie erreicht man denn überhaupt etwas bei einem Menschen, wie bringt man ihn dazu, aus dem Bau seiner Eigenliebe heraus an die freie Luft eines Lebens im Geiste des Guten zu kommen? Diese Frage als die Frage nach dem Räderwerke der Seele, in das die Zapfen der Motive eingreifen sollen, um den Willen zu bewegen, wird uns noch ganz besonders zu beschäftigen haben. Hier nur ein paar Bemerkungen. Der Mensch greift im allgemeinen da zu, wo er einen Vorteil für sich oder die Abwendung eines vorhandenen oder drohenden Schadens für sich zu erkennen vermag. Alles ist ihm wichtig und begehrenswert, worin er Mittel ersten, zweiten oder, wenn er ganz klug ist, noch geringeren Grades sieht, ein Wohl zu erlangen und ein Wehe abzuwenden. Was einem nun als Gut oder Schaden gilt, das wird bestimmt durch seine individuelle Wertschätzung, die in ganz unauflöslicher Weise aus dem Geiste seiner Umgebung, seiner Erziehung und dem Sondergut des Menschen resultiert,

also seinem persönlichen Erbe, seinem Temperament und seiner Fähigkeit der „innern Apperzeption", mit der er feststellt, was ihn wirklich befriedigen kann. Diese Wertschätzung ist mit vielen Fasern mit der Weltanschauung eines Menschen verwachsen, also mit der Art, wie er die Dinge der Welt ansieht und wertet. Das sind dunkle Zusammenhänge, indem teils die Weltanschauung gewählt wird, die der Neigung und dem Glücksverlangen des Menschen entspricht, teils diese Weltanschauung selbst wieder das Urteil über die Dinge und das Streben zu leiten weiß. Ohne diesen Beziehungen weiter nachzugehen, begnügen wir uns für unsern Zweck, uns daran zu erinnern, wie das Fürchten und Hoffen, das Begehren und der Widerwille, kurz all die Gefühle, die wir als die einflußreichsten Jugendfreunde und Hausgenossen des Willens anzusehen haben, an Gütern und Uebeln haften, deren Vorstellung den Kern der Lebens- und Weltanschauung eines Menschen bildet. Will man bei einem Menschen etwas erreichen, so muß man ihm das Verhältnis des Gewollten zu dem großen Rahmen seines Lebens klar machen. Erst dann hat man Aussicht, ihn zu bewegen, wenn ihm klar geworden ist, wie eng das angebotene Stück zu der Gesamttendenz seines Lebens gehört. —

Wir finden nun auch bei Jesus, daß er den Hebel angesetzt hat an den Gedanken seiner Zeitgenossen über Vorteil und Nachteil, über Gott, Gericht, Himmel und Hölle, also bei allem, was den Gegenstand ihres Fürchtens und Hoffens, ihres Begehrens und ihres Abscheues bildete. Er sucht dies zu bestimmen, indem er das, was er aus ihrer Seele hinausschaffen will, ihnen als das Mittel hinstellt, mit dem sie sich das Verderben und die Hölle zuziehen können, und indem er alles, was er ihnen einflößen will, als Mittel deutet, um das zu erreichen, wonach ihre Seele verlangt, nämlich die schon hier spürbare Erweisung des göttlichen Wohlgefallens und den Himmel. Aber wir finden noch etwas ganz Besonderes bei Jesus neben der Benutzung dieser in der Seele der Leute eingewurzelten Gedanken. Er hat den alten Rahmen zerschlagen und einen neuen gezimmert. Die Hoheit und Reinheit seiner Forderungen erheischte ganz andere Gefühle und Wertschätzungen, und damit eine ganz andere Anschauung von Gott und Welt und Menschen. Er hat als Willenshebel die Ehre und die Würde der Persönlichkeit, und das Streben, den Wert und den Frieden der Seele festzuhalten und zu mehren, eingeschaltet, und demgemäß ganz andere Gedanken über das Verhältnis Gottes zu den Menschen gebildet. Und diese Arbeit, neue Willenshebel einzustellen und neue Güter zu verkündigen, war eine schwere Aufgabe. Fällt es schon schwer genug, den Menschen mit Hilfe der in seiner Seele angewachsenen Seile zu ziehen, um wie viel schwerer ist es dann, ganz neue Stricke im tiefsten Grunde seiner Ueberzeugungen festzumachen

und ihn mit diesen zu bewegen. Freilich wurden Jesu neue Seile von dem gewöhnlichen Egoismus und der mit ihm allein rechnenden Volkspädagogik und Regierungsweisheit als schwache Bindfäden verlacht und seine Angriffe auf die alten als Gotteslästerung aufgefaßt.

Aber gerade in diesen neuen Motiven steckt die eigentliche Offenbarung, die er gebracht hat. Sie liegt nicht in Mitteilungen über Gott und Welt mit daran geknüpfter Moral, sondern in der Darbietung von Gütern und Kräften, die den Willen bewegen und die Seele zum Frieden bringen sollen. Das ist das beste Kennzeichen für das, was zur Offenbarung und zum Glauben gehört: es muß Fundament, Rahmen und Kraft sein für ein Leben der Zucht des Geistes, der Liebe zum Nächsten und des Friedens mit Gott. Wer diese Art teilt, die Welt anzuschauen, der muß sich unmittelbar erfüllt wissen von dem Trieb zu allem Guten und mit Trost in allem Bösen. Und wer solchen Trieb und Trost haben will und nicht gern mit seinen wichtigsten Interessen in der Luft schweben möchte, sondern immer gern fragt, warum und weshalb, der muß in dieser Offenbarung wie in einem Mauerwerk die Laschen der Maschine seines inneren Lebens sicher ruhen fühlen. Und einem solchen wird die Offenbarung darum Wahrheit, weil er sie zu seinem Leben ganz unentbehrlich braucht.

Nun hat Jesus auf altes Gemäuer gebaut und zugleich neue Fundamente dazwischen gelegt. Darin liegt die Schwierigkeit seines Lebens und auch die unserer Erkenntnis seiner Art. Denn er hat scheinbar damit das Alte gedeckt, daß er es einbezog in seinen Bau. Wir aber können den Kern der Offenbarung nur in dem erkennen, was er als sein Eigenes gebracht hat, die Kindschaft bei Gott und die darin liegenden Antriebe, dem Vater um seinetwillen ähnlich zu werden. Alles andere ist nur insoweit Bestandteil der Offenbarung, als es zu diesem Kerngedanken gehört. Diesen Dualismus zwischen dem Alten und dem Neuen werden wir überall in der Schrift finden, und es wird eine unserer wichtigsten Aufgaben sein, die Momente im Geistesleben der Apostel, die diesen Gedanken Jesu fortführen und darum zur Offenbarung gehören, von dem Grund zu sondern, auf den sie gebaut haben.

Rationale Motive.

Jesus mahnt und warnt, indem er auf die schlimmen Folgen aufmerksam macht, die das böse Handeln innerhalb des Lebens selber erfahrungsgemäß nach sich zu ziehen pflegt. Z. B.: Man soll sich nicht auf den ersten Platz setzen, damit man ihn nicht schimpflich verlassen muß, wenn ein Höherer kommt. Man soll sich auf dem Wege mit seinem Widersacher versöhnen, damit er einen nicht überantworte. Es ist sinnlos, Schätze zu sammeln, die doch Rost und Motten fressen. Vor der Habsucht soll man sich

hüten, denn man braucht keinen Ueberfluß, um von seinem Vermögen zu leben. — Das sind einige der Worte, die hierher gehören, die die rationale Art seiner Motivierung klar machen sollen. Er wendet sich also an den „gesunden Menschenverstand", an das Vermögen des Menschen zu erkennen, was sein Vorteil und Schade ist. Hier geht alles nach dem Schema Weisheit und Torheit. Die Quelle, aus der hier geschöpft wird, ist die Erfahrung des Alltags; der Glaube spielt gar keine Rolle. Mit solchen Sätzen kann man hoffen, jeden zu bestimmen, der die Augen etwas aufmacht und weiß, was er in der Welt haben will.

Aber diese Worte verschwinden vor denen, die die guten oder bösen Folgen des menschlichen Handelns dem Willen Gottes in die Hände legen.

Die eschatologischen Motive.

Es tritt in den meisten Darstellungen der Lehrweise Jesu nicht hervor, welch breiten Raum die eschatologischen und die transzendent-eudämonistischen Motive einnehmen. Sie sind es doch nun einmal, die das ganze Bild seiner Ermahnungen und Tröstungen beherrschen. Denn die Gedanken, die das große Neue bergen, sind nur mit Mühe unter all den andern aufzusuchen, in denen man das Herz der Offenbarung nicht zu finden hat. Ich weiß nicht, ob dieser Tatbestand an Jesus oder ob er an den Berichterstattern liegt; aber es ist unbestreitbar, daß der Gedanke des Lohnes und der Strafe, also der der Vergeltung, in dem uns überlieferten Bilde von Jesus im Vordergrund steht.

Aber dieser Vergeltungsgedanke ist nicht einheitlich. Er spaltet sich in eine Reihe von Zweiggedanken, die alle an irgend eine Form des tiefeingewurzelten Wunsches aller Menschen sich wenden, dem Uebel zu entfliehen und das Glück zu suchen. Es ist am leichtesten und man wirkt auf die weitesten Strecken, wenn man seine Mahnrede eingreifen läßt in das Rad der Fürsorge für die eigene Person, und man reicht mit der Trostrede am weitesten, wenn man den geschlagenen und um sein Glück betrogenen Herzen einen Ausgleich in dieser oder der anderen Welt kraft der ausgleichenden Gerechtigkeit des Herrn im Himmel in Aussicht stellt. Der Wunsch nach Glück und Seligkeit ist das stärkste Gewicht in der Seelenuhr und vermag den Willen zu den größten Mühen und Entsagungen zu veranlassen. Die Hoffnung auf ein bevorstehendes Glück tröstet wie nichts anderes über einen noch so großen Verlust in der Gegenwart.

Auf diese Grundstimmung des Menschen, wie er gewöhnlich ist, rechnet Jesus mit seinen Mahn- und Trostreden. Seine hierhergehörigen Sprüche unterscheiden sich nach der Art der Uebel und Güter, die er in Aussicht stellt. Wir finden Stellen, nach denen sich die Vergeltung im Irdischen vollzieht. Die Jünger sollen nach dem Reiche und

der Gerechtigkeit Gottes trachten statt nach Nahrung und Kleidung wie die Heiden, dann wird ihnen Nahrung und Kleidung zufallen. Wer alles, was er hat, um Jesu willen verläßt, dem werden in dieser Zeit die Dinge, die er verließ, hundertfach wieder kommen, und dazu wird er das ewige Leben erlangen. Der Einsturz des Turmes zu Siloah soll die Zuhörer mahnen, daß sie sich bessern, sonst werden sie auch also umkommen. Wie dem reichen Kornbauern, der plötzlich in der Nacht stirbt, geht es jedem, der Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott. — Hier ist also ganz in der Weise der Propheten die Erde selbst die Stätte, wo sich die Vergeltung vollzieht.

Einen breiteren Raum aber nehmen die Worte ein, die die Vergeltung aufsparen auf das jenseitige Leben. Hier packt also die Rede des Herrn nur da, wo der Glaube an die andere Welt herrschend und wo darum der Trieb der Selbsterhaltung in das Transzendente verlängert ist. Immer wieder finden wir das letzte Gericht im Munde Jesu; um ihm zu entgehen, soll man nicht richten, denn man muß von einem jeden Worte Rechenschaft geben am Tage des Gerichtes. Sodom und Gomorrha wird es erträglicher gehen im Gerichte als den Städten, die Jesus verworfen haben. Durch dieses Gericht kommt man in den Himmel oder in die Hölle. Wehe denen, die ins höllische Feuer kommen, wo Heulen und Zähneklappen ist! Keine Abstammung schützt vor diesem Geschick in dem Gerichte, das nur auf die Gesinnung und die Taten sieht. Wohl denen, die in den Himmel und in das Leben eingehen! Im Himmel hat man seinen Lohn zu erwarten, im Himmel hat man schon hier einen Schatz, der die Gedanken des Herzens dahin zieht. Viele sind es ja nicht, die den schmalen Weg gehen, der zum Leben führt. Denn wer da hineingehen will, der muß die Gebote halten und Selbstverleugnung üben. Wer einem Kleinen im Namen Jesu nur einen Becher Wassers gibt, wer in seinem Sinn die Gefangenen besucht und die Kranken tröstet, der gehört zu den Gesegneten des Herrn, die ihren Lohn im Himmel bekommen. Oder man muß seine Habe den Armen geben, man muß wie die Kinder werden, klein vor sich selber und zutraulich zu Gott und Jesus; und man muß sich von allem scheiden, was der Seele schaden könnte, mögen es auch die Schätze der ganzen Welt, mögen es auch Dinge sein, die uns so erlaubt und notwendig scheinen, wie die Glieder des Leibes — man muß auf sie verzichten, wenn sie unsrer Seele schaden und unsern Eingang in den Himmel hindern. Der Himmel ist der Lohn, der für alle, die an ihn glauben, ein starkes Motiv bildet zu einem Leben nach dem Willen Jesu und Gottes.

Aber es finden sich auch mehrere Gedanken, die den Lohnbegriff erweichen. Wer mit seinem Pfunde rechtschaffen und treu gewuchert hat, der bekommt unverhältnismäßig viel wieder als Lohn. Mild und weitherzig vergilt der Menschensohn und sein Vater im Himmel; im

Übermaß wird allen vergolten, die sich bemüht haben, einerlei, wann sie mit ihrer Arbeit begonnen haben. Es ist also eine Art der Vergeltung, die den Kern des Vergeltungsbegriffes zu beseitigen strebt, nämlich die Gesetzmäßigkeit, die sich genau nach dem Verdienst richtet.

Ideal-religiöse Motive.

Dazu gehören zunächst alle die Gedanken vom Reich Gottes. Das Reich Gottes, das Jesus bringt, ist verschieden von dem Himmelreich, in das nur die Guten eingehen. Dieses Reich ist mit Jesus in die Welt gekommen und findet seine Stätte eher bei den Sündern als bei den Gerechten. Man soll seinen Sinn ändern um des Reiches Gottes willen und der frohen Botschaft von ihm glauben. Wer zu ihm gehört, der wird errettet von dem schnell herannahenden Gerichte. — Hier haben wir das Neue und Große in der Verkündigung Jesu: Das Reich Gottes ist nicht nur ein jenseitiger Ort der himmlischen Herrlichkeit, sondern es ist auch ein Herrschaftsgebiet des geistigen Gottes in den Menschen, die sich ihm anvertrauen. Wo unter der Machtwirkung Jesu die Gewalt des Teufels über die Menschen mit all ihren verderblichen Folgen weicht, da ist das Reich Gottes gekommen. Es ist eine geistige Größe innerlicher Art, ein kostbarer Schatz, den man hier suchen und finden muß, um ihn zu besitzen.

Dieses Reich wird zum starken Motiv der Sinnesänderung. Es ist nicht mehr bloß der Preis, der ohne klares Verhältnis zur sittlichen Leistung gezahlt wird, sondern diese geistige Macht Gottes ist selbst sittlicher Art. Sie bestimmt nicht nur mittelbar als Lohn das Handeln des Menschen zum Guten, sondern unmittelbar vermöge ihres eigenen Inhaltes und Wertes. Das ist der Ausgangspunkt einer hochwichtigen Linie, die wir durch das Neue Testament verfolgen werden. Es wird auf dieser ganzen Gedankenreihe das Motiv zum Guten nicht in einer ethisch neutralen Seligkeit gefunden, die von der entscheidenden Instanz dem Verdienste als Lohn zugebilligt wird; vielmehr liegt das Motiv zum Guten in der Kraft und dem Geist und der Herrschaft Gottes selbst. Gott treibt hervor, was er im Menschen pflanzen will. Das ist der Anfang der passivischen Auffassung des ganzen Heilserlangungs- und Umwandlungsprozesses, der unter dem wuchtigen Eindruck der Person des Gekreuzigten seine Imperative und Indikative verwandelte; der Glaube spricht nicht nur von dem, was Jesus fordert und was Gott dafür geben will, sondern der Glaube bekennt, was Gott durch Jesus den Gläubigen an Geist und neuem Leben geschenkt hat. Da quod iubes et iube quod vis. Mitten in die alten Mauern der spätjüdischen Weltanschauung mit ihren starken eschatologischen Motiven bauen sich diese Gedanken Jesu vom Gottesreich als ein Teil seiner neuen Moti-

vierung hinein. Diese Doppelheit bildet eine große Schwierigkeit für einen jeden, der sich nicht entschließen kann, zwiespältige Gedanken bei Jesus anzunehmen. Sicher wohnt die Wucht und die ansprechende Klarheit in der alten Gedankenwelt; auch wenn man sich ihr theoretisch glaubt entzogen zu haben, herrscht sie in allerlei Verbindungen immer noch in uns fort. Das Neue und Große aber wohnt in den anderen Gedanken, die, wenn sie auch die Masse nicht zwingen können, doch um so tiefer die einzelnen bestimmen, die ihnen Eingang in ihr Herz gewähren und nicht nur eine logische oder ästhetische Freude daran haben.

Wir suchen nun diese Gedankenwelt zu schildern, wie sie sich mächtig aus allem, was Jesus sagt, hervorschiebt als tragfähiger Grund für seine Art, Menschen zu gestalten. Es sind drei Sätze, auf denen an unterster Stelle alles Bemühen um ein gutes und zufriedenes Leben begründet ist und die man vollständig verkennt, wenn man sie anders faßt denn als Begründungen eines solchen Gott wohlgefälligen Lebens:

a. Das Reich Gottes ist das höchste Gut für die Menschen. Es ist es wert, daß man um seinetwillen alles verläßt und alles um seinetwillen tut. Weil es ein Gut ist, trägt es seinen Beweis und seine Anziehungskraft in sich selbst. Man braucht es nur darzustellen, dann wird es ohne weitere Ermahnungen schon alle anziehen, die Sinn für es haben. Es ist zwar etwas für jedermann, aber in Wirklichkeit wird es vorzugsweise das Eigentum der Armen und der Verachteten. So ist es gerade Gott recht.

b. Der Vater, der es geben will, ist der heilige und allmächtige Gott selbst. Dieser Vater ist ganz allein in der Welt vollkommen und gut. Die Gesetze und Regeln, die in diesem Reiche gelten, sind die Regeln des Vertrauens auf Gott, der Nächstenliebe und der Herzensreinheit. Das Reich Gottes ist da, wo der Wille Gottes anfängt zu herrschen. Der Vater ist nicht nur der heilige, er ist auch der allmächtige Gott. Er wird dafür sorgen, daß das Reich kommt. Es wird wachsen, ob es auch noch klein ist, und die Welt durchdringen, ob es auch schwach scheint. Gott steht ja dahinter; weil es seine Sache ist, ist der Erfolg verbürgt.

c. Der Sohn ist das Werkzeug des Vaters, um ihn zu offenbaren und sein Reich zu bringen. Er wächst vor unseren Augen immer mehr aus dem Propheten, der es verkündigt, heran zu dem Mittler, der es bringt; im Glauben an ihn bekommt man das Reich. Wer ihn verachtet, von dem wendet sich das Reich ab. So wird es immer mehr mit ihm identisch. Er wird es auch vollenden helfen, wie er sein Anfänger im Auftrag Gottes war.

So stattet Jesus sein Weltbild aus, das er zum Hauptmotiv für das Streben und Leben der Seinigen machen will. Das Leben der Seele ist seine Sache, diese aber ist die Sache Gottes und die Haupt-

sache in der Welt; wo sich diese Ueberzeugung festsetzt, da hält sie kräftig die Bestrebungen Jesu. Darum wird es klar sein, warum Jesus immer wieder den Glauben verlangt. Dieses Weltbild muß sich in die innerste Ueberzeugung der Menschen einleben, dann erst treibt es in die rechte Gesinnung hinein. Auf die Triebfedern der Furcht und der Lohnsucht wird hier nicht mehr viel gerechnet, sondern einfach auf das tiefe Bedürfnis der Herzen nach einem solchen Gut und Schatz sowie auf das Zutrauen, das man dem schenkt, der einen diesem Bedürfnis entsprechenden Schatz verkündigt. Also die innere Sympathie mit dem Gut und den Personen, die es bringen, ist hier der Anknüpfungspunkt im Streben und Fühlen der Seele, der den Erwerb und Besitz heilsamer Kräfte ermöglichen und dadurch die Herstellnng eines Gott gefälligen Lebens verbürgen soll.

Das ist die Weltanschauung Jesu im großen, die in der Lebensrichtung und in den Entscheidungen der Menschen die Rolle zu spielen hat, die dabei immer dem zufällt, was wir über die Welt zuletzt unbewußt fühlen oder klar denken. Es kommt uns noch darauf an, im einzelnen die Art dieses Reiches darzustellen, wie es aus den Grundsätzen Jesu herausscheint und als höchster Maßstab alle anderen üben Haufen wirft, um alle, die sich ihm erschließen, in die wunderbarsten Folgerungen hineinzuzwingen.

Das Reich Gottes ist für Jesus eine geistige Größe, die er mitten in die Menschen hineinstellt in der Hoffnung, daß sie die Menschen packen möchte und zu ihrem Eigentum werden. Wir finden an allen Orten in den synoptischen Evangelien die Ordnungen und Regeln dieses Reiches ausgesprochen, sodaß wir uns ein Bild davon machen können. Es sind die vielen Sentenzen aus dem Munde Jesu, die in gleichnisartiger oder paradoxer Form unvergeßlich die Grundsätze einprägen, die im Reich Gottes Urteil und Streben regeln sollen.

Es ist das Zeichen des großen schöpferischen Geistes, weite Flächen des seelischen oder geistigen Lebens mit dem Blitz eines leuchtenden Wortes für alle Zeiten zu erhellen. So hat auch Jesus klar und scharf ausgedrückte Regeln des alltäglichen Lebens gern verwandt, um Regeln seines Reiches zu illustrieren und damit tief in unser Denken und Wollen hineinzusenken. Wir denken z. B. an das Wort: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Klar und einfach ist mit diesem Wort der Charakter seines Reiches als einer Hilfe für die Schwachen, nicht eines Sammelplatzes der subjektiv Vollkommenen bezeichnet. Oder wir denken an die Beobachtung aus der Nähstube und dem Weinkeller: Niemand flickt einen neuen Lappen auf ein altes Kleid, niemand füllt Most in alte Schläuche. Hier ist die sich mit keinerlei überlieferter Gesetzlichkeit vertragende originale Neuheit des Gottesreiches bezeichnet, in dem der geistige Gottesdienst jede Hinneigung zu zeremoniell-asketi-

schem ausschließen muß. Das Wort von dem Baum, den man an den Früchten erkennt, weist auf die Bedeutung der Seele hin, die das Reden und Tun erzeugt und über den Wert und das Geschick des Menschen bestimmt. Die Regel des Seelenlebens, daß, wo unser Schatz, auch unser Herz ist, wird fruchtbar gemacht für die himmlische Gesinnung des Menschen, der sein Heil im Himmel aufgehoben weiß. Die Beobachtung, daß niemand zwei Herren dienen kann, muß den ernsten, den ganzen Menschen ungeteilt beanspruchenden Charakter des Reiches Gottes illustrieren.

Diese und noch andere Sentenzen stellen klare und einfache Regeln des Handelns im Sinne Jesu dar, die ihre Kraft, Ueberzeugung zu werden und Menschen zu bestimmen, daran bewährt haben, daß sie zum großen Teil sprichwörtliche Geltung erlangt haben.

Ganz andere Art aber tragen die folgenden Worte an sich. Sie klingen zwar auch oft gleichnisartig an Verhältnisse des Lebens an, aber sie stellen eine Regel auf, die meist schnurstracks den Gewohnheiten und Urteilsweisen des Alltags zuwiderläuft. Jesus hat gerade in diesen Regeln und den sie illustrierenden Gleichnissen die ganze Paradoxie seines Wirkens und seines Reiches zusammengefaßt. Er hat sie so paradox pointiert, daß sie sich wie Stacheln einbohren und festsetzen in das Gedächtnis der Jahrhunderte. Freilich gehört viel dazu, daß sie aus dem Gedächtnis in das Herz als die Wurzeln der Urteile und der Taten herunterwachsen.

Wer da hat, dem wird gegeben, aber wer nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es behalten. Wer unter euch der Kleinste ist, der ist groß; wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden. Es sind Letzte, die Erste sein werden, und Erste, die Letzte sein werden. — Diese ganze Gruppe von Grundsätzen will sagen, daß die Ordnungen der Welt im Himmelreich gerade auf den Kopf gestellt oder vielmehr wieder richtig gestellt werden sollen. Menschen messen mit falschem Maße, indem sie das, was in die Augen fallen und eine Rolle spielen will, gläubig ansehen, wie es sich gibt, und das Kleine und Demütige verachten: aber vor Gott gilt bloß der Stand des Herzens. — Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen. Barmherzigkeit ist besser denn Opfer. Nichts, was von außen in den Menschen eingeht, verunreinigt ihn, sondern das, was von ihm ausgehet. — In diesen Worten hat Jesus im scharfen Gegensatz gegen die Auffassung seiner Zeit von Gott und Gottesdienst die rechten Begriffe und Grundsätze, wie sie in seinem Reiche gelten sollen, aufgestellt.

Aus diesen Aussprüchen gewinnen wir ein Bild von den Ordnungen

und der Art des Gottesreiches nach dem Sinn Jesu. Diese Maßstäbe und Ordnungen verkündet er als das Letzte und Tiefste, was er zu sagen hat. Hier kann er nicht mehr beweisen und begründen. Das ist einfach der wahre Tatbestand des Reiches Gottes. Diese Maßstäbe und Grundsätze kann man nicht wie andere bloß mit seinem Verstand einsehen und sich aneignen. Sie ruhen vielmehr ganz allein auf dem Glauben, daß es wirklich etwas von der Art gibt, wie das von Jesus verkündete Reich Gottes. Es ist unmöglich, jene ganze Taxierung, wie sie unter den Christen Brauch ist, auszuüben und zuzumuten, ohne daß es ein solches alle anderen Güter überragendes und ihnen ganz entgegengesetztes Gut wie das Himmelreich gibt, an dem wie an dem Gold alle anderen Werte gemessen werden. Dieser Glaube an das Reich Gottes, der das Motiv ist, all diese von den gewöhnlichen Grundsätzen abweichenden Maßstäbe und Regeln anzunehmen, hängt aber auf das Innigste zusammen mit dem Vertrauen zu dem Zeugen und Bürgen des Reiches, zu Jesus selbst. Wer zu ihm kommt und von ihm lernen will, der wird hineingezogen in die unwiderstehliche Gewalt seiner Wertung der Welt und seines Begehrens. Die Treue vertieft und befestigt diese Gewohnheit, mit ihm die Welt anzuschauen, immer mehr. Das gibt dann das kräftigste und gründlichste Motiv, das besser wirkt als die Furcht vor der Strafe und das Verlangen nach himmlischem Lohne.

Damit sind wir schon zu dem Höhepunkt seiner Motive gekommen. Waren es an unterster Stelle irdische Güter und Vorteile, die er als Lohn in Aussicht stellte, war er dann aufgestiegen zu dem Lohn im Himmel, der dem treuen Gerechten zuteil wird, so hatte uns das Gut des Reiches Gottes auf ein ganz anderes Gebiet geführt. Ein gegenwärtig zu gewinnender geistiger Wert wird denen zu teil, die sich ihm anschließen und zum Vater gehören wollen. Darüber hinaus gibt es nur noch Eins: die persönliche Gemeinschaft mit Jesu und dem Vater selbst. Diese macht Jesus an höchster Stelle fruchtbar für das Leben nach seinem und Gottes Willen. Ist diese Gemeinschaft mit ihm und Gott nicht sehr verschieden von dem Reich Gottes, wie wir es eben geschildert haben, so hat doch ihre Verwendung ihre großen Vorzüge vor der andern voraus. Denn einmal hört hier jedes Mißverständnis auf, als wenn es sachliche Güter wären, die den Christen bestimmen sollen; der sachliche Charakter, der sich leicht an das Wort Reich Gottes heften kann, ist ganz dem des persönlichen Heilsgutes gewichen. Und dann sind es die ganz zeitlosen und ganz tiefen Motive der Hingabe, Verehrung und Treue gegen Personen, die immer, wenn auch nicht am weitesten, so doch am kräftigsten zu wirken pflegen.

Wir gehen also zu den Motiven über, die das Verhältnis der gläubigen Jünger zu der Person des Vaters oder des Sohnes zum Beweggrund machen. Wir sehen diese Art, den Menschen zu be-

stimmen, für die höchste an. Dazu werden wir durch einen Blick auf Jesus selber veranlaßt. Es wirft den höchsten Maßstab für uns ab, wenn wir uns fragen, wodurch er sich hat bewegen und bestimmen lassen. Das was ihn im tiefsten Grund treibt, ist nicht die Hoffnung auf irgend einen Lohn, der vor ihm liegt. Es ist vielmehr eine Kraft, die in ihm ist, oder vielmehr der Ruf des Vaters, den er über sich weiß. Dieser Ruf des Vaters und alles, was er ihm im täglichen Gebetsverkehr zu sagen hat, wird für Jesus eine starke Triebfeder. Nicht die Hoffnung noch die Furcht, sondern die Liebe und der Gehorsam treiben ihn. Und diese Triebfedern arbeiten noch, wo die Hoffnung und die Furcht versagen. Wir finden in seinem Munde häufig den Ausdruck dieses treibenden Pflichtgefühls in jenem einfachen: Ich muß, denn dazu bin ich gekommen. Dieses „Ich muß" treibt ihn in die Höhle des Löwen hinein. Und dann finden wir unter seinen Triebfedern das Mitleid und Erbarmen mit den notleidenden Menschen, die sein Auge sieht. Ihn jammert der Massen, die keinen Hirten, die kein Brot haben, er hat Mitleid mit der Witwe zu Nain. Er läßt sich nicht von den Menschen bestimmen, auch nicht von denen, die ihm am nächsten stehen, wie seine Anverwandten oder sein Lieblingsjünger. Wer den Willen des Vaters im Himmel tut, der ist sein Verwandter, und auch der Jünger kann einmal meinen, was menschlich ist und nicht was göttlich. So ist es in letzter Linie sein Verhältnis zu seinem Vater und Gott, das ihn bestimmt; denn auch sein Erbarmen und Mitleiden kommt aus seinem Verhältnis zu Gott. Sein Glaube an seinen Vater ist die Unruhe in ihm, die ihn auf seinen Wegen treibt. Durch diesen Glauben ist er aufs innigste verwachsen mit dem Gott, der tätige Liebe und Erbarmung ist. Der Glaube kann gar nicht anders als tätig sein, und eine solche Tätigkeit kann man gar nicht ausführen ohne einen großen starken Glauben, der sich erleben läßt als die wirklichste Wirklichkeit. Es ist alles bei ihm so einfach und so selbstverständlich, weil er glaubt: der Vater will und ich muß. So ist bei ihm, der nicht nach Lohn und Schaden fragt, das Motiv nicht mehr auswendig und zukünftig, sondern es ist in seinem Innern und wirkt als gegenwärtige Kraft. Nicht mehr treibt das, was Gott geben und tun will, sondern was Gott ist und ihm sein will. — Hier sehen wir die höchste Würde des Menschen erreicht, wenn Würde uns darin liegt, daß sich einer nicht von dem alltäglichen Egoismus der niedrigen Menge, von ihrer Hoffnung und ihrer Furcht, sondern daß er sich treiben läßt von dem, was er einem anderen und was ihm dieser andere ist; wenn nicht die Ehre vor den Menschen, sondern der Wunsch, Gottes würdig zu sein, und das tiefe Bewußtsein von dem, was man ihm um seiner Güte und Heiligkeit willen schuldig ist, nicht nur die Taten und Worte, sondern auch die Gesinnung regelt, die kein Mensch sieht und

die uns keinen äußeren Schaden noch Nutzen bringt. Das finden wir bei Jesus; was ihn treibt, liegt nicht vor ihm, sondern das liegt in ihm, über ihm oder gar hinter ihm; denn es ist die Liebe Gottes, der ihn zu seinem Sohne angenommen hat. Es bleibt uns ein einzigartiges Bild, wenn wir Jesu Triebfedern untersuchen; es ist im letzten Grunde die ganze abgerundete und in sich geschlossene Persönlichkeit, die fest und selbstsicher ihren Weg geht, von keiner irdischen Hoffnung gelockt und von keiner Furcht geschreckt.

So will er auch die Seinigen haben. Unter den ideal-religiösen Beweggründen finden wir auch solche, die dieser seiner Stellung zu Gott entsprechen. Es sind nicht sehr viele, aber sie sind da, und das Neue und Große, die Offenbarung, liegt darin. Das ist der echte und ganze Jesus, der es unternimmt, die Triebfedern im Innern der Menschen, in ihrem Glauben zu befestigen und daneben noch die Sympathie für ihn und die Treue gegen ihn zum Beweggrund des Wandels im Guten zu machen. Das Verhältnis der Gemeinschaft, das wir, die Kinder Gottes, zu ihm, dem Vater im Himmel, haben, verpflichtet um seiner selbst willen. Es geht gar nicht anders, als daß die Kinder ähnlich werden und ähnlich leben wie ihr Vater. Im innigen Verkehr mit ihm wird man ihm gleich; und die Würde verlangt es, daß wir nach seinem Sinn unser Leben gestalten. „Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist"; denn zu einem vollkommenen Vater gehören nun einmal vollkommene oder wenigstens solche Kinder, die vollkommen werden wollen; das bringt die innere Logik dieses ganzen Verhältnisses mit sich. Würde verpflichtet. Besonders besteht die Vollkommenheit darin, den Feinden zu vergeben, was uns Menschen eben so schwer wird, wie es sich bei dem vollkommenen Vater von selbst versteht. Und weil Gutes seinen Feinden erweisen das Kennzeichen Gottes ist, darum müssen wir auch Gutes tun denen, die uns Uebles getan haben. Der Empfang der Vergebung der Sünden wird zu dem stärksten Motiv, ganz uneigennützig zu lieben aus lauter dankbarer Hingabe an den, der das Herz von der so schweren Last der Angst und Qual erlöst hat. Nicht das, was vor uns liegt, soll uns treiben, sondern das, was uns widerfahren ist von dem Gott, der im Himmel über uns wohnt. Die Güte Gottes, die warm in uns einströmte, soll ebenso warm wieder als Liebe zu unsern Nächsten ausströmen. Aehnlich ist es mit dem Worte: Gehe hin, und sündige nicht mehr! Die leibliche Hilfe in der Vergangenheit soll durch Dank und Scham eine solche Veränderung des ganzen Menschen herbeiführen, daß das Sündigen zur Unmöglichkeit wird. Auch der Appell an die Würde der Jünger gehört hierher, wenn Jesus im Gegensatz zu der Herrschsucht in der Welt sagt: Ihr aber nicht also. Der Gedanke an den tragenden Grund ihrer Gemein-

schaft und an das, was sie um der Ehre willen ihm schuldig sind, soll die Jünger Jesu auch von der natürlichen Aufwallung ihres Zornes abbringen.

Je mehr Jesus über seine eigene Bedeutung klar wird, desto mehr macht er das Verhältnis zu *seiner Person* zum Motiv. Das ist eine der großartigsten und folgereichsten Entwicklungen: der Prophet, der alles unter den Augen Gottes maß, stellt sich selbst immer mehr in den Vordergrund und macht das Verhältnis zu ihm selbst zum entscheidenden Maßstab. Aus dem Glauben an die Botschaft wird die Hingebung an Jesus selbst. — Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst. Wer nicht Vater und Mutter und alles, was er hat, verläßt, der kann nicht mein Jünger sein. — Groß und stolz setzt er voraus, daß die Zugehörigkeit zu ihm ein hinreichend starkes Motiv ist, um das schwere Werk der Selbstverleugnung zu vollbringen. Seiner wert und seiner unwert zu sein, das kann bestimmend werden für einen Menschen. Wer ein Kind aufnimmt in seinem Namen, der nimmt ihn auf, und wer den Elenden Gutes tut, der hat es ihm getan. So will Er also das bestimmende Moment für das Handeln seiner Anhänger bilden. So zieht er die Gedanken und Strebungen der Menschen mächtig auf seine Person, sie nach seinem Willen vermöge der Macht ihrer Hingebung an ihn zu gestalten. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß es nicht nur die Ehre, zu ihm zu gehören, ist, die verpflichtet und treibt; im Hintergrunde steht doch an manchen Stellen der Gedanke, daß er es ist, in dem Gott Heil und Unheil beschlossen hat. Seiner wert zu sein, das heißt doch auch, an dem von ihm gebrachten messianischen Zukunftsreich teilhaben, seiner unwert sein, das heißt doch auch, ausgeschlossen sein von dieser Hoffnung. Aber eine Stelle weiß ich — die ist ganz entleert von solchen Gedanken und Hintergedanken, die erhebt sich leicht und rein über alle solche geringeren Motive empor und läßt uns nur die reine, wenn auch nicht für alle bestimmte Luft der geistigen Religion der Persönlichkeit und des lauteren Strebens nach der Vollkommenheit einatmen. Es ist die Aufforderung: Lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Da macht er sich selbst zum Motiv für alle, die *Ruhe* und *Frieden* für ihre Seele begehren, da bietet er sich selbst mit seinem Seelenreichtum an zum Nachleben und Ausschöpfen, da ist alles Geist und Frieden, nichts mehr von Lohn und Strafe, Hoffnung und Furcht im Sinne der anderen Gedankengänge; hier ist alles auf das *Bedürfnis* der Seelen nach einer *Seele* gestellt, in der sie genesen und *Kraft* gewinnen können. Nicht das, was er tun kann und was er in der Zukunft geben will, sondern nur das, was er *ist*, soll das Motiv für alle sein, die es nach gleichem Reichtum, gleicher

Geschlossenheit, gleicher Freiheit in derselben Gebundenheit an Gott verlangt. Dieses Bedürfnis nach Leben und das einfache auf seine Selbstäußerung gegründete Vertrauen zu seiner Person sollen die Triebfedern seiner Anhänger sein. Das ist die reinste Höhenluft geistiger Religion, die Gott nur um seinet- und der Seele willen will, die den Gott der Seelen sucht, wie er sich nur offenbaren kann in einem Menschen, dessen Seele seiner voll geworden ist.

Da sind die höchsten Maßstäbe der Motive, wo das treibt, was Jesus ist, und was Gott getan hat, wo die Seele nur Gott sucht, um in ihm ihr Leben zu finden. Da beginnt der Quell der Offenbarung zu rauschen, wo nicht nur die Gebote, sei es auch die der geistigsten Art, sondern wo auch die Kräfte und Gaben Gottes zutage treten, die er schenkt, um zu geben, was er befiehlt. Denn nur wo Hilfe und Gabe ist, haben wir das Recht, von Offenbarung zu reden. Diesen Quell der Offenbarung verfolgen wir in großen und kleinen Bächen durch das ganze Neue Testament. Wer einmal von seinem Wasser getrunken, der erkennt es überall wieder und unterscheidet es von jedem anderen Wasser, das immer wieder Durst nach sich zieht, wenn man davon getrunken hat. Und diese Offenbarung, das Evangelium, ist das stärkste und am gründlichsten wirkende Motiv, wenn es auch nicht bei allen hilft. Es beruht freilich auf einer ganz anderen Voraussetzung als die bisherige Art zu motivieren. Es kann gar nicht anders sein, als daß da, wo im Glauben Gott angenommen wird, sein Wille geschieht. Wie Jesus über das Gesetz des Alten Bundes hinausführt, so führt er auch über die mit ihm verbundenen Motive hinaus. Er bringt eben ein Gut, das hoch über all den Gütern steht, mit deren Gewinn jenes Gesetz locken, mit deren Verlust das Gesetz drohen konnte. Dieses Gut, die Gemeinschaft mit dem ewigen Gott auf Erden und im Himmel, gibt er von sich aus, und erwartet, daß der Menschen Herz sei, wo ihr Schatz ist. Das heißt aber unter Verzicht auf die Masse in die Tiefe hinein arbeiten. Das führt zu Konsequenzen, die man gar nicht im Augenblick übersehen kann[1]). —

---

1) Arndt Scheller hat in seiner durch vorliegendes Buch veranlaßten Schrift „Die Beeinflussung der Seele in Predigt und Unterricht" (Leipzig, Strübig 1903) an diesen Ausführungen in der Form der ersten Auflage eine Kritik geübt, die durch die mißverständliche und unklare Fassung berechtigt war. Ich glaube nun durch eine schärfere Unterscheidung der verschiedenen Arten von Gütern die Sache etwas erklärt zu haben. Gegenüber der ersten Fassung habe ich nun stärker zu betonen gesucht, daß die Math. 11 von Jesus verheißenen Güter, Ruhe und Friede, geistige und gegenwärtig zu erlangende sind im Unterschied von den ganz andersartigen des Zukunftsreiches. Das gebe ich natürlich gern zu und habe es nie bestritten, daß es Güter sind, die darum, weil es geistige Güter sind, nicht aus der Klasse der Güter herausfallen.

Die Quietive.

Jesus will nicht nur quieta movere, sondern er will auch mota quieta reddere. Wir fragen nach den verschiedenen Arten der Unruhe, die er zu beseitigen sucht, wir fragen nach den Momenten, die er beibringt, um Oel auf die erregten Wogen zu schütten, und nach den Voraussetzungen, an die er anzuknüpfen pflegt.

Wir teilen die Uebel, denen er seinen Trost widmet, ein in Uebel des Leibes und der Seele. Die Trostgründe ordnen wir ähnlich, wie wir die Motive geordnet haben, indem wir eine Reihe bilden unter dem Ziel der höchsten Beruhigung, wie sie in dem persönlichen Verhältnis des Mühseligen zu dem Tröster enthalten ist. Wir beginnen mit dem Hinweis auf gehoffte Güter, die eine Entschädigung für ausgestandene Leiden bilden sollen, wie sie in der Betrachtung der Motive den anspornenden Lohn der Vergeltung für ein Leben nach dem Willen Gottes darstellten.

Jesus spricht nicht viel von den Uebeln der Welt. Von einer Art spricht er fast gar nicht, nämlich von den sich stets gleichbleibenden Uebeln, der Armut und den Krankheiten. Davon redet er nicht, aber er greift hilfreich ein und bildet also selbst mit seiner Tat den besten Rat und Trost. Dadurch ist er für alle Zeiten der beste Tröster geworden. Er spricht auch nicht viel von den Unglücksfällen. Wo er davon spricht, da hat er gar nichts Sentimentales an sich, was man so oft meint, wenn man von Trost spricht; sondern da ist er fast hart teleologisch, indem er sagt: Dieser Fall soll euch zur Warnung dienen, daß ihr euch bessert, um nicht auch also umzukommen. Er macht also ein Motiv für andere daraus. Im Unservater-Gebet spielt das irdische Uebel gar keine Rolle, weil er es in der kraftvollen Energie seines Wesens und Wirkens bloß mit der Sünde und der Macht des Bösen zu tun hat. Diese Haltung Jesu zum irdischen Uebel muß mehr berücksichtigt werden, damit man allerlei sentimentales Gerede nicht mehr zu hören braucht.

Wenn Jesus von Leid und von Not redet, dann meint er meist das aus der besonderen Stellung seiner Anhänger erwachsende Verfolgungsleiden, das ihnen der Haß der Welt auferlegt. Dieses tröstet er durch den Hinweis auf das Himmelreich und den Lohn im Himmel. Mit dem Gesetz des Himmelreiches tröstet er, wie er mit den Gesetzen des Himmelreiches anspornt: es ist nun einmal mit dem

---

Aber während S. den Nachdruck auf das sammelnde Hauptwort legt, betone ich das trennende Eigenschaftswort. Eine eingehendere Erörterung s. Monatsschrift für die k. Praxis, 1905, S. 201, gegeben.

Himmelreich so, daß alle, die dafür in der Welt schaffen und streiten, durch die böse Welt Verfolgung leiden müssen. So haben es die Propheten erfahren, so macht man es ihm, und warum soll man es den Jüngern nicht genau so machen wie dem Meister? Oder ist der Jünger über dem Meister? — Daneben steht freilich der Gedanke, daß sie nicht nur nach der Regel des Himmelreiches hinausgestoßen werden in die feindliche Welt, sondern daß sie auch im heiligen Geiste einen Anwalt von Gott aus haben, der ihnen vor dem Forum der menschlichen Verkläger beistehen und ihnen sagen wird, was sie antworten sollen. Vor denen, die den Leib töten, braucht man sich nicht zu fürchten; denn es ist nichts Schlimmes, was sie einem schließlich tun können. Diese Furcht wird von der anderen größeren und berechtigteren Furcht vertrieben, nämlich von der Furcht vor dem Gott, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann. Alles Bangen und alles Grämen schlägt zuletzt doch der frohe Glaube nieder, daß es des Vaters Wohlgefallen ist, der kleinen Herde seiner Kinder das Reich zu geben.

Mehr Beachtung als dem Leiden selbst räumt Jesus der Sorge vor dem kommenden Uebel ein. Denn sie ist ein Zeichen mangelnden Glaubens an den Vater und sie zernagt die Seele am meisten. Da findet er die herrlichsten Töne, wo er den Kindern des Vaters die Sorgen vertreiben will. Wie kann einer sorgen, der an den Vater im Himmel glaubt? Er nähret die Vögel und kleidet die Blumen — wie sollte er seine Menschenkinder nicht nähren und kleiden? Der Vater im Himmel gab den Leib und erhält das Leben — wie sollte er nicht auch sorgen für Nahrung und Kleidung, die dazu gehören? So schließt er a minori ad maius und a maiori ad minus. Und was können wir auch erreichen mit unseren Sorgen? Nichts, denn wir haben gar nichts in unserer Gewalt. Aber bei dem Vater im Himmel ist nichts unmöglich; darum sollen wir nicht sorgen, sondern glauben und guter Dinge sein.

Fast noch tiefer als diese unvergleichlichen Worte, die freilich nur auf dem festen Hintergrund des Glaubens trostvoll sind, haben sich seiner Gemeinde alle die Aussprüche in das Herz gebohrt, mit denen er die Leidenden und Beladenen auf seine Person hinweist. In der Einladung an die Mühseligen und Beladenen, zu ihm zu kommen, meint er ja von Haus aus alle, die da unter dem Joche des pharisäischen Gesetzes seufzen. Unter dem leichten und hilfreichen Joche der Zugehörigkeit zu ihm sollen sie Befreiung und Erquickung finden. Und wenn das bekannte Wort von der Nachfolge ursprünglich die Aufforderung enthalten hat, man solle sein Kreuz auf sich nehmen, so war dabei sicher an das Kreuz gedacht, das auch Jesus trug, als er um Gottes willen Verfolgung litt. So haben beide

Worte eine ganz bestimmte zeitgeschichtliche Prägung, die es auf gewisse Einzelerscheinungen einschränkt. Es hat sich aber das Bedürfnis der leidenden Christenheit mit Gewalt dieser Worte bemächtigt und sie auf allerlei Not, Leibes und der Seele, angewandt, so daß es schwer hält, sie dem ursprünglichen Sinne wiederzugeben. Und wir wollen diese Worte den Leidenden aller Art nicht rauben. Wo die Hoffnung auf eine himmlische Entschädigung entweder des Fundamentes in einem kindlichen Glauben entbehrt oder wo ihre Kraft versagt, da mag das Weh sich immerhin eines Helden trösten, der sich des Leides annimmt, und sich mit der Kraft des Glaubens von ihm wappnen lassen, der auch im schwersten Geschick fest am Vater hält. Daneben freilich ist es gut, doch auch einmal den ursprünglichen Sinn beider Worte zu betonen, daß sie nämlich Jesus gerichtet hat an die unter der Last *gesetzlicher Frömmigkeit* zusammenbrechenden Knechte Gottes und an die unter seinen Jüngern, die Glaubenskraft genug haben, um sich von der Welt um Jesu willen verfolgen zu lassen. Ebenso ist es gut, wenn wir den leidenden und sterbenden Jesus nicht nur zum Trost für allerlei Weh und Leid den Leuten vor die Augen stellen, sondern ihn auch als Erlöser von der Sünde und Heiland der Schuld erkennen lassen; denn das ist die ursprüngliche Beziehung des Kreuzes gewesen. Wir fahren eben immer doch auch in der Praxis am besten, wenn wir möglichst historisch verfahren. Wenn wir das Wort von der Erquickung bei ihm und dem Kreuze dem allgemeinen Leiden entziehen und dem besonderen von Jesus gemeinten verwahren, dann stellen wir den Sinn Jesu um so kräftiger heraus und haben doch noch genug Krücken und Stäbe in der Schrift, die wir den mit gebeugten Rücken durchs Leben wandelnden Pilgern in die Hand drücken können.

Wenn es eigentlich sehr wenig Worte sind, die Jesus dem *Leiden* widmet im Vergleich mit seinen dem Antreiben der Lässigen gewidmeten Worten, wie kommt es doch, daß sich gerade an ihn so viel mehr Trostbedürfnis als Verlangen nach einem neuen Lebensanfang geheftet hat? Wir haben hier genau denselben Vorgang wie bei den Motiven. Jesu ganze Gestalt ist reicher als seine Lehre. Er hat mehr gewirkt durch das, was er war, was er tat und litt, als durch das, was er sagte. Mehr als die Trostesworte, die er andern gespendet hat, wirkte die Art, wie er sich selber persönlich tröstete und aufrichtete in seiner Anfechtung. Darum fragen wir uns nun, ebenso wie wir oben nach seinen Motiven fragten, woran *er* sich denn *gehalten* hat? Gegenüber dem geringen Erfolge seines öffentlichen Wirkens tröstete er sich mit dem bekannten Worte: Ich danke dir, Vater im Himmel, denn also ist es wohlgefällig vor dir gewesen. In dem Verlauf der Ereignisse sieht sein Glaube Gottes Willen, wie

ja glauben immer Gott sehen ist; und dieser Wille Gottes ist gut. Darum ist auch das, was ihm Kummer machen könnte, gut. Wir denken an seine Leidensankündigung: Ich muß überantwortet werden. Der Wille Gottes, den er sich in den dunkel heraufziehenden Unheilswolken ankündigen sieht, ist sein Gesetz, dem er sich willig fügt. Wir denken an Gethsemane: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst; oder an das Wort am Kreuz: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Immer wieder ist es der Vater, in dem er seine Ruhe findet; nie die Hoffnung auf eine Vergeltung, wenn ihm auch als den Mut stärkendes Ziel der Sieg und das Reich durch die Wolken hindurchschimmert. Wie er aus seinem Verhältnis zum Vater den Antrieb schöpfte zu seinem Wirken und Schaffen, so holt er sich auch aus dem Willen des Vaters die Trostgründe für sein Leiden heraus. An dieser Stelle wachsen die Bestrebungen hervor, die ihn später zu dem großen Helfer und Tröster aller Traurigen und Beladenen gemacht haben, auch solcher, die nicht um des Evangeliums oder um ihres Berufes willen zu leiden hatten.

Nicht reicher ist die Ernte an Worten, die sich auf die Stillung der aus dem Gewissen hervorgehenden Seelenleiden beziehen. Ein paarmal die Worte: Deine Sünden sind dir vergeben; ein paar Worte vom barmherzigen Vater im Himmel, ein paar Gleichnisse vom Vater, der das Verlorene immer wieder aufnimmt. Aber mächtiger als diese Worte wirkte die Tat und das Leben. Er nahm sich der Sünder an und gab ihnen in seinem Vertrauen ihr Selbstvertrauen wieder. Am meisten ist es sein Kreuzesgang gewesen, der als eine Tat der Erlösung, der Beruhigung des Gewissens und der Herstellung einer dauernden Versöhnung mit Gott empfunden und geglaubt wurde. Was von Haus aus ein Kampf war gegen die Mächte der Finsternis, das wurde nach seinem in der Auferstehung geglaubten Siege zu einem Opfer an Gott, auf das hin Gott Frieden machen konnte mit den Menschen. Die Feier dieser seiner Hingabe in den Tod im Dienste Gottes und der Brüder wurde zu einem Mahle der Vergebung der Sünden. Er selbst wurde die Beruhigung der Gewissen wie der Tröster im Leide und der Antrieb zu einem neuen Leben.

So haben wir bei den Quietiven ähnliche Gedankenreihen wie bei den Motiven. Das geängstete und durch Verfolgungen gepeinigte Herz soll sich beruhigen durch die Hoffnung auf das jenseitige Reich und den in ihm zu erwartenden Lohn. Es soll seinen Frieden finden der bösen, entnervenden und alle Gedanken auf sich ziehenden Sorge gegenüber in dem festen Glauben an den Vater, der durch seine Güte alle Sorgen abnimmt und erhört, wer ihn bittet. Und es soll, wer unter dem Leidensdrang seufzt, sich an Ihn halten, der den Kelch des Vaters trinken wird im Glauben an seine Treue und All-

macht. Wen Gewissensnöte peinigen, der mag sich des barmherzigen Vaters trösten, der immer die Arme ausbreitet, verlorene Söhne zu empfangen. Aber wie dort, rückt auch hier Jesus mit seiner Person immer mehr in den Vordergrund. Es ist nicht mehr allein der über allem schwebende gleichmäßig barmherzige Gott der Verkündigung Jesu, der die ganze Gedankenwelt beherrscht, es ist der Sohn, der mit seinem Worte selbständig Sünden vergibt. Die Vergebung der Sünden wird zu einer Tat Jesu und zu einem Ergebnis seines Leidens, sie ist nicht nur eine Aeußerung der sich stets gleichbleibenden Barmherzigkeit Gottes. Es ist dieses der sich auf allen Gedankenlinien vollziehende Prozeß: vor den Vater, den Jesus verkündigt, tritt immer mehr der Sohn, der in seinem Namen und Auftrag handelt. So wird das Ganze dramatischer und darum anschaulicher, auch reicher an Kraft, als wenn es sich bloß als die Lebensäußerung einer unsichtbaren Gewalt darstellt. Was irgend einen Menschen mit einer überlegenen Persönlichkeit verbinden kann, das wird also zu einer Verbindung mit der hohen geistigen Welt des Trostes und der Kraft, für die er gelebt und den Tod erlitten hat. Wir legen Wert darauf, daß diese Anschauung von Jesus unzweifelhaft nicht erst das Ergebnis der Empfindungen der späteren Zeiten ist, sondern daß sie ihren Anfang und ihr Recht in den Aussprüchen Jesu selber haben. Er wird Motiv und Quietiv, weil er Motiv und Quietiv sein wollte. Die Art und Kraft seines Wesens wies ihn mehr darauf hin, Anreger als Tröster zu sein. In Wirklichkeit ist er aber umgekehrt mehr Tröster als Anreger geworden. Es ist nun einmal die Not und Qual Leibes und der Seele in der Welt größer als das Verlangen nach einem neuen Leben im Guten. So erklärt es sich denn leicht, daß sich der Welt Not und der Menschen Leid mit heißem Drange auf Jesus geworfen und sich mit Vernachlässigung der in ihm wohnenden Antriebe und Kräfte vor allem einen Helfer und Tröster geschaffen hat.

* * *

Ein Rückblick erinnere uns an das Charakteristische der Ausführungen Jesu: das Drängen auf eine andere Gestaltung des aktiven Lebens tritt mehr hervor als die Sorge für die Beruhigung der Seele. Es lassen sich unter den Motiven verschiedene Klassen erkennen, die ohne Zweifel eine ganz verschiedene Art an sich tragen, so ruhig sie auch in dem Geiste Jesu nebeneinander wohnen und so wenig schwer es auch sein mag, sie als verschiedene Seiten einer Gesamtanschauung darzustellen. Chronologisch die einzelnen Gruppen zu ordnen, hat für unsere Aufgabe wenig Zweck; der Versuch selbst ist nicht aussichtslos; wenn man z. B. die eschatologische Anschauung vom Reiche Gottes vor und hinter die Predigt vom gegenwärtigen Reiche setzt, so hat man wohl

die Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite. Auf jeden Fall dürfen wir in Jesus nicht das Bemühen finden wollen, die Lehren einheitlich und systematisch nach den Bedürfnissen einer aufs Erkennen gerichteten Philosophie zu ordnen. Sie haben ihre Einheit in ihrem Zweck. Am interessantesten war uns sein Versuch, dadurch auf sittliches Verhalten hinzuarbeiten, daß er es als notwendige Konsequenz eines von Gott und ihm hergestellten Verhältnisses forderte. Von Bedeutung war uns ferner die starke Hervorkehrung seiner eigenen Person, um deretwillen seine Anhänger das Gute zu tun sich verpflichten sollten. Wir erkannten hier die Ansätze für die späteren Entwicklungen, die den Herrn Jesus selber, nicht nur seine Gedanken und Mitteilungen, zu dem stärksten Motive machten und damit seiner historischen Stellung und dem Bedürfnis der Menschen nach einer konkreten Autorität entsprachen.

§ 4. Die Apostelgeschichte.

Folgende Ziele und Zwecke finden wir bei den Rednern der Apostelgeschichte. Immer kehrt die Aufforderung wieder zur Bekehrung von den falschen Göttern zu dem Einen Gott, immer wieder wird zur Buße, nämlich zur Veränderung des Sinnes gemahnt. Dazu kommt die Verkündigung der Vergebung der Sünden und die Verheißung des heiligen Geistes. In diesen Stücken besteht das Heil, soweit es sich hier auf Erden verwirklichen läßt. Es ist also abgesehen auf ein Innenleben, das mit Gott und mit den Menschen im Reinen ist. In dieser Beziehung ist das Erbe Jesu treu bewahrt und die Zugehörigkeit zu dem großen Gange christlichen Geistes bewiesen.

Fragen wir nun nach den Tatsachen und Gedanken, mit denen auf die Herstellung dieses Seelenzustandes hingewirkt wird, fragen wir also nach der Gesamtanschauung, die diese Ziele tragen und in dem Gemüte der Leute befestigen soll. Der Gesichtskreis ist in unserem Buch begrenzt durch die Ereignisse, die man in der nächsten Vergangenheit erlebt hatte und die man in der nächsten Zukunft erwartete. Besonders die Zukunft ist es, die auf das wirksamste in den Dienst des genannten Zweckes gestellt wird. Es ist das eschatologische Weltbild, das in nie erlebter Spannung und Farbenglut die Seele beherrschen und ihr große, mächtige Antriebe übermitteln soll. Das Gericht und das Ende der Dinge stehen vor der Tür. Und damit das Heil für die einen und das Verderben für die andern. Selten waren in der Welt Hoffnung und Furcht so mächtig. Aber das ist das Interessante, daß sich dieses Gericht nach der Art der alten Weissagungen an bestimmte geschichtliche Ereignisse knüpft, die in der nächsten Zeit erwartet werden. Das alte Erbe israelitischen Denkens, die Verflechtung der großen Weltverhältnisse und der Katastrophen zumal mit gewaltigen

geschichtlichen Begebenheiten schlägt hier durch, nur daß es ein transzendentes Ereignis, die Wiederkunft Jesu Christi, ist, das die große Wendung einleitet. Diese beherrscht das ganze Bild und schafft die Spannung. Die alte Welt ist reif zum Untergang und die neue naht. Bald kommt die Macht Gottes und der Sieg Christi herrlich und beseligend auf die Erde herab. Dann erscheint das Glück in seiner Vollendung, wie es sich die Propheten und die Hoffnung des Volkes ausgemalt haben. Was Christus auf Erden an Widersprüchen mit der Volkserwartung an sich trug, nämlich den Mangel an äußerem Glanz und Sieg, das gehört nur zu seiner irdischen Erscheinung. Bald wird er vollbringen, was er in seinem irdischen Dasein nicht vollbracht hat. Aber zuvor wird er richten die Toten und die Lebendigen; denn Gott hat das Gericht in seine Hand gelegt. Auch die Errettung hat Gott in seine Hand gegeben. Die Rettung beginnt mit der Vergebung der Sünden, die Gott allen gewährt, die an Jesus glauben.

Da dieser Gott der ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, so gibt es nichts Wichtigeres, als die von ihm gegebene Gelegenheit zum Heile zu ergreifen, indem man sich schnell bekehrt und von Jesus retten läßt, den Gott zum Retter erhöht hat, nachdem ihn die Juden aus Bosheit gekreuzigt haben. Wer ihn nicht als Retter nimmt, für den ist er der Richter. Dieses Richteramt ist das Wichtigste an Jesus; es gibt dem Retteramt seinen Nachdruck.

Das ist der klar und abgestufte Gedankenbau, der dieses Buch beherrscht. Das Ziel ist die Errettung vom Gerichte; dazu dient die angebotene Vergebung der Sünden, und diese erlangt man durch Aenderung des Sinnes und durch Glauben an den Messias. Dazu hat Gott in der nächsten Vergangenheit Jesus auferweckt, daß er der Richter aller und der Retter seiner Gläubigen sei. Nur in diesem Zusammenhang erscheint die Auferweckung, als Voraussetzung der richterlichen und der rettenden Tätigkeit. Sie ist also auf das engste mit praktischen Momenten verflochten. Jesus und seine Erhöhung werden eingestellt in den Gedankenzusammenhang der alten Weissagungen vom Gerichte und der Rettung. Jesus kommt nur als Organ Gottes in Betracht, das auszuführen hat, was Gott vor Alters gesagt hat. Jesu Wort und persönliche Art treten fast ganz zurück. Nur eine Erinnerung an seine Erscheinung und Wirksamkeit, an sein Umherziehen, Wohltun und seine Teufelsaustreibungen; aber das ist nur ein nebensächlicher Zug in seinem Bild. Von einem persönlichen Verhältnis zu ihm als dem Motiv neuen Lebens, oder von dem Vater, als dessen Kinder wir anders werden sollen, ist keine Rede. Gott ist nur der Richter und Retter. Von dem eigentlichen Geschmack der Offenbarung finden wir nichts. Nicht das, was dahinter liegt an Gnadenerweisungen und Gottestaten, nicht das, was Scham und Glauben weckt, bildet den Hebel der Wirkung

auf die Seelen. Der die Sünder suchende und die Sünde vergebende Heiland ist gleichsam seiner persönlichen Art beraubt und als Faktor in den eschatologischen Prozeß eingereiht. Darin verrät sich nur eine schwache Erinnerung daran, daß er auf Erden ein Heiland war.

Gott macht sich in unserem Buche aber auch schon für das irdische Leben als der Vergelter bemerkbar. Der Glaube an Christus bringt Siechen Gesundung, seine Heiligen stattet Gott mit wunderbaren Kräften aus, die heilbringend ihr ganzes Wesen bis in ihren Schatten hinein durchdringen; die Feinde seiner Kirche sterben an Krankheiten, die die Art der Strafe Gottes an sich tragen, aber seine Gläubigen rettet Gott durch seine Engel.

Doch es gibt auch schon tiefere Blicke in die Liebeserweisungen Gottes hinein. Am Kreuze Christi klärt sich das Urteil über das, was übel und segensreich ist, in der Erkenntnis, wie herrlich Gott hinausgeführt hat, was die Menschen Böses wider ihn zu tun gedachten. Da tut sich dem Auge eine unerforschliche Weisheit der göttlichen Liebe auf, die zuvor gedacht hat, was den Gläubigen zum Besten dienen soll. Und von da aus fällt ein helles tröstliches Licht auf die dunkle Trübsal, die als das Tor erkannt wird, durch das man in das Reich Gottes eingehen muß. Das ist der erste Schritt zu einer gründlichen Beruhigung der Heimgesuchten, wenn sie ihre Trübsal als ein Mittel zur Erreichung des höchsten Gutes erkennen lernen.

Wenn auch nicht in den Worten, so tritt doch in den Gestalten unseres Buches ein anderes Motiv als die genannten entgegen. In den Aposteln, die es nicht lassen können, auch wenn ihnen Verfolgung und Tod droht, zu zeugen von dem, was sie gesehen und gehört haben, spricht uns eine Kraft an, die nicht nur von der Hoffnung auf das Reich, sondern auch von der Begeisterung für ihren in den Tod gegangenen und durch die Auferweckung als Sohn Gottes erwiesenen Meister erweckt ist. So stehen an Jesus und seinem Motiv, der Hingabe an den Vater gemessen, die Gestalten der Apostelgeschichte über ihren Lehren. Sind im allgemeinen die Lehren der Widerschein dessen, was in den Personen lebt, so ist doch häufig der Inhalt der Person reicher als das, was in ihre Lehre übergeht. Häufig bleibt es den Späteren überlassen, auf Lehren zu ziehen, was Kraft und Leben war, ohne daß es sich in der Erkenntnis spiegeln und im Worte äußern konnte.

§ 5. Die Offenbarung Johannis.

Die Offenbarung Johannis ist ohne Zweifel für jeden, der sein Neues Testament naiv, also nicht mit historischen Kenntnissen belastet, zu lesen pflegt, das eindrucksvollste aller Bücher. Sie arbeitet mit den stärksten Motiven, und mit ihrem Trost haben sich schon manche getröstet. Es gibt vielleicht kein Buch in der Schrift, das so wie die

Offenbarung die bessere Durchschnittsfrömmigkeit bestimmt hat. Damit meine ich die Kreise, die über der gewöhnlichsten Nützlichkeitsfrömmigkeit alttestamentlicher Art stehen, aber doch die tiefsten Gedanken Jesu, Pauli und Johannis nicht erfaßt haben oder für zu fein zum Volksunterricht halten; Kreise, die zwar nicht die ganze Kraft des Trostes und der Umwandlung kennen, welche in dem Verhältnis zur Person Jesu liegen, aber Jesus auch nicht missen möchten. Sie wollen sich den Lohn der Frömmigkeit nicht platt eudämonistisch vorstellen, aber sie können sich auch nicht aufschwingen zur Höhe der ganz geistig seelischen Gemeinschaft mit dem Vater und dem Herrn, der Geist, Liebe und Leben ist. Sie verlangen in ihrer Religion nach starken Affekten, nach glühender Hoffnung, hochschlagender Begeisterung, heißem Haß, trunkenem Glück; nach satten Farben und starken Tönen, nach Kampf und Sieg und Jubel. Sie denken das Heilige und Göttliche feierlich stilisiert und das Ewig-menschliche dramatisch zugespitzt zu kurzen äußerlichen Entscheidungsschlägen. Diese finden ihre Weide in der Apokalypse. Ihr Grundcharakter ist alttestamentisch prophetisch, aber Jesu Name erklingt überall. Die Farben sind sinnlich, aber der Gleichnischarakter der Geschichte läßt eine Deutung ins Geistliche zu je nach dem Höhegrad der christlichen Herzensbildung. So hat sich der Charakter unsrer besseren Durchschnittsfrömmigkeit gestaltet: die Grundlage ist die Vergeltungslehre, indem Gott nach den Werken lohnt und straft. Aber wer an Christus glaubt, der nimmt teil an dem großen weltumfassenden Erlösungs- und Siegeswerk, das er vollbracht hat; er empfängt die Seligkeiten des Himmels, aber wer sich nicht zeichnen läßt mit seinem Siegel, der wird in die schrecklichsten Qualen kommen.

Wir wollen ein paar Gedankengänge, die besonders Träger der Mahnungen und Tröstungen sind, isoliert und scharf umrissen, herausheben, ohne mehr als einzelne Seile anzudeuten, mit denen sie untereinander zusammenhängen. Denn diese Zusammenhänge haben im allgemeinen für unsre Aufgabe nicht das höchste Interesse, und dann bringt es der Charakter der Offenbarung mit sich, daß weniger Nachdruck auf die Zusammenarbeitung als auf die Kraft der Bilder und Gedanken gelegt wird.

Der oberste Zweck der Darlegungen ist parakletisch; die Leser sollen über die Leiden, die sie treffen, getröstet und über die Ohmacht der Gottesfeinde beruhigt werden. Zugleich gilt es, sie standhaft zu halten im Kampf mit der Versuchung und im tätigen Glauben an Jesus.

Dazu dient ein Blick auf die Leiden und Verfolgungen, die über die Gemeinde hergehen. Das sind Prüfungen, die Gott über seine Gläubigen schickt, zu sehen, ob sie Treue und Geduld halten. Dieser echt alttestamentliche Gesichtspunkt der Prüfung herrscht vor. Und, wie man sich in der Seelsorge und im Unterricht überzeugen kann,

unsere Durchschnittsfrömmigkeit weiß im allgemeinen von den Leiden nicht viel mehr, als daß sie uns prüfen sollen — ein Gedanke, der doch hinter den Höhen des Neuen Testamentes erheblich zurückbleibt. Den Drangsalen, die gegenwärtig über die Gemeinde gehen, werden aber viel schlimmere folgen, die sich über die Welt ergießen werden. In unvergeßlichen lapidaren Zügen sind diese Gerichte gemalt: die Plagen die Zornschalen, der Fall Babels. Diese Gottesgerichte sind der Anfang der Strafen, aber zugleich der letzte wenn auch aussichtslose Ruf Gottes zur Umkehr.

Der Hauptnachdruck der Tröstung und Aufmunterung liegt in den großen glühenden Bildern, die den Welthintergrund bilden. Das eine zeichnet den Sieg Gottes über den Teufel und das andere das Gericht. Christus wird wiederkommen und die gottfeindlichen Mächte vernichten. Der Satan wird gebunden und im Abyssus verschlossen. Mit dramatischer Gewalt und in glühender Farbenpracht steigt das alles vor den Augen der Leser auf. Dann beginnt das tausendjährige Reich der Vollendung unter der Herrschaft Christi und seiner Getreuen. Es bringt die Erfüllung alter Verheißungen in der Herrschaft Gottes auf Erden. Aber der Satan wird wieder losgelassen und der letzte Kampf beginnt. Gott selbst greift ein, Satan wird für immer unschädlich gemacht, und nun naht die endgültige Vollendung. Ihr Schauplatz ist die neue Welt, das neue Jerusalem, das vom Himmel kommt in Pracht und Herrlichkeit. Die Vollendeten leben darin in vollkommener Gemeinschaft mit Gott, ohne Leid, Not und Tod. Ihre Seligkeit besteht in der Mitteilung des Lebens; bildlich dargestellt wird sie als das Holz des Lebens, als das Wasser des Lebens, als das Manna, als der Kranz des Lebens, als die Mahlzeit mit dem eingekehrten Jesus.

In die Darstellung dieses Doppelkampfes und Doppelsieges schiebt sich die Schilderung des doppelten Gerichtes samt der doppelten Auferstehung hinein. Im Gerichte wird geurteilt nach den Werken der Buße, nach der Stellung zu den Geboten Gottes. Der Grundsatz ist der einer strengen Vergeltung: jedem nach seinen Werken. Wer nach seinem Fall nicht Buße tut, dem wird Gott seinen Leuchter von seiner Stelle stoßen. Beim Endgericht werden alle, deren Namen nicht aufgezeichnet stehen im Lebensbuche, samt dem Teufel und dem Tod in den Feuersee geworfen zu ewiger Qual. Wer aber überwindet, der wird mit auf dem Throne sitzen und den Kranz des Siegers empfangen.

Die Schilderungen, wie sie herausgeboren sind aus dem schwersten Druck und der stärksten Hoffnung des Glaubens, welche Impulse der Heiligung, welche Kräfte des Trostes in der freudigen Erwartung des nahenden Heiles müssen sie erwecken, wo ein ungebrochener Glaube sie sich anzueignen und darin zu leben vermag! Davon zeugt die Kirchengeschichte auf vielen Blättern. Aber wie wird es dem, wenn der Hinter-

grund verblaßt oder wenn man offen an Gericht, Hölle und Himmel zweifelt? Oder wenn man hinausgewachsen ist über die sinnliche Auffassung der Güter und Strafen, ohne die Bilderreden ins Geistliche zurückübersetzen zu können? Und wenn unser Buch die Kraft seiner Zukunftsbilder eingebüßt hat, dann ist nicht mehr viel darin, was anziehen und bestimmen könnte.

Darum schwankt sein Kredit wie der keines anderen Buches in den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Kreisen. Im allgemeinen steht ja sein Kurs jetzt sehr niedrig. Es ist ein Tummelplatz für Methodisten und — für die Literarkritiker.

Die Apokalypse wäre nun freilich kein christliches Buch, wenn nicht Jesus Christus die Grundlage für alle eschatologischen Gedanken bildete. Die ganze Heilszukunft ruht auf der Heilsgeschichte. Und von der Heilsgeschichte ist es der Kreuzestod Jesu, des Lammes mit seinem Blut, der den Sieg und die Kraft enthält. So oft auch die Rede davon ist, man hat meist den Eindruck, als habe der Kreuzestod Jesu seinen Wert als einer persönlichen Hingabe des Gottesmannes verloren und sei unter liturgischen Einflüssen zu einer Formel abgeschliffen, die vor allem den sachlichen Wert von Tod und Blut betonte — wiederum ein Kennzeichen unserer Vulgärfrömmigkeit.

Es sind wohl zwei Beziehungen, die sich zwischen den eben entwickelten Gedanken und dem Tode Jesu herstellen lassen; einmal hat Jesus in seinem Tode überwunden, prinzipiell den Sieg über die Macht des Bösen gewonnen, weil er um seines Todes willen zur Rechten Gottes gesetzt ist. Er hat mit seinem Blute ein Reinigungsmittel beschafft, in dem die Christen sich die Kleider rein gewaschen haben. Er hat sich die Seinigen mit seinem Blute losgekauft aus der Herrschaft des Satans, und sie sind nun die Erstlinge aus den Menschen für Gott und das Lamm. Damit ist aber auch ferner eine ethische Einwirkung gegeben. Durch das Blut Jesu haben die Gläubigen den Verkläger ihrer Brüder besiegt. Die erkaufte Erstlingsgabe ist ohne Fehl und Lüge. Der Glaube an Jesus und das Halten der Gebote Gottes gehört eng zusammen. Die Gläubigen sollen die Werke Christi bewahren; um seines Namens willen gilt es vor allem, Geduld in Verfolgung zu zeigen. So ist Christus Urheber eines gottwohlgefälligen Verhaltens. Aber die Beziehung zwischen ihm und dem Verhalten der Gläubigen geht noch über dieses historische Verhältnis hinaus. Christus bewahrt die Seinen durch die Stunde der Prüfung, er erzieht sie zur Sinnesänderung, er tritt endlich mit denen, die sein Anklopfen hören, in die innigste persönlichste Gemeinschaft.

So kommt zu der erschütternden Mahnung des Endgerichtes und zu dem Trost der himmlischen Seligkeit noch die Fülle der in dem

gekreuzigten und bei den Seinen weilenden Christus wohnenden Kräfte der Anreizung und Ermunterung.

Fügen wir noch das überall im Neuen Testamente mitklingende und dem Dualismus entstammende Moment, die Hochschätzung der Fleischesertötung und der Jungfräulichkeit, auf der die Ermahnungen zur Askese beruhen, hinzu, so haben wir einen genügend vollständigen Ueberblick über die Art, wie unser Buch motiviert.

§ 6. Paulus.

Das ganze Streben und Denken des Apostels Paulus beruht auf einer Verallgemeinerung seiner persönlichen Erfahrungen. So gelehrt und abstrakt sich auch vieles bei ihm ausnehmen mag, wenn man länger hinfühlt, gewahrt man doch die Wärme des heißerregten eigenen Lebens, die das Ganze durchstrahlt. Seine Theologie läßt sich persönlich konstruieren, das heißt um seine Erlebnisse herumgruppieren. Von seinen Erlebnissen aus deutet er die ganze Welt, die Vergangenheit und die Zukunft; sie sind die Voraussetzungen seiner Theologie. Freilich hat er auch die Grenze überschritten, jenseits welcher die Gedanken nicht mehr alle die gerade Richtung auf seine Erlebnisse einhalten, sondern seitwärts ihre eigenen Wege gehen. Er ist auch spekulativer Theologe. Aber die Anknüpfungspunkte für diese Spekulationen bilden überall die Stellen, wo er in seinem eigenen Leben sich von großen geistigen Mächten berührt weiß.

Wie er in dem grundlegenden Ereignis seiner Bekehrung eine gänzliche Erneuerung seines ganzen Innenlebens erfahren hat, so ist der Zielpunkt aller seiner Verkündigung und Mahnung die völlige Umwandlung seiner Leser. Eine Aenderung ihres ganzen Lebens und Strebens soll die Folge ihres Uebergangs zu Christus sein. Ihr Selbstgefühl den Leiden und dem Tode gegenüber soll ein ganz anderes werden. In der Gewißheit, einen Gott voll Liebe über sich zu haben, sollen sie stark und stolz im Leben stehen als Sieger über alle feindlichen Mächte. Das ist das hohe Ideal, das ihm vorschwebt: ein Herz voll Liebe, Demut und Reinheit, ein Gemüt voll Friede und Freude in der Zuversicht, für Zeit und Ewigkeit geborgen zu sein in Gott. Wie er durchgedrungen ist vom Tod zum Leben, so leuchtet auch über all seinen Bitten und Ermahnungen die Losung: durch Tod zum Leben. Er kann sich nicht genug darin tun, immer wieder in großen allgemeinen Ermahnungen und in seinen auf das Kleinste eingehenden Worten die vollkommene Durchdringung des ganzen Lebens mit dem Geiste Gottes anzubahnen. Der das ganze Gedankensystem beherrschende Gesichtspunkt ist die völlige Ueberwindung der Sündenmacht und des Todes und die Herrschaft des Lebens und des Geistes Gottes in denen, die an Christus gläubig geworden sind.

Es ist eine optische Täuschung, die die Bilder Pauli und seines größten Schülers Luther vermischt, wenn man als den Ausgangspunkt seiner Gedanken die Angst wegen der Schuld und als Zielpunkt den Frieden des Gewissens erkennen, also den ganzen Gedankenzug des Apostels in ein umfassendes Quietiv auslaufen lassen will. So wichtig auch die Gedanken von Röm. 3 und 5 sind, das Herz des Apostels selbst schlägt offenbar in Röm. 7 und 8. Da quellen echte, eigene Gefühle, da entstammt alles unmittelbaren Beobachtungen am eigenen Ich. Da redet die direkte Sprache des zum Bewußtsein gekommenen eignen persönlichen Elendes, da entblößt sich ein Stück Innenlebens in einer so allgemein menschlichen, so wenig zeitgenössisch bedingten Sprache, daß wir wohl nie über diese Schilderung seelischer Wirklichkeit hinauskommen werden. Nicht so günstig steht es freilich mit der Schilderung der Höhe, zu der Gott seine Gläubigen aus diesem Abgrund erhebt. Da ist es nur der große Schlußgesang von Röm. 8, der Töne findet, die jedem Volk und jeder Zeit verständlich sein werden. Aber der Hauptgedanke, die siegreiche Herrschaft des Geistes über das Fleisch, entbehrt in der Art seiner Ausführung der unmittelbaren Verständlichkeit, wie sie die reine Sprache innerer Wirklichkeitserfahrung bietet. Denn hier sind die Erfahrungstatsachen in der durch die alexandrinische Theologie bedingten Schulsprache ausgedrückt. Darum ist es dem unbewaffneten Auge erschwert, in diesen Ausführungen das Herz des Apostels mit seinen Erlebnissen zu sehen.

Aber dennoch liegen hier die höchsten Interessen des stürmisch auf die Tat gerichteten Mannes. Nicht die Beruhigung des Gewissens im Glauben an den gnädigen Gott, der um des Strafleidens Christi willen Gnade für Recht ergehen läßt, bildet den Zielgedanken des Apostels, sondern die geistesmächtige Bezwingung des Fleisches mit seiner Sünde und seinem Tode durch den Geist, der Kraft und Leben ist. Dieser letzte Gedanke ist nicht nur ein Anhang an die Verkündigung von der Rechtfertigung und Versöhnung. Es ist eher umgekehrt. Christus, der Versöhner durch sein Blut ist dem Apostel ein Gedanke; Christus, der Geistspender und Lebenswecker, ist ihm unmittelbare Erfahrung. Wie sich theologisch die beiden Gedanken von der Rechtfertigung und der Erneuerung ordnen, ob der eine oder andere Gedanke der übergeordnete ist oder ob sie unvermischt nebeneinander herlaufen, darüber soll hier nicht gehandelt werden, da wir es nur mit der Ordnung der Gedanken unter praktischen Gesichtspunkten, nicht mit ihrer theoretischen Abstufung zu tun haben. —

Wir wollen ein leitendes Bild nehmen, um die Gedanken des Apostels übersichtlich für unsere Zwecke zu gruppieren. Im Mittelpunkt seines Gedankenkreises steht der Christ, der aus dem Tod zum Leben hindurchgedrungen ist und als ein Kind Gottes in Freiheit und

Freude lebt, weil er als eine in Gott gefestigte Persönlichkeit die Natur mit ihren Versuchungen und Anfechtungen unter seinen Füßen hält. Auf diesen Mittelpunkt sehen wir die Radien der paulinischen Gedanken zulaufen; vielmehr von diesem Mittelpunkt aus sind sie ursprünglich gezogen. Wir verfolgen diese Linien bis zu dem Punkt der Peripherie des Glaubenskreises, wo sie nicht mehr praktische, auf die Gestaltung der Gesinnung abzweckende Art an sich haben, sondern in spekulative Gebilde auslaufen.

Der eine Halbkreis dieser Gedanken wird von Motiven, der andere von Quietiven ausgefüllt. Wir beginnen mit den Gedanken, die das Handeln des Gläubigen und seine ganze Umgestaltung ins Auge fassen.

Die Motive.

Mystische Motive.

Wir achten zunächst auf die Ausführungen, die zuerst von Paulus empfunden und gedacht worden sind: die wunderbaren mystischen Ideenverbindungen, die ihren Ursprung aus dem hellenistischen Denken nicht verleugnen können, so andächtig sie auch heute als Bestandteil der Offenbarung verkündigt und gegen jeden „Rationalismus" verteidigt zu werden pflegen. Paulus war es, der, so sehr ihm auch der gekreuzigte und auferstandene Christus Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Gedanken war, jene geistige Welt und den umfassenden Reichtum geistiger Kräfte aus der geschichtlichen Person des gekreuzigten Christus entband, die für alle Zeiten, wenn auch die ersten Formen überlebt sind, das Beste des Christentums an Hilfen und Seligkeiten bergen werden. Er hat den Gedanken des Geist-Christus geschaffen und damit den Mann von Nazaret zu einer Weltbedeutung erhoben, die ihn über alle Propheten und unmittelbar unter Gott stellt. Aus dem Gedanken an ihn, aus seiner Nachfolge hat er ein Leben in einem Element gemacht, das von ihm ausgeht auf alle Welt, wie es auch sein Wesen von Haus aus konstituierte. So wird alles greifbarer und anschaulicher. Es gibt Zusammenhänge des Wesens und des Lebens, wo es bisher bloß Vorbild und Einwirkungen gegeben hat. So bekommt alles mehr Gewalt, die geistigen Größen werden zu Mächten. Es wird nicht mehr alles in den Willen der zu ermahnenden Nachfolger gestellt. Siege sind erfochten, Güter sind errungen, ehe sie es wußten. Und diese Siege und Güter kommen den Nachlebenden zugute kraft der innigen Lebensgemeinschaft, die den Einen mit den vielen verbindet. Christus wächst riesengroß. Der Faden des Andenkens wird zum starken Seil, daran er siegreich alle mit sich reißt. So wird das ganze

Denken kraftvoller, freudiger und feuriger. Wo diese Größen und Kräfte, die Gebilde gläubigen Denkens, also der mystische Leib Christi, in den alle Gläubigen bei der Taufe eingesenkt werden, die mystische Gemeinschaft mit Christus als dem Repräsentanten der neuen Menschheit, geglaubt werden, da gibt es Kraft und Sieg. Manches von diesen Gebilden aus der Dämmerung des Denkens verblaßt vor dem hellen Tageslicht geschichtlicher Erkenntnis; manches läßt sich in unser geschichtlich-psychologisches Denken übertragen. Dann gewinnen aber diese Gedanken ihre beste Kraft von dem Bild und Geist Jesu selbst, und es zeigt sich, daß eben nur Jesus mit seinen Worten und Gedanken Diamanten schuf, die vor keinem Licht der Erkenntnis verblassend zu allen Zeiten und an allen Orten herrlich leuchten wie am ersten Tag, weil sie nicht aus der Werkstatt des Verstandes, sondern aus der Tiefe der Seele stammen und in ihrer strahlenden Einfachheit immer wieder die Augen erquicken.

Wir verfolgen die Radien mystischen Denkens in der Reihenfolge, wie sie mehr oder weniger heute noch für uns verständlich oder wenigstens umdeutbar scheinen.

Die einfachste und verständlichste Ausdrucksweise bietet für uns immer noch der Gedanke von dem *Geiste*, dem Element des neuen Lebens. Er ist die Sphäre, in der man leben und wandeln soll. Die Gläubigen sind der Tempel des heiligen Geistes, darum sollen sie sich rein halten. Der Geist ist es, der die Kinder Gottes treibt. Hier drängt schon alles auf die passivische Betrachtungsweise des sittlichen Lebens hin, die mit überwältigendem Enthusiasmus von einer göttlichen Kraft erwartet, was Jesus der Anstrengung seiner Nachfolger zugemutet hatte. Wie leicht ist es doch, den Willen Gottes zu tun, wenn er uns den Geist schenkt, der den Weg weiß und sicher führt von einem Sieg zum andern. Wo der Geist gepflanzt ist, da kommen von selbst kraft göttlicher Notwendigkeit alle die guten Regungen und Taten hinterher, die als Früchte in ihm angelegt sind, weil sie in dem Samenkorn des Geistes enthalten waren.

Aber dieser Geist stammt nicht nur von Christus, Christus ist selber der Geist. Darum kann man auch *Christus* in sich leben haben und in Christus leben. Er ist das Element, das in die Seelen dringt, und in dem die Menschen leben können wie in einer reineren Luft. Er ist mächtig, alles zu vollbringen, was er getan haben will in denen, die sich selbst für schwach und ihn für ihre Stärke halten. An diesen Punkt knüpfen sich alle die Spekulationen, die Christus als den Geist, als den Herrn des Geistes und Heiligkeitsgeist als den Kern seines Wesens erkennen lehren wollen. Was er eigentlich ist, Geist, das ist er erst seit seiner Auferstehung, aber was er wurde, das war angelegt in seiner Grundkonstitution von Anfang an. Mit der Ent-

bindung dieses Geistes aus der national-jüdischen Hülle, die er nach Gottes Willen getragen hat, ist der Universalismus und die Ueberwindung des Gesetzes besiegelt. Nun trägt er das Bild Gottes in Herrlichkeit an sich und verwandelt als Herr des Geistes kraftvoll die Seinigen in dasselbe Bild von einer Herrlichkeit zur anderen. Die Wirksamkeit dieser Geisteskraft erstreckt sich bis auf den Tod, ja bis weit in die unpersönliche Kreatur hinein, die auch ihren Anteil haben wird am Element des Geistes.

Neben der Herstellung des umwandelnden Heiligkeitsgeistes als eines Lebenselementes ist das Wichtigste, was der Apostel in bezug auf die Umgestaltung der Menschen zu sagen weiß, der große Sieg, den Gott in dem Tode und in der Auferstehung des Christus über den Satan, den Tod und die Sünde errungen hat. Gott hat die Sünde in Christus, nämlich in seinem Fleische verdammt und auf dem hervorragendsten Teile des Schlachtfeldes einen entscheidenden Sieg erkämpft, der allen zugute kommen muß. Es ist aber kein stärkeres Motiv zum Widerstand gegen die Sünde denkbar als die herrliche Gewißheit, daß sie den Todesstreich von Gott selbst empfangen hat. Nun kommen wir tief in den mystischen Realismus des Apostels hinein. Christus ist das Haupt der Menschheit, darum gilt für alle, was an ihm geschah. Nach dem Gesetze der Solidarität überträgt sich das Sterben Christi auf die ganze von ihm vertretene Menschheit und wächst hindurch; nur daß, was bei ihm physisch war, bei ihnen ethisch wird. In der Taufe sind seine Gläubigen schon mit ihm gestorben und begraben, sie sind verwachsen mit der Nachbildung seines Todes, aber nicht, ohne auch an der Herrlichkeit des neuen Lebens Anteil zu haben. Damit ist die Zwangsherrschaft der Sünde durchbrochen und ein Auferstehungsleben in der Freiheit von der Sünde ermöglicht. Darum ist es ganz ausgeschlossen, daß einer, der so zu Christus gehört, die in ihm gegebene Gnade mißbraucht zu leichtsinnigem Sündigen; denn er ist ja grundsätzlich los von der Gemeinschaft mit der Sünde. Hier tönen uns, wenn auch in fremdartiger Klangweise, eigenpersönliche Laute aus den Erlebnissen des Apostels entgegen.

Diese auf die Erneuerung des ganzen Menschen hinzielenden Aussagen haben ihren Stützpunkt in der bekannten mystischen Vorstellungsweise des Apostels, deren er sich hier zur Darlegung des für ihn wichtigsten Punktes bedient. Christus hat einen Leib angenommen, der aus einer Nachbildung des Sündenfleisches besteht, und in diesem Leib hat Gott die Sünde vernichtet, was den Sieg auf der ganzen Linie zur Folge haben muß. Von diesem Sieg aus wird auch die kosmische Stellung Christi bestimmt. Er ist der zweite, der himmlische Mensch, der eine ganz neue Entwicklungsreihe, nämlich eine solche zum Leben, begonnen hat. Als solcher steht er in Parallele zu Adam, der der An-

fänger der ersten zum Tode führenden Reihe ist. Als das Haupt der neuen Menschheit teilt Christus allen denen, die er vertritt, mit, was an ihm geschehen ist und was in ihm gegeben ist, seinen Tod, der bei seinen Anhängern zur Vernichtung der Sünde, und seine Auferstehung, die in ihnen ein Leben für Gott und ein Leben in der Ewigkeit wird. Er bildet mit seinen Gläubigen einen Leib oder einen Organismus, eine Verbindung kraft deren von ihm aus heilsame Kräfte des| Geistes auf seine Glieder strömen. Das sind alles Grenzgedanken spekulativer Art, die allerlei praktische Motive zu selbständigen Gedankengebilden verdichten, ohne daß diese freilich ihre ursprüngliche praktische Tendenz vergessen lassen können.

So wird Christus für den Apostel zum machtvollen Prinzip eines ganz neuen Lebens. Hier schwingt sich Paulus zu einem hochragenden Idealismus auf, vor dem die eigene Selbsttätigkeit des Menschen in der Wirkung Christi und seine Sünde in der Machtfülle seines Geistes untergeht. Wo höhere Gewalten den Menschen zu ihrem Werkzeug gemacht haben, da hören natürlich alle Motive auf. Aber zur rechten Zeit bricht der Apostel dieser überidealen Betrachtung die Spitze ab, indem er an diese ganz in die passivische Anschauung versunkene Darstellung jener innerlichen Prozesse, wie sie dem Glauben erscheint, die Aufforderung zu aktiver Betätigung dessen reiht, was Gott an ihnen getan hat. Das tut er zwar vollständig gegen alle Logik, aber nicht gegen die Gewißheit des Glaubens, der bei allem, was er zu tun hat, nicht vergißt, was Gott getan hat und tut, und bei allem, was Gott getan hat, nicht vergißt, was er zu tun hat. Der Apostel unterbricht oder beendet seine Darlegung über die wunderbaren Taten Gottes, die er in Christi Sterben und Auferstehen an den Gläubigen vollzog, mit den Worten: Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid; immer wieder müssen sie die Glieder der Sünde töten. Was sie geworden sind, das müssen sie immer wieder werden. In diesen Versen klingt aus der wunderlichsten Verhüllung ein echter Klang aus dem Evangelium Jesu Christi heraus: Gott tut, Gott hat getan, und wir müssen uns halten auf der Höhe, auf die er uns gestellt hat. Hier wird das obere Manual der Seelenorgel gespielt; nicht das untere mit den Tasten Furcht, Lohnsucht, Berechnung, sondern das obere mit den Tasten Dankbarkeit, Ehre, Würde, Stolz. Dieser Gedankenzug des Apostels rechnet auf das Verlangen des Gläubigen, des Gebers und der Gabe immer würdiger zu werden und noch mehr zu empfangen von dem, was er erhalten hat.

Ideal-religiöse Motive.

Mit bewundernswerter Kraft und Originalität, mit großartiger psychologischer Feinheit hat Paulus stellenweise den Punkt getroffen,

von wo aus er die auf das Gute angelegte Seele bewegen und weiter fördern kann. So versucht er das Verhalten Gottes fruchtbar zu machen für das Verhalten der Menschen. Durch die Barmherzigkeit Gottes ermahnt er, die Leiber ihm als lebendige Opfer darzubringen. Die Güte Gottes soll zur Sinnesänderung leiten. Die in den Herzen der Gläubigen ausgegossene Liebe Gottes erweckt Gegenliebe als neue, das ganze Leben bestimmende Kraft. Diesem Gott müssen wir wohlgefallen wollen und ihn zu verherrlichen suchen an unserem Leib. Als Tempel Gottes müssen wir uns rein halten und als die teuer von ihm Erkauften alles zu seiner Ehre tun. Seiner würdig müssen wir wandeln, da er uns berufen hat zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit, auf Grund unserer Heiligung. Weil wir die Gerechtigkeit erlangt haben, sind wir verpflichtet, unsere Glieder der Gerechtigkeit als Werkzeug zur Verfügung zu stellen. In dem Charakter der Heiligkeit und der Zugehörigkeit zu Gott liegt eine Verpflichtung zu einem Leben, das diesem aus Gnade beigelegten Charakter entspricht. So macht der Apostel die in der Vergangenheit liegenden Taten der Treue Gottes und sein stets gleiches Verhalten zu seinen Erwählten fruchtbar für die Heiligung und Vollendung seiner Gläubigen, die in der Erkenntnis dieser überwältigenden Taten liegt.

Eine noch anschaulichere und darum noch wirksamere Kraft, aber auch die höchste Höhe allzeit durchschlagender, von aller zeitgenössischen Vorstellung freien Wirkungskraft gewinnt der Apostel, wenn er die Person Christi mit ihrer Gehorsamstat in den Vordergrund rückt. Die Vergegenwärtigung der Liebe Christi hält uns in Schranken, daß wir unser Ich zügeln und bezwingen können. Denn dazu ist er für uns gestorben, daß wir loskämen von unserem bösen Ich, um das wir uns kraft natürlicher Notwendigkeit immer drehen müssen. Das geschieht, indem wir an Christus einen Mittelpunkt gewinnen, der uns in seinen Umkreis und zur Rotation um ihn zwingt vermöge der Anziehung und Gewalt, die unweigerlich eine solche Tat der Hingebung auf alle ausüben muß.

Diesen Gedanken wird man zu aller Zeit verstehen und seine Kraft verspüren; denn hier hat in einer über alle Zeitbestimmtheit hinweggreifenden Weise ein Mensch zu Menschen von dem Größten ihres Geschlechts gesprochen. Kein Edler kann sich der überwindenden und bindenden Gewalt des voller Liebe und Treue vor allen Augen sichtbar stehenden Gekreuzigten entziehen. Wer sich ihm hingibt, der hat in Christus sein Gesetz und kann sich darum aller für die Unmündigen bestimmten Gesetze ledig halten. Christus mit seiner Demut, seiner Armut, seiner Treue wird in denen, die ihn aufnahmen, selbst zu einem Gesetze, das sie mit Lust und Willen auf den Weg treibt, den er gegangen ist.

Solche Töne haben wir seit dem synoptischen Jesus nicht mehr gehört. Wir haben hier den Geschmack der Offenbarungsquelle fast in völliger Reinheit. Wir freuen uns, daß unter all dem Schutt jüdischer und alexandrinischer Theologie mächtig und klar aus dem innersten Erleben des Apostels dieser starke Strahl hervorbricht und für alle Zeiten segensreich und fruchtbar wird: die Hingebung an den Christus, der sein Leben für uns gelassen, und an den treuen Gott, der uns um seinetwillen als Kinder angenommen und zu dem Reich seiner Herrlichkeit berufen hat. Die ergreifende und überwältigende Macht geistiger Größen, die alle Gedanken und Einwände umwirft und halb wider Willen die Starken zum Raube gewinnt, indem sie verborgene Sehnsucht erfüllt und den glimmenden Docht entfacht, das ist die tiefste und beste Kraft des Evangeliums, mit der Gott Menschen am gründlichsten und dauerndsten gewinnt und an sich bindet. Hier haben wir den Zusammenhang mit dem Jesus der Evangelien, hier die Weiterbildung der höchsten Gedanken Jesu von dem geistigen, innerlich vorhandenen und wirksamen Gottesreich. Kommt auch das Wort Reich Gottes selten vor, so ist doch der Gedanke einer überragenden geistigen Macht, mit der Gott die Menschen neu und selig machen will, überall vorhanden. Nur daß sie der erhöhte Christus, der Leib Christi heißt. Und im Anschluß daran finden sich bei dem Apostel eine Reihe von Gedanken, die zum Teil Züge aus der Verkündigung Jesu vom Reich aufnehmen und weiterführen. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, Gott erwählt die Niedrigen, die Sünder und überhaupt die, die am wenigsten dafür geeignet erscheinen; die Zugehörigkeit zu diesem Leib Christi verlangt von den einzelnen selbstloses Dienen.

Alles gewinnt bei dem Apostel noch mehr den Charakter der Gabe und Hilfe, es wird noch viel lebendiger und kraftvoller, weil er schreibt unter dem Eindruck der überweltlichen Person Christi, die ihm mit Gnade und Kraft geholfen hat. Wo Jesus Aktiva gebracht, da nimmt der Apostel Passiva, weil er unter dem starken Eindruck des Gepacktseins und Geführtwerdens steht; wo der Herr von Gott spricht, da spricht der Diener vom Herrn, in dem ihm alle Gotteshilfe beschlossen liegt

Eschatologische Motive.

Aber so hoch der Apostel auch greifen mag mit diesen Gedanken von Christus und dem Geiste und den Gefühlen der Hingabe und innerlichen Verpflichtung, das eigentliche Rückgrat seiner Motivierung steckt doch wie bei den anderen neutestamentlichen Autoren in der Eschatologie. Wir können eine dreifache Ausgestaltung dieser seiner eschatologischen Gedanken bemerken. Das einemal ist Paulus einfach ein Glied der ersten Gemeinde, die ihre Zukunft mit den Farben

der überlieferten jüdischen Endhoffnung malt, nur daß ihr Messias, Jesus, die entscheidende Stelle einnimmt. Die Grundanschauung ist die jüdische Vergeltungslehre. Am Ende der Weltentwicklung steht das göttliche Gericht, das Zorn den Uebeltätern, Lohn den Gerechten bringen wird. Auf diesen Hintergrund wird die Wiederkunft Christi aufgetragen, der das Gericht im Namen Gottes abhalten wird. Der Apostel hat hier Farben, wenn auch nicht von der glühenden Pracht der Apokalypsen, aber doch hinreichend starke Farben, um dieses Gemälde anschaulich und eindringlich zu machen. Das ganze Bild der bald auf die Erde herabkommenden Herrlichkeit Gottes, die noch die lebende Generation treffen wird, muß eine ungeheure Spannung in den Herzen der Gläubigen ausgelöst haben. Aber je mehr sich dieser Zeitpunkt verzog, je mehr dem Apostel in seinem Leben die Todesgefahr nahe trat, desto mehr wandeln sich ihm die Gedanken von dem Ende um. Nicht mehr heißt es, der Herr kommt zu ihm, sondern er kommt zu dem Herrn. Die Hoffnung des Apostels gewinnt eine ganz besonders warme persönliche Gestalt; er will bei dem Herrn sein, der sein Leben ist. Immer mehr wandelt sich der auf die Erde herabkommende Himmel in den Himmel, in den man nach dem Tode hinaufsteigt. Daraus wird neben der urchristlich-jüdischen und der persönlichen Fassung der Hoffnung die dritte Art, die man die metaphysisch-hellenistische nennen könnte. Es ist dies wohl eine der gewaltigsten Umwälzungen des christlich-religiösen Denkens überhaupt. Hier nähern sich nämlich die beiden Fäden paulinischen Denkens, das vom Himmel stammende Reich der Herrlichkeit und der erhöhte Geist-Christus, bis sie sich zur Vorstellung eines überweltlichen Reiches geistiger Herrlichkeit verschlingen, in dem Christus und endgültig Gott der Herrscher der Geister ist. So gelangen wir zu einer Eschatologie, die zwar die Buntheit und darum die allgemeine Wirkung der durch jüdische Gedanken bestimmten vermissen läßt, dafür aber den gleichmäßigen Abschluß zu einer von Geist zu Geist wirkenden Darstellung des Evangeliums bietet, die heute allein unseren Ansprüchen genügen kann.

Die Gewißheit, zu dem Kleinod bestimmt zu sein und doch es noch erwerben zu müssen, der Hoffnungsbesitz des ewigen Lebens und die Zugehörigkeit zu dem Staatswesen im Himmel, weckt im Apostel die große Spannkraft, die sein Leben zu der Fülle der Aufgaben und Leistungen erhoben hat, die wir an ihm sehen können.

Die Garantie für die Erreichung des hohen ewigen Zieles haben die Gläubigen im Besitz des Geistes Gottes und Christi. Der Geist ist der Same und das Angeld der ewigen Herrlichkeit. Das bedeutet einen entscheidenden Schritt zur Erkenntnis und zur Erlangung des Ewigen in der Gegenwart. Dieser Gedanke ist ein unschätzbares Pfund, das der Apostel für unsere Zeit im Schoße seiner Zeit ver-

graben hat. Vor allem hat er solches Röm. 8 ausgesprochen. Als solche, die von Gott mit seinem Geiste beschenkt sind, haben die Christen die Erstlingsgabe des ewigen Lebens und sind als Kinder Gottes auch seine Erben. Der Geist als ein unvergänglicher Herrlichkeitsbesitz hat die Auferweckung und das ewige Leben gleichsam zur naturnotwendigen Konsequenz. In der Gewißheit, das Ewige im sicheren Hoffnungsbesitze zu haben, findet der Apostel die höchsten Töne. Die ganze Energie des Menschenwillens, der nicht sterben will und in der Ueberwindung des Todes das Letzte und Höchste findet, bringt sich in den bekannten Jubelliedern des Apostels zum unvergleichlichen Ausdruck.

Diese Eschatologie des oberen Stockwerkes vermag nicht weniger die auserlesenen Geister zu erheben als die des unteren Stockwerkes im paulinischen Gedankenbau. Will diese durch Hoffnung und Furcht bestimmen, dann sieht es jene darauf ab, Menschen zu packen und festzuhalten, die ihre Seele gewinnen und einem unvergänglichen Organismus eingliedern wollen.

Zurückzuweisen ist auf das allerentschiedenste der Versuch, die zweite pneumatische Gedankenreihe einzugliedern in die andere, die sich auf das Gericht und die Werke aufbaut, als wenn der Geist bloß eine Hilfe zur Hervorbringung von Werken sein soll, nach denen dann doch schließlich die Entscheidung getroffen wird. Da will ich doch lieber den Gedanken tragen, daß sich in der Seele des Apostels Widersprüche vereinigt haben, als daß er die herrlichsten Gedanken nur als unterste Sprossen der alten Himmelsleiter hinzugefügt habe. Wenn wir nicht anders können, als die jüdisch bestimmten Lehren von der Rechtfertigung und dem darauffolgenden ewigen Leben hinter die Botschaft von der Macht des Geistes zurückzustellen, der uns von der Macht der Sünde frei macht, dann bedürfen wir als Abschluß dieser Gedanken der Gewißheit, daß wir mit diesem Geiste des Ewigen selber teilhaftig geworden sind, und daß es einen Willen gibt, der die glimmenden Funken seines Geistes in uns anblasen wird, daß sie zu einer hellen warmen Ewigkeitsglut werden müssen. —

Ehe wir zu den Quietiven übergehen, werfen wir noch um der Vollständigkeit willen rasch einen Blick auf andere Motive, die mit den eben entwickelten Hauptgedanken nicht in Verbindung stehen. Ein paar rationale Motive finden wir, Hinweise auf Kausalzusammenhänge verschiedener Art, die teils durch richtige Beobachtung, teils durch einen der Zeit entsprechenden Glauben hergestellt sind. Ich denke einmal an die Folgen der Sünde, wie sie in der sich mehrenden Herrschaft der Sünde, dann aber auch, wie sie im Tode und in leiblichen Uebeln zutage treten. Dann wird der Blick auf allerlei gegenwärtig zu besitzende geistige Gaben gelenkt, wenn z. B. das Gefühl für das, was Gott will, als ein Preis der Erneuerung unseres Denkens erscheint. Der aus

dem helleniſtiſchen Dualismus ſtammende Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Fleiſch mit dem Abſcheu vor dem Fleiſch wird ebenfalls öfter betont, um den Sinn vom Dienſte des einen zum Dienſte des andern zu lenken. Das hohe Gut der Gemeinſchaft mit den Brüdern und das Gewiſſen der Mitchriſten ſpielt in den Ermahnungen eine große Rolle. Sein eigenes Vorbild ſtellt er ihnen auch häufig vor Augen, wenn er ſeine Leſer anſpornt zu einem Leben, wie er es an dem Vorbilde Chriſti gewonnen hat.

Alle dieſe Rückſichten aber überragt der beherrſchende Gedanke, daß die Chriſten ihren Wandel Gott zur Ehre und zum Ruhme führen ſollen, auf daß erreicht werde, was er als das Weltenziel hinſtellt: Gott ſei alles in allen. —

Die Quietive.

Drei Feinde ſind es, die den Frieden rauben, die Angſt vor dem Gerichte Gottes, das irdiſche Uebel und der Tod. Es iſt im weſentlichen ein Gedanke, den Paulus dieſen Feinden gegenüber aufbietet: der Glaube an die große Liebe Gottes, die uns in Chriſtus den Frieden und das Leben gegeben hat. Wir wollen zeigen, wie dieſer Gedanke den verſchiedenen Störern gegenüber zum Mittel der Beruhigung wird.

1. Das Schlußergebnis der natürlichen Entwicklung des Menſchen war die Feindſchaft mit Gott. Dem ſtellt der Apoſtel ſeine perſönliche Erfahrung entgegen, daß der erhöhte Chriſtus, der ihm erſchienen war, gnädige Züge trug. An ihm wird er der Barmherzigkeit und Liebe Gottes für ſeine Perſon gewiß. Dieſe Erfahrung ſyſtematiſiert er, wie all ſeine Theologie ſyſtematiſierte Erfahrung iſt. Er prägt das große Wort vom Vater Jeſu, der im Tode ſeines Sohnes uns ſeine Liebe geſchenkt und die Verſöhnung mit den ſündigen Menſchen geſtiftet hat. Um dieſer Liebe Gottes willen kann der Sünder Zutrauen faſſen zu dem höchſten Willen in der Welt und Frieden einkehren laſſen in ſeiner Seele. Des Apoſtels Art kann ſich nicht begnügen mit der Aufſtellung dieſer Gewißheit der Gnade Gottes in Chriſti Tod; er muß dieſe Ueberzeugung unterbauen mit einer Theorie, die mit Hilfe zeitgenöſſiſchen Vorſtellungsmaterials es begreiflich machen will, daß Gott auf einmal ſtatt des Zornes Gnade ergehen läßt. Die theoretiſchen Verſuche bilden eine ſekundäre Reihe von Gedanken, die hinter der Ausſprache der Erfahrung und der einfachen Mitteilung der Gnade an die Sünder ſtehen. Zwiſchen beiden Reihen läuft die Grenze, die die Religion von der Theologie ſcheidet, mag es auch die Theologie des Apoſtels Paulus ſein. Die Mannigfaltigkeit dieſer Verſuche enthebt

uns der Verpflichtung, sie oder eine angebliche Harmonisierung zu „glauben", und gibt uns unter Umständen das Recht, uns selber eine unserem Gedankenmaterial entsprechende zurechtzulegen, wenn nur die primäre Gedankenreihe von der in Christi Tod vorhandenen Liebe Gottes unberührt davon bleibt. Von den Gedanken, in die die Spekulation über den Grund der Begnadigung Gottes ausläuft, nennen wir hier nur kurz diese: Nachdem Gott lange die Sünden vorbeigelassen hatte, sorgte er, damit er die Sünder rechtfertigen konnte, für einen Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er Christus, den Vertreter der menschlichen Gattung, stellvertretend sterben ließ, sodaß er die Straffolgen menschlicher Sünden erlitt. So ist das Sühnmittel beschafft, das der Liebe Gottes freien Lauf läßt. Indem Christus die Erfahrung vom Fluche des Gesetzes macht in seinem Tod am Holz, der sonst nur den Uebertretern des Gesetzes galt, gewinnt sein Tod stellvertretende Kraft, so daß die Uebertreter des Gesetzes losgekauft sind von der Schuldenlast, die nun einmal bei den Dienern der Gesetzesreligion unvermeidlich ist. Um diese zweite Reihe legt sich noch eine dritte von allerhand Spekulationen über die Stellung des Christus in der Welt als des zweiten Adam, als des Repräsentanten der neuen Menschheit, die alles an sich erfährt, was ihr Haupt erfahren hat. Danach wird Christus zum Vertreter der gesamten Sünde, wie er in der anderen Gedankenreihe von der sittlichen Neuschöpfung zum Ausgangspunkt des neuen Lebens geworden war, und Gott straft sie an ihm, der mit seinem Tode die Schuld für die Sünden der Menschen bezahlt. Darum hat Christus in seinem irdischen Leben das Abbild des Sündenfleisches angenommen, damit Gott in ihm die Sünde hinrichten und das Todesurteil über sie stellvertretend an ihm vollziehen könnte.

2. Aber über all diesen uns zum Teil so fremdartigen Lehren glänzt die Liebe Gottes im Angesicht des am Kreuze sterbenden Christus hervor, den er aus Gnade für uns Sünder gegeben hat. Auf diesen Gedanken an die Liebe Gottes baut er die Ausführungen auf, mit denen er die Unruhe des Herzens stillen will. Das ist einer der großartigsten Züge in den Gedankengängen des Apostels, daß er vom Kreuze aus den sonnigen Schein fröhlicher Zuversicht auf den Gott der Liebe und Treue fallen läßt. Diese kräftige Verbindungslinie, die die Zuversicht dem Uebel und dem Tode gegenüber an die Gewißheit reiht, ein Kind der Gnade zu sein, ist wohl eine der größten Errungenschaften des neutestamentlichen Denkens. Dahin gehört der Zusammenhang von Röm. 5. Durch Christus haben wir den Zugang empfangen zur Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit. Die Gnade hat das Hindernis weggeräumt, das uns von der Herrlichkeit trennt, so daß wir froh auf sie hoffen können. Damit aber haben wir die Aussicht auf ein ewiges göttliches Gut, das mit seinem Glanze alle

unsere Urteile über den Haufen wirft. War uns bisher das gemächliche Leben in der Welt das Höchste und demgemäß die Trübsal, die uns darin stört, das Schlimmste, so haben wir nun ein Gut, das uns durch keine Trübsal beeinträchtigt werden kann. Denn im Herzen des Gläubigen verbindet eine straffe Kette die Drangsal mit der Herrlichkeit. Hat doch die Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, die Hoffnung zur Folge, die nicht zu Schanden werden kann. Aehnliche Gedanken, nur in noch begeisterterer Form, enthält Röm. 8. Es ist auch hier wieder die Herrlichkeit, das Heilsgut, das Gott seinen Kindern bestimmt hat, von dem er ausgeht. Vor der Herrlichkeit verlieren die Leiden dieser Zeit ihren Schein. Ja sogar, sie müssen denen, die Gott lieben, wie alle Dinge zum Besten dienen; so werden die Leiden in des lieben Vaters Hand zu Mitteln, die Herrlichkeit seiner Kinder herbeizuführen. Das ist die Perle der Quietive im Neuen Testament. Hier ist der Stachel der Trübsal überwunden, wo sie eingegliedert ist in den Gang, den Gott seine Kinder aufwärts führt. Hier ist ihr der giftige Zahn durch die Erkenntnis ausgebrochen, daß sie im zweckvollen Ganzen der göttlichen Leitung zur Herrlichkeit der Gläubigen führen muß. Diese Erkenntnis wächst nirgends anders als auf dem Grunde des Glaubens an die hohe Liebe Gottes, die ein anderes Gut und Ziel kennt als die Erfüllung der gewöhnlichen Menschenwünsche nach Glück und Wohlsein. Von dieser Liebe Gottes, die alle Dinge, gut und böse, gebraucht, um das Ziel der Herrlichkeit zu erreichen, vermag nichts den zu trennen, der ihrer einmal gewiß geworden ist. Um der Liebe Jesu und um der Liebe Gottes willen liegen alle Feinde, vor denen Menschen Furcht empfinden, gebändigt dem Gläubigen zu Füßen, wenn er die Gewißheit in sich trägt, von Gott zum ewigen Heile erwählt und bestimmt zu sein.

3. Auch der Tod ist seiner Schrecken beraubt. Wie von der ethischen Gedankenreihe aus ein fester Zusammenhang zwischen Gottes Befreiungstat und dem ewigen Leben bestand, so verbindet auch auf unserem Gebiete ein straffer Faden die Rechtfertigung mit der Ueberwindung des Todes. Hat die Gnade das Zorngericht abgewandt, dann bleibt eben nichts anderes übrig, als daß das Kind Gottes in das Leben der Herrlichkeit eingeht. Die Liebe Gottes wird den versöhnten Sünder durch alle Hindernisse, auch durch den Tod hindurch sicher zum Leben in der Herrlichkeit führen. —

So haben wir den Umkreis der Gedanken umgangen, mit denen Paulus auf das Zentrum seiner Bestrebungen hinzielt, den seines Gottes sicheren Menschen, die Persönlichkeit, die die bösen Antriebe des Fleisches mit ihrer Unruhe und ihren Anklagen, die Uebel der Welt und endlich den Tod tief unter sich liegen hat. Mit leidenschaftlicher Liebe und mit dem ganzen Aufgebot eines unermüdlichen Denkens ar-

beitet er auf dieses Ziel hin. Alles will er erreichen in der Kraft des Glaubens an den Gott, der uns in Christus seine Liebe und seinen Geist gegeben hat und uns immerdar mitteilt, der uns Gefangene der Sünde und Sklaven des Todes bestimmt hat zu einem Leben in der Freiheit, dem Frieden und in der Herrlichkeit, wie er selber Geist und Herrlichkeit ist. Das ist eine Höhe im menschlichen Geistesleben, wenn es nicht die Höhe ist. Hier spricht das Ideal einer geistigen Persönlichkeit, die die Natur unter ihre Füße getreten hat, weil sie im Glauben zu einer ganz anderen Welt gehört; es öffnen sich weite Blicke, und es ist ein Maßstab für alle Urteile, ein Zielpunkt für alles Streben geschenkt; wer dies erkannt hat, wird froh. Mögen die Einkleidungen oft unverständlich, mögen die Widersprüche zahlreich sein, wer sich hineinlebt, der fühlt es heraus: Was Jesus war und was Jesus wollte, das ist hier erfaßt und in Formen der Erkenntnis gebracht.

Welcher Fortschritt im Vergleich mit der Apostelgeschichte! Was für ein undeutliches Bild von Christus dort, welche Eintönigkeit, und hier — welche Fülle von Gedanken und welches Leben, welche Anschaulichkeit und welche Kraft! Hier ist die Gewalt persönlichen Lebens in ihrer umgestaltenden und befreienden Macht empfunden und erkannt; die Losung heißt: Leben von Person zu Person. Es ist ein Fortschritt auch über die synoptische Formulierung hinaus, eine Weiterführung synoptischer Gedanken über das Reich, den Vater und die mit ihnen gegebene Verpflichtung, eine Weiterführung besonders der Gedanken über die zentrale Bedeutung Jesu, die dort mitten unter den trüben Wolken des Lebensausganges aufleuchtet, hier aber alles beherrschend als die Sonne am Himmel erstrahlt. Wir haben bei Paulus die Umsetzung Jesu selbst in Antrieb und Trost, damit aber eine gewaltige Veranschaulichung und eingreifende Wirkung erreicht, weil es doch immer der Hauch einer lebendigen Person ist, der in der bedeutendsten Schöpfung des Apostels, dem Geist-Christus steckt, so sehr auch sonst spekulative Elemente, die jedes praktischen Charakters entbehren, an dieser Schöpfung beteiligt sind. Hier liegt unsere Aufgabe. Wir müssen aus unserer besseren Erkenntnis des wirklichen Christus heraus diese spekulativen Elemente zu ersetzen suchen durch das Bild des auf Erden wandelnden Jesus, das uns die letzten Jahrzehnte geschenkt haben, wir müssen das hellenistische Element bei Paulus ersetzen durch die im geschichtlichen Christus wirkende Kraft. Dann erhalten wir im erhöhten Christus, der den Inhalt von den Synoptikern, die Form von Paulus hernimmt, eine Kraftquelle, an der wir mit gutem Gewissen trinken und für andere schöpfen könnten, ohne daß unser historisches Gewissen uns zuflüsterte: das ist ja gar keine Kraft für deinen Willen, das ist ja nur deine Kenntnis von einer Kraft, die einmal in einem Menschen war aber eine unfruchtbare Kenntnis, denn die Wirkung ist nur eingebildet

Nein, wir würden mit gutem Gewissen den Nerv des Gedankens vom Geist-Christus bewahren, nämlich die Gewißheit, daß der Christus, wie er war, immer noch mächtig ist, anzutreiben und zu trösten.

§ 7. Der Epheser- und der Kolosserbrief.

Das charakteristische Kennzeichen des Epheser- und Kolosserbriefes ist die Ausbildung des spekulativ-mystischen Elementes. Für unseren Zweck ist am interessantesten die Art, wie der Verfasser die ethischen Forderungen und zum Teil auch die Trostgedanken in diesen spekulativ mystischen Gedankenreihen begründet hat. Die Absicht der spekulativen Ausführungen ist, das Tun des Guten eng an die höchsten Weltprinzipien zu rücken; so z. B. wenn es heißt, daß wir von Gott erwählt sind vor Grundlegung der Welt, heilig und unsträflich zu sein in der Liebe, oder daß der neue Mensch und die guten Werke von Gott vorher geschaffen sind für uns, daß wir in sie hineinschlüpfen sollen, wie in ein fertiges neues Kleid. Nicht nur den Ursprung, sondern auch das Ziel der guten Handlungsweise deuten die Briefe mit ähnlichen transzendenten Gedanken an; es ist die Erbauung des Leibes Christi, die Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes. Einmal heißt es sogar, daß die feste Einwurzelung in die Liebe die Voraussetzung zur Erkenntnis der Liebe Christi bilde; hier erscheint also der Gewinn dieser Erkenntnis als ein Motiv der Liebe. Der eigenartigste Trost liegt in dem spekulativen Gedanken, daß der Apostel an seinem Fleische leiden muß, was von den Drangsalen Christi für seinen Leib, das ist die Gemeinde, noch aussteht.

Mystische Gedanken wissen ferner von Taten, Kräften und Größen zu sagen, die mit dem Menschen in Verbindung treten und ihm etwas leisten und darreichen wollen. In derartigen Ausführungen liegt der Nachdruck unserer Briefe. Mit Christus sind die Gläubigen lebendig gemacht, die einst tot waren in Sünden, nachdem sie mit ihm in der Taufe begraben waren. In ihm wohnt die Gottheit leiblich und sie sind in ihm erfüllt, der das Haupt jeder Herrschaft und Gewalt ist, nachdem er die feindlichen Mächte zum Spott gemacht hat. Das Leben der Gläubigen ist verborgen mit Christus in Gott; mit der Offenbarung Christi wird es offenbar in Herrlichkeit. Mit allem Nachdruck wird diese Verbindung mit Christus und Gott als Motiv verwertet. Nicht oft tritt in der Schrift das, was wir ein religiös-ideales Motiv nennen, so klar hervor wie hier; denn das hohe religiöse Gut dieser Verborgenheit in Gott soll die Leser bestimmen, das ganze Trachten ihres Herzens nach oben und nicht nach unten zu richten. Wer muß nicht an das Wort denken: Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz! Oder an die Stelle des Kirchenliedes: Schickt das Herz schon hier hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein! Die ganzen folgenden Ausführungen des

dritten Kapitels im Kolosserbrief stehen unter dem Lichte dieser Stelle: weil sie zu der oberen Welt gehören, sollen sie die Glieder der Sünde töten, den alten Menschen aus- und den neuen anziehen.

Christus der Herr erscheint öfter als Motiv. Was er getan hat, das soll man tun. Ihn soll man lernen. Ihm soll man dienen in den irdischen Dienstverhältnissen. In seinem Namen gilt es alles zu tun. Er soll alles in allen sein, die Gemeinde soll vollkommen in ihm erfunden werden.

Würdig ihrer Berufung, als die Kinder des Lichtes sollen die Christen wandeln, ohne den heiligen Geist Gottes zu betrüben. Soziale Motive, z. B. der Aufbau des Umgangs mit den Genossen der Gemeinde, fehlen nicht. Ebensowenig der dunkle Ton vom Zorne Gottes und dem Gerichte.

Zur Langmut und Geduld werden die Gläubigen Christi gestärkt nach der Kraft seiner Herrlichkeit. Der Friede Gottes möge in ihrem Herzen das Wort führen, zu dem sie auch berufen sind in einem Leib.

§ 8. Die Pastoralbriefe.

Die Pastoralbriefe haben die Zeit der großen, Herz und Gewissen in ihrer Tiefe aufrührenden Kämpfe weit hinter sich. Es ist nicht mehr die Selbstbehauptung der Person gegen Welt und Tod und Gesetz, die in schwerem Ringen erstrebt wird. Das Schifflein der Gedankenentwicklung ist aus den stürmischen Regionen in die friedlichen Gewässer der rechten Gestaltung des Erworbenen und Bestehenden eingefahren. Es liegt über den drei Schreiben ein nüchtern praktischer Hauch. Die Gemeinde oder die Kirche soll nach den Vorschriften der gesunden Lehre ausgestaltet werden. Fast alle Gedanken haben eine Wendung auf das praktisch sittliche Verhalten des Alltags genommen. Das Brauchbare und Förderliche hat den Platz des Tiefen und Gewaltigen eingenommen — Nachmittagspredigten nach hohen Festklängen. Die Zweckmäßigkeit, die Ueberlieferung, die Rücksicht auf die Leute, die Organisation überwiegen; für uns doch wohl mehr Warnung als Vorbild.

Welche Gedanken erscheinen als Träger der Motivierung und Beruhigung? Zunächst bekommen die Größen und Ereignisse, die Gegenstand des Glaubens sind, eine viel unmittelbarere Beziehung zur sittlichen Tat. Die Gnade Gottes wird als pädagogische Macht aufgeboten, um Einzelermahnungen zum sittlichen Handeln zu begründen. Die Forderung, sich (auch den Heiden gegenüber) verträglich und anständig zu verhalten, steht unter dem Gesichtspunkt der Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes. Christus ist gekommen und gestorben, um sich ein Volk des Eigentums zu erwerben, das eifrig wäre zu guten Werken. Die Schrift ist nützlich zur Zucht in der

Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes hergerichtet werde zu jedem guten Werke.

Die zum Glauben an Gott kommen, müssen sich befleißigen, gute Werke zu tun; das ist besser, als sich den Kopf über allerlei Lehrstreitigkeiten zu zerbrechen. Die Frömmigkeit ist die praktische Bewährung des Christentums in dem täglichen Leben. Weil das Christentum seine Bekenner zu einem solchen Wandel im Guten anleitet, statt sie in müßige Träumereien zu versticken, darum heißt es die gesunde Lehre. Die gesunde Lehre verträgt nicht die groben Sünden, wie sie in der Heidenwelt im Schwange gehn.

Und das ist auch das Allervorteilhafteste, was man tun kann, still, mäßig und gerecht zu leben und sich zur Gottseligkeit zu üben, denn die hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Zwar ist die Gottseligkeit keine Erwerbsquelle im gewöhnlichen Sinn; aber sie bewahrt den Menschen vor Verderben und Untergang, den unausbleiblichen Folgen der Lüste und zumal der Liebe zum Geld. Und es gibt ein Gericht. Zwar will uns Gott nicht um der Werke willen retten, sondern aus Gnade; aber doch haben die guten Werke und die Bewährung der Frömmigkeit im Kampfe ihren Lohn. Die reichen Leute können sich durch Freigebigkeit einen guten Grund sammeln für die Zukunft, zur Ergreifung des ewigen Lebens; der Kranz der Gerechtigkeit krönt den treuen Kämpfer und die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen.

Daneben wird aber auch daran erinnert, wie es im Hause Gottes, der Gemeinde des lebendigen Gottes zu wandeln gilt. Die Lehre Gottes unseres Heilandes wird geehrt durch reine Treue, ebenso wie sie durch falsches Verhalten gelästert wird.

Ein Trost für Verfolgungsleiden ist die Regel, daß eben alle Verfolgung leiden müssen, die gottselig leben wollen. Des Verfolgungsleidens braucht man sich aber nicht zu schämen in der Gewißheit, daß Gott seinem Zeugen das Anvertraute bewahren wird bis zum Tage der Zukunft. Wer in der Leidensgenossenschaft Christi steht und recht kämpft, der wird gekrönt wie der Ringkämpfer auf der Arena. Neben Glaube und Liebe ist ein Kennzeichen christlicher Gesinnung die Geduld.

§ 9. Der Hebräerbrief.

Der Brief an die Hebräer ist auch keine dogmatisierende Schrift über das Hohepriestertum Christi, den Glauben und andere nützliche Dinge mit angehängter Nutzanwendung, sondern wenn man ihn ganz genau liest, dann springen einem an allen Ecken die praktischen Tendenzen und zwar sehr starke in die Augen, und es erscheinen die theoretischen Ausführungen nur als ihre Begründungen. Es ist eine ganz bestimmte Lage, die die Leser des Briefes dringender Ermahnungen

und Ermutigungen bedürftig erscheinen läßt. Bittere äußere Verfolgungen haben im Bunde mit ihrer eigenen Schwachheit und Sünde die Leute an ihrem Glauben irre gemacht, sodaß sie dem Unglauben anheim- oder in ihr früheres heidnisches Wesen zurückgefallen sind. Demgegenüber bemüht sich der Verfasser des Briefes, sie bei ihrem Glauben zu erhalten. Vor allen sittlichen Ermahnungen und vor allen Versuchen, sie mit ihrem Geschick auszusöhnen, tritt der dringende Wunsch ihres Beraters in den Vordergrund, die Leser bei dem Bekenntnis zu Jesus, bei dem Bekenntnis der Hoffnung, bei der Verheißung festzuhalten. Statt sich durch Ungehorsam und Verstockung zum Abfall von Gott, zum Aufgeben des Heiles, ja zur Kreuzigung des Sohnes Gottes verleiten zu lassen, sollen sie Gott wohlgefällig dienen, sollen sie mit Zuversicht und Freudigkeit zu dem Thron Gottes, zum Heiligtum, zu seiner Ruhe eingehen. In diesem Ziel liegt die Beruhigung und die Anregung zu einem Wandel nach dem Willen Gottes vereint, wenn auch der Sachlage gemäß der Hauptnachdruck auf die Quietive fällt.

Es ist nun eine wunderbare Mannigfaltigkeit höchst eigenartiger und interessanter Gedanken, mit denen der Verfasser auf seine Leser Eindruck zu machen hofft. Es weht eine Luft in diesem Brief, wie wir sie im ganzen Neuen Testament so nicht wieder finden. Sie charakterisiert sich durch ein Gemisch von alt traditionellen Bestandteilen verschiedener Art und originalen Gedanken, die der Verfasser einer bestimmten Zeitphilosophie entnimmt oder selbständig komponiert. Alles aber hat seine ausgesprochene Richtung auf den Zweck, dem es dienen soll, die Erhaltung der Leser bei dem Bekenntnis und bei dem Wandel nach dem Willen Gottes.

1. Zu den herkömmlichen Bestandteilen gehört einmal die wohlbekannte nomistisch-eschatologische Umrahmung des Weltbildes. Gott ist nicht ungerecht, daß er ihres Tuns vergäße, nämlich ihrer Liebesdienste an den Heiligen. Er ist der schreckliche Richter, ein verzehrend Feuer, und sein Spruch wie ein Schwert. Der Tag naht heran, darum gilt es, sich wechselseitig anzuspornen in der Liebe und in guten Werken und nicht von der Versammlung wegzubleiben. Aber es ist ein ganz eigenartiger Zug dieser Eschatologie, daß sie Altes und Neues, Gericht und Gnade verbindend, eine heilbringende Offenbarung der Wahrheit und Gnade kennt, dahinter aber für alle, die mit Willen sündigen, die Strafe des schrecklichen Gottes setzt, die um so viel schlimmer ist denn die Strafe der Uebertretung des Gesetzes Mosis, als Jesus über Moses steht. Also was ein Paulus noch naiv neben einander stellt, ohne es mit seiner Reflexion zu vereinigen, Gnade und Gericht, das wird hier in einen Gedanken verarbeitet, indem die Versäumung der einen Gelegenheit zum Heil unerbittlich dem furchtbaren

Gerichte überliefert. Hier hat also inhaltlich doch der alte Rahmen das neue Bild eingeengt.

Milder und neutestamentlicher klingt das Wort, daß niemand ohne Heiligung und den Frieden mit allen den Herrn sehen wird. Dieses Wort verschwindet aber fast unter all den vielen harten Worten von Gott dem Richter, der nach schrecklichem Empfang des Gerichtes mit dem Wallen des Feuers die Sünder verschlingen wird, da kein Opfer für die Sünden mehr im Vorrat ist (Weizsäcker).

Aber das Ende der Entwicklung hat auch eine tröstliche Seite für die Verzagten, wenn sie ausdauern und Geduld bewahren. Gott hat eine Verheißung gegeben, die Verheißung eines besseren und bleibenden Besitzes, die Hoffnung auf das Heil, die ewige Ruhe bei ihm, die Sabbathruhe des Volkes Gottes, das Heiligtum im Himmel. Der Blick auf dieses Gut als den ewigen Lohn muß sie bestimmen, die Zuversicht nicht wegzuwerfen; wer Glauben hält, der gewinnt seine Seele. Wer das Bekenntnis zu Christus unbeugsam festhält bis zum Ende in guter Zuversicht, ohne sich irre machen zu lassen, der gehört zum Hause Gottes, in dem Christus als der Sohn waltet. — Dieser aus dem Alten Testament stammende eschatologische Gedanke, der zur Ausdauer und Geduld erwecken will, erhält in unserem Brief noch eine höchst interessante Wendung durch die Berührung mit dem Alexandrinismus. Nämlich mit einem starken Stich ins Metaphysische wird das, was nach dem ursprünglichen Gedankenzug als Ergebnis der Geschichte und der Leitung Gottes ans Ende versetzt wird, das ewige Reich, als höheres Stockwerk der Vollkommenheit über die sichtbare Welt verlegt.

2. Doch davon später. Wir sprechen nun von dem anderen Bestandteil der Ueberlieferung in unserem Briefe, dem Paulinismus. Er stellt mit der eschatologischen und mit einer anderen noch zu erwähnenden Gedankengruppe, gegenüber der eben erwähnten metaphysischen, also ungeschichtlichen Anschauung, das historische Element in unserem Briefe dar. Denn so abgeschliffen und formelhaft auch der Paulinismus vermöge der offenbar schon längeren Entwicklung auch hier klingen mag, er stellt doch klar und stark die Erlösungs- und Versöhnungstat des nicht der Ideenwelt, sondern der großen kosmischen Geschichte angehörenden Jesus Christus in den Mittelpunkt. Viele eigentümliche Gedanken des Apostels Paulus sind zwar verschwunden oder verwischt; so die Lehre von der Verlorenheit und dem Verderben des Menschen, dem dadurch hervorgerufenen Gotteszorn, die juristisch klingende Versöhnungslehre und die Lehre von der mystischen Verbindung mit Christus. Aber erhalten hat sich die Terminologie, wenn auch in sehr freier Umgestaltung und Ausdrucksweise. Wiederum ist, was bei Paulus unreflektiert neben einander stand, Rechtfertigung

und Heiligung, in einander gearbeitet. Und zwar so, daß zum beherrschenden Gesichtspunkt die Heiligung, Reinigung und Vollendung im Sinn der Befreiung von der Macht der Sünde, also im Sinn der sittlichen Erlösung geworden ist, und die reinigende Befreiung von der Befleckung der Schuld darin aufgenommen wird. Der ganze Vorgang wird eingekleidet in die Analogie des Hohenpriesters, der das Sühn- und Schuldopfer Gott darbringt. Aber da es seine Person ist, die er im Gehorsam Gott opfert, sodaß die sittliche Leistung seiner Selbsthingabe schließlich als der Kern der ganzen Opferung zurückbleibt, so leuchtet im Zusammenhang damit die sittliche Vollendung und Herzuführung zu Gott als Grundgedanke in prächtiger Einfachheit aus dem oft krausen Gewirr der Analogien hervor. Herz und Gewissen sind gereinigt von schlechten Werken, und mit einem Opfer sind die vollendet, welche sich heiligen lassen. Das Gesetz ist in die Herzen geschrieben. Es überwiegt also, trotzdem einmal sogar die Befreiung von der Gewalt des die Menschen durch den Tod in seiner Macht haltenden Teufels als der Zweck des Todes Jesu erscheint, die Nachbildung der paulinischen Anschauung von der ethisch umgestaltenden Kraft des Todes Christi. Und wenn auch nicht so klar ausgesprochen wie bei Paulus, ist doch als stärkstes Motiv der Heiligung gedacht die Tatsache der in Christus geschehenen Weihung und Heiligung, Reinigung und Vollendung, also der damit eingepflanzte Trieb, die Ausbreitung und Vertiefung der Gabe der Heiligung zur Aufgabe des Lebens zu machen.

Prächtig und an Röm. 8 28 erinnernd ist die Art, wie das Leiden in diesen Gedankengang hineingezogen wird. An keiner Stelle des Neuen Testamentes vielleicht tritt wie Hebr. 12 11 die Züchtigung so direkt als Mittel ein in den Prozeß der Herstellung der Lebensgerechtigkeit unter der Leitung Gottes. Das ist das tiefste Quietiv, das die Zucht verstehen heißt als Glied der erzieherischen Einwirkung des himmlischen Vaters, der seinen Kindern auf diesem Wege Anteil an seiner Heiligkeit geben will. Wer das verstanden hat, der mag wohl die schlaffen Hände und die wankenden Kniee aufrichten in der Trübsal der Verfolgung.

Das Eigentümliche unseres Briefes liegt in zwei Momenten ganz entgegengesetzter Art; das ist einmal der stark entwickelte Sinn des Verfassers für die Geschichte und dann seine Vorliebe für die alexandrinische Metaphysik. Er sucht in einem ganz ausgedehnten Maße die Geschichte fruchtbar zu machen für das, was er erreichen will. Vor allem bekannt ist ja das 11. Kapitel. Darin soll die Bedeutung des Glaubens an geschichtlichen Beispielen aufgezeigt und zu gleichem Vertrauen ermuntert werden, daß man standhaft und geduldig ausharren kann. Besonders aber ist es die Persönlichkeit des geschichtlichen

Christus, die wie sonst selten in den Briefen in ihrer religiös-ethischen Gewalt hervortritt. Es ist ein helles Bild seines Entwicklungsganges, das uns der Brief mit besonderer Vorliebe zeichnet zu einer Zeit, wo wir sonst nur gewohnt sind, den Herrn Jesus als eine ideale Größe von übermenschlichen Maßen dargestellt zu finden, in der die begrifflichen Momente die geschichtlichen überwiegen. Aber hier wird uns der Jesus gezeigt, der von Gott im Leiden vollkommen gemacht wurde, der an seinem Leiden Gehorsam lernte, der, versucht wie die Menschen, doch ohne Sünde, allen in Versuchung Geratenen helfen kann. In diesem Jesusbild liegen der Motive und Quietive gar viele, zumal für Leute, die in der Lage der Leser des Hebräerbriefes sind. An diesem Jesus wird der Segen der Leiden offenbar, und dieser Jesus kann seinen in Verfolgungen und Versuchungen arg bedrängten Jüngern ein Helfer und Retter sein.

Und verwoben mit dieser schönen geschichtlichen Betrachtung ist die alexandrinische Metaphysik, die genau die entgegengesetzten Tendenzen hat! Hier sieht man, wie sonst selten, daß den biblischen Schriftstellern über der Einheitlichkeit des Zweckes das Gefühl für die Einheitlichkeit der Theorien abgeht. Wir meinen es kaum begreifen zu können, daß nicht schon für das Bewußtsein des Autors sein geschichtliches Christusbild den metaphysischen Mantel zerriß und sich ein entsprechenderes Gewand schuf. Allein wer weiß, welche Widersprüche eine spätere Theologie in unserer heutigen aufdecken wird, ohne begreifen zu können, daß wir so heterogene Elemente mit einander verbinden konnten! Was diese Widersprüche zusammenhält, wird immer ein Zweckgedanke sein. Man glaubt, irgend ein Ziel um so besser erreichen zu können, wenn man neben dem neuen Weg auch noch den alten beibehält.

Unseren Autor leitet der Gedanke, seine der Gefahr des Abfalls verfallenen Leser fest bei dem Glauben an Christus zu behalten. Deshalb will er ihnen den Glauben an den Herrn Jesus möglichst fest an das binden, was als das Unerschütterliche und absolut Feste gilt. Er hebt darum die geschichtliche Gestalt Jesu über alles Erschaffene hoch hinaus, indem er sie mit dem philonischen Logos identifiziert, durch den die Welt gemacht ist und der alles trägt. Jesus ist zwar eine geschichtliche Gestalt, deren Bedeutung in der Selbstaufopferung liegt, aber er wird als der ewige Hohepriester erwiesen, der mit Hilfe der Analogie Melchisedeks über alle Zeitbestimmung erhoben wird und seinen Schwerpunkt in dem vor- und nachgeschichtlichen Sein hat. So selbständig auch diese Ausführungen klingen mögen, immer wieder tönt als innerstes Motiv das Herzensbedürfnis nach einer Vergewisserung über die Absolutheit der im Glauben erwählten Sache durch.

3. Nicht nur die Person des Heilsmittlers, auch das Heilsziel wird mit Hilfe zeitgenössischer Weisheitslehre als das Feste und Sichere zu

erweisen gesucht, von dem zu weichen Torheit und Wahnsinn ist. Das christliche Heilsziel soll seinen Halt gewinnen durch seine Identifizierung mit der platonisch-philonischen Welt des Unsichtbaren und der Urbilder, die besser ist als diese sichtbare und vergängliche Welt der Erscheinungen. In diese Welt führt aber nicht etwa die Askese oder die Kontemplation hinein, sondern Christus hat mit seinem Opfertod diese Welt des oberen Heiligtums betreten und den Seinen den Eingang dazu eröffnet. Das ist die charakteristische Kombination des historischen und metaphysischen Momentes in unserem Brief. Der glaubens- und hoffnungsmäßige Besitz dieser ewigen Welt wird nun als das gewichtigste Moment zur Bestimmung der Leser im Sinne Gottes verwandt. Wer einmal die Kräfte der zukünftigen Welt gekostet hat und doch abgefallen ist, der kann nicht mehr zur Buße erneuert werden. Wer das unerschütterliche Reich besitzt, der soll Dank üben, um dadurch Gott wohlgefällig zu dienen. Die Gewißheit des besseren und bleibenden Besitzes tröstet leicht über den Verlust der irdischen Güter. Denn bald kommt nach einer letzten Bewegung von Himmel und Erde und nach einer allgemeinen Umwandlung dieses ewig dauernde unbewegliche Reich. So mündet dieser metaphysische Gedanke wieder in die historische Bahn der eschatologischen Erwartung ein.

§ 10. Der erste Petrusbrief.

Der erste Petrusbrief trägt den Charakter einer späteren Zeit. Das sieht man, wenn man die theoretische und die praktische Seite des Briefes mit einander vergleicht. An mehreren Stellen klingen noch Ausführungen Pauli über die Voraussetzungen des Heiles, über die Sühneleistung Christi an; aber es liegt über diesen Stellen teils eine merkwürdige Schwerfälligkeit, teils eine liturgische Feierlichkeit, bei der man bloß im Gefühl des Ueberschwenglichen schwelgen, sich aber nichts denken kann. Dagegen ist das Praktische das eigentliche Feld unseres Briefes. Ein klares Licht fällt auf die Lage der Leser. Wir sehen in unfertige Zustände hinein. Ein Häuflein Christen steht unter Heiden. Ueberall sind Anfechtungen, von außen und von innen erhebt sich die Macht des Heidentums. Die Bedrängnis von außen und die Sünde im Innern geben vielen Anlaß zu mahnen und zu raten.

Fleißig unterstützt der Briefschreiber seine Forderungen und Tröstungen mit Gründen. Zwei Denksteine ragen aus dem Briefe hervor: Seid heilig! und Seid geduldig! Beide sind mit Gründen gut fundamentiert.

Um des Gottes willen, der sie berufen hat und heilig ist, sollen sie heilig sein. Er, den sie als Vater anrufen, richtet ohne Ansehen der Person; vor ihm muß man darum in Furcht wandeln. Um der

Hoffnung willen auf die Gnade, die uns in der Offenbarung Jesu bevorsteht, darf man nichts an sich haben von den Lüsten des Fleisches. Und auch um Jesu willen sollen sich die Gläubigen von der Sünde scheiden; denn durch ihn sind sie losgekauft von dem alten Wandel nach väterlicher Weise und wiedergeboren aus unvergänglicher Saat, so daß sie sich untereinander von Herzen lieben können. Hat er doch auch unsere Sünde durch seinen Tod gesühnt, daß wir der Sünde entnommen der Gerechtigkeit leben können; hat er uns doch damit wieder in die Gemeinschaft mit Gott gebracht, von der wir durch die Sünde getrennt waren. Heilig sollen die Christen sein auch in ihrer Eigenschaft als Fremdlinge aus einer anderen Welt, die bald nach dem Ende dieser Welt erscheinen wird. Als deren Bürger sollen sie sich der fleischlichen Lüste enthalten, die wider die Seele streiten. Denn es ist genug, daß sie in der vergangenen Zeit den Wandel der Heiden geführt haben. Die Heiden aber wird Gott ihres Wandels wegen richten. Um ihrer heidnischen Umgebung willen sollen die Christen ihr Leben richtig führen, damit sie die Lästerungen in Lobpreis verwandeln und Gott verherrlicht werde unter den Leuten. Auch als Gottes Haushalter und freie Knechte, die aber nicht die Freiheit zum Deckel der Bosheit nehmen, müssen sie richtig in der Welt wandeln. Um Segen zu erwerben, gilt es ferner, die Uebles erwiesen haben, zu segnen und durch die Liebe der Sünden Menge zu bedecken. Der Teufel endlich, der wie ein brüllender Löwe umherschleicht, zwingt die Christen zur Wachsamkeit, damit sie nicht von ihm verschlungen werden.

Als Motive werden also hier verwandt der Gedanke ans Gericht Gottes und das Drohen des Teufels, die Tat der Befreiung und Hinzuführung zu Gott, die in Christus geschehen ist, ihre Zugehörigkeit zu der himmlischen Welt und zu dem himmlischen Herrn, endlich die Rücksicht auf die Gewinnung der heidnischen Umgebung.

Reich ist auch die Fundamentierung des anderen Denksteines: Leidet geduldig! Das im Himmel aufgehobene Erbe soll sie fröhlich machen, wenn sie auch jetzt noch leiden müssen. Darum soll sie die Hoffnung stärken, daß die Bewährung ihres Glaubens köstlicher als Gold erfunden werde. Im Gedanken an Gott sollen sie die Trübsal tragen, wenn sie ungerecht leiden. Denn ungerechtes Leiden ist Gott wohlgefälliger, als wenn man die Leiden als Strafe verdient hat. Im Schmerz trifft man auch auf die Spuren Christi, der ebenfalls als ein Gerechter für die Ungerechten gelitten hat. In dem Maße, als sie an seinem Leiden teilnehmen, werden sie auch an seiner Herrlichkeit teilhaben. Das Leiden im Fleisch macht es möglich, daß man zur Ruhe kommt von der Sünde und den Rest seines Lebens Gott lebt. Denn man kann ihn im Lied verherrlichen, und man tut am besten, in solcher Lage ihm, dem treuen Schöpfer, seine Seele in guten Werken

zu befehlen. Alle Sorgen soll man auf ihn werfen, dem wir am Herzen liegen. Weder die Weltleute noch die anderen Christen in der Welt haben es besser; die Gläubigen indes leiden in der Hoffnung, daß sie nach kurzer Zeit der Trübsal von dem Gott aller Gnade vollbereitet und gestärkt werden. —

Unter den dargestellten Gründen kann man unterscheiden zwischen denen, die bloß für die damalige Zeitlage und denen, die für immer gelten. Die eindrucksvollsten Züge empfängt die ganze Anschauung des Briefes durch den Blick auf die nächste Zukunft und die letzte Vergangenheit. In kurzem kommt Jesus wieder, die Vollendung steht vor der Tür, die neue herrliche Welt bricht herein. Dann sind sie, die Gläubigen Christi, ihre Bürger und Erben in offenbarer Herrlichkeit. So liegt eine starke Spannung der Erwartung höchster Seligkeit über unserem Brief. Und diese Hoffnung auf das Große und Herrliche wird fleißig benutzt, um zu bewegen, was ruhig, und um zu beruhigen, was erregt ist. Wie leicht mag es sein, wo eine solch starke Hoffnung die ganze Seele erfüllt, die schwersten Steine vom Platz zu rücken. Und in welcher Lage sind wir dagegen, die wir zwar von Hoffnung reden, aber nimmer durch den Hinweis auf das, was bald kommen werde, so starke Gefühle, Wünsche und Kräfte in unseren Hörern auslösen können. Da begreift es sich, wie sich gerade bei denen, die am mächtigsten auf die Menschen einwirken wollen und können, der Glaube an die baldige Nähe des Endes und der Herrlichkeit einstellt, und wie da, wo dieser Glaube zündet, die gewaltigste Umwälzung des Innenlebens eintritt. Wir aber dürfen nicht für Wahrheit halten, was wir, wenn auch noch so gut, gebrauchen könnten zum besten Zweck, wenn wir nicht fest von seiner Wirklichkeit auch noch aus anderen als aus praktischen Gründen überzeugt sind. Wir können mit einem gewissen Neid in unserem Brief sehen, wie bei den Christen der ersten Zeit die Hoffnung auf das Große alles überstrahlt, alles zurecht bringt. Wir müssen zufrieden sein, wenn wir das Hoffnungsgut ohne diese große Spannung unseren Leuten anbieten und damit zwar seltenere und weniger stark einsetzende, aber vielleicht desto nachhaltigere Wirkungen erreichen.

Auch die letzte Vergangenheit, das Leiden und die Erlösertat Christi wird fruchtbar gemacht. Aber man merkt doch an allem, daß der Verfasser die Person Jesu nicht sah. Keine Ahnung von dem befreienden Hauche heiligen Geistes, der von ihm auf seine Nachfolger ausging; alles ist erstarrt zu einer Theorie über die Sühne unserer Sünden am Kreuze. Es leuchtet nicht die Gnade Gottes, die in Christus dem reuigen Sünder den Frieden und ein neues Herz gibt. Das Reich, der Vater und die Kinder — die einfachen großen Gedanken des Evangeliums fehlen oder sind wenigstens sehr in Lehren versteckt. Die eschatologische Stimmung hat die Kraft der Person Gottes und Christi

verwischt und die Macht des Geistes in Taten und Sachen verwandelt. Der einzige Punkt, der hell aus der Vergangenheit herausleuchtet und wirklich zur Gegenwart spricht, das ist der Gehorsam des leidenden Christus, der zur Geduld alle stärken kann, die um seinetwillen leiden, was er gelitten hat.

Daneben sind es eine Reihe von Gedanken, die für immer gelten. Die Heimat im Himmel und die Fremdlingschaft auf Erden behält auch, abgesehen von dem klar und sicher gewußten Anfang und Ende in der Zeit, dauernd ihre verpflichtende und erhebende Kraft. Der heilige Gott will auch immer heilige Menschen haben. Stets gilt es, die Lästerungen durch den guten Wandel zu widerlegen, und die Trübsal ist immer am gründlichsten überwunden, wenn sie ein Ansporn zur Trennung von der Sünde geworden ist. Zu jeder Zeit können wir uns wissen als Hausgenossen und freie Knechte Gottes in der Welt. —

In solchen Worten kommt der hohe Flug des Evangeliums zur Geltung, das aus dem, was Gott in seiner Treue an den Menschen getan hat, eine Verpflichtung herleitet, die zu allen Zeiten jeden bestimmen wird, der sich die Rechte und den Geist der Gesegneten Gottes innerlich und wahrhaftig angeeignet hat.

Und darum ist unser Brief Evangelium voll Trost und Kraft, wenn man ihn auch lesen muß mit der Erinnerung an den Urquell des Evangeliums in den Worten Jesu; wenn man auch, wo der Brief von dem Erbe im Himmel, von Gott und von Christus spricht, die lebendigen, geistig persönlichen Wirklichkeiten sich vor Augen halten muß, die Jesus meinte, wenn er davon sprach, die aber gar zu leicht im Auge und in der Hand des Nachfolgers den frischen Glanz gegenwärtiger Kraft verlieren und in feierlichen Formeln die kältere Würde ferner Größen erlangen.

§ 11. Der Judasbrief und der zweite Petrusbrief.

Mit harten Worten schildert der Judasbrief seine Gegner, die die Züge der freigeistigen, antinomistischen Gnosis tragen und die in ihrem Leben die Konsequenzen ihres Glaubens oder vielmehr Unglaubens ziehen. Auf sie wartet das Gericht; denn Gott wird mit ihnen nicht glimpflicher umgehen als mit jenen aus dem Volke Israel, die er vernichtete, weil sie ihm nicht glaubten, und mit den Engeln, die er auf das Gericht des großen Tages verwahrte, weil sie von Gott abfielen. Durch dieses Gericht mögen sich die Leser warnen lassen. Sie sollen sich selbst in der Liebe Gottes bewahren, der sie ohne Straucheln erhalten und unbefleckt vor seine Herrlichkeit stellen kann, sie sollen warten auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus zum ewigen Leben.

Diese Gedanken enthält der zweite Petrusbrief bekanntlich auch; aber er bereichert uns doch noch mit verschiedenen eigenen Motiven. Das Rückgrat des ganzen Gedankenkörpers bildet ja natürlich die recht weit ausgesponnene Eschatologie. Da der Glaube an das baldige Eintreten des Endes von den Spöttern verlacht wird, tritt der Verfasser verschiedene Beweisgänge an, um diesen zentralen Punkt zu halten. Die Verklärung Jesu und der Untergang der ersten Welt durch Wasser verbürgen die Wiederkunft Jesu mit göttlicher Herrlichkeit und das schreckliche Ende dieser Welt durch Feuer. Das Ende der Welt ist für die Sünder und Spötter ein Ende mit Schrecken; für die Frommen aber bringt der Tag der Ankunft des Herrn eine neue Erde und einen neuen Himmel, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Die neue Welt eine Welt der Gerechtigkeit — wer hinein will, der muß in heiligem Wandel, ohne Fehl, unbefleckt vor ihm erfunden werden. Das ist ein Hauptmotiv, um dessen Begründung der Verfasser sich mit Recht bemüht. Besonders richtet er seine Mahnungen an die Leser, die noch nicht ganz fest in ihrem Glauben und Wandel stehen; wer auf dem rechten Weg gewandelt ist und fällt dann ab, für den wird das letzte schlimmer als das erste. Darum sollen die Gläubigen ihre Berufung und Erwählung fest und beständig machen, daß sie nicht mehr scheitern, sondern daß sie den Eingang gewinnen in das ewige Reich unseres Herrn Jesu Christi.

Neben dem eschatologischen Moment spielt die Erkenntnis Jesu Christi in dem Briefe eine wichtige Rolle. Diese Erkenntnis Jesu Christi vermittelt uns göttliche Kräfte und Verheißungen, daß wir, dem Lustverderben der Welt entronnen, der göttlichen Natur teilhaftig werden; die Erkenntnis Jesu Christi lehrt auch die Befleckung der Welt meiden. Sie ist aber von der Art, daß sie aus der Tugend, Enthaltsamkeit, Geduld und Liebe herauswächst. Sie entsteht also durch praktische Hingabe an das Gute und bestärkt zugleich in der Hingabe an das Gute. So ist Christus für die, die ihn erkannt haben, vermöge ihrer Wahlverwandtschaft mit ihm, eine Quelle und Kraft der Besserung. Nehmen wir noch die Warnung dazu, den Weg der Wahrheit nicht durch Sünde zu lästern, so haben wir die Motive erschöpft. Bei der stark ausgeprägten Tendenz des Briefes kommen die Quietive sehr knapp weg. Der Herr weiß aus der Prüfung die Frommen zu retten, das ist alles, was sich findet.

§ 12. Der Jakobusbrief.

Einen ganz eigenen Charakter trägt der Jakobusbrief. Es fehlt die Leidenschaft des Petrusbriefes, wie sie in der starken Anspannung der Hoffnung als des kräftigsten Beweggrundes gegeben ist, es fehlt die Vergegenwärtigung der Opfertat Christi mit ihrer eben-

falls das Gefühl und den Willen ergreifenden Macht. Dafür haben wir hier eine ganze Reihe von Momenten, die auf das Verhalten einwirken sollen. Praktisch ist der ganze Brief gehalten. Die einzige theoretische Erörterung, die über Glauben und Werke, steht auch im Dienste praktischer Interessen. Das Ganze macht den Eindruck einer Aufzählung von Lebensregeln mit ihren Begründungen und trägt mehr sachliche als persönliche Art an sich. Der Brief bietet das Muster einer Mahnrede, die auf jeden Fall etwas erreichen will und darum ihre Argumente herholt, wo sie sie bekommt, ohne jede Rücksicht auf innere Einheit, wie so viele praktische populäre Predigten heutzutage auch. Das erste, was uns auffällt, ist das Nachlassen des eschatologischen Hochdrucks, Zwar steht überall das Gericht als ultima ratio wider den Sünder zur Verfügung, aber der Blick auf das Ende beherrscht doch nicht so hervorragend das ganze Gesichtsfeld wie im Petrusbrief. Etwas sehr Interessantes darf uns nicht entgehen: das ist das Wiedererwachen von altvertrauten Tönen von den Gefilden Galiläas. Wie frohe Erinnerungen an Jesu Lehrart klingt es uns oft entgegen; nur trübt unsere Freude das Bedauern darüber, daß es doch nur Nebentöne und nicht die großen Klänge des Evangeliums von dem Reich, der Gotteskindschaft und dem Sohne sind. Aber es sind doch einige da. So wenn es z. B. heißt, daß sich der Niedrige seiner Hoheit und der Reiche seiner Niedrigkeit rühmen soll, daß sich die Christen demütigen sollen unter die gewaltige Hand Gottes, damit er sie erhöhe zu seiner Zeit, so erinnert uns dies an die Umkehrung der Maßstäbe, wie sie das Gottesreich mit sich brachte. Klingen nicht die Worte von dem Spiegel, von den Pferden, von dem Schiff und vom Feuer, auch das von der Quelle mit dem doppelten Wasser an Jesu Art an, durch Analogien aus dem Gebiet der Natur und des Lebens seine Mahnungen zu begründen? Daneben finden wir aber noch andere Momente. Es wird auf die Seligkeit hingewiesen, die man jetzt schon in seiner Tat genießen kann. Das ist ein nicht häufiger Gedanke — ein schönes Geschenk des Jakobusbriefes. Es spiegeln sich aber auch in ihm die Bemühungen, die Umwandlung des Menschen zu seinem Erlebnis zu machen, statt alles seiner eigenen Kraft zuzuweisen. Damit ist wenigstens der eine der beiden großen paulinischen Gedanken von den Heilstaten Gottes bewahrt, so verstümmelt auch der andere, der von der Rechtfertigung, sein mag. Gott hat uns geboren durch das Wort der Wahrheit; dieses Wort, das in uns gepflanzet ist, sollen wir mit Sanftmut aufnehmen, da es unsere Seelen retten kann. Sind die Ausdrücke auch unbeholfen, so ist doch der Sinn klar: es handelt sich um die subjektive Aneignung einer von Gott gewirkten Anregung zu unserer Erneuerung. Aber das sind nur zerstreute Funken. Wo er wirklich wirken will, da weist der Brief auf die bösen zeitlichen und

ewigen Folgen des sündigen Tuns hin. Die außer dem Menschen stehenden Momente wirken eben immer noch mehr als die in seinem Inneren angelegten Triebfedern.

So verschieden das Bild der Gemeinde im Vergleich mit dem Petrusbrief ist, die Leiden spielen auch hier eine große Rolle. Und es sind dieselben, die hier wie zumeist im Neuen Testamente in Betracht gezogen werden, die Leiden der Verfolgung und der Unterdrückung. Dagegen bietet der Verfasser seinen Trost auf. Ihre Leiden sollen die Leser als eitel Freude auffassen, denn sie sind, recht gewertet, Mittel zu ihrem höchsten Zweck und Ziel, dem vollkommenen Leben, so daß, wenn man den Zweck will, auch die Mittel in den Kauf genommen werden müssen. Nur daß eben die Bewährung als Bedingung zwischen der Anfechtung und dem Kranze des Lebens steht. Alles ist gut und vollkommen, was von dem Vater der Lichter kommt: so schön und groß dieser Optimismus ist, viel schöner wäre es, wenn ihn der Vater Jesu Christi statt des Vaters der Lichter begründete. Zur Geduld im Leiden soll ferner der Blick auf die prophetischen Gestalten des Alten Bundes und endlich die Hoffnung auf die Ankunft des Herrn stimmen. — Die Vergebung der Sünden tritt zurück, soweit sie nicht in dem Abschnitt über die Rechtfertigung behandelt und damit als Ergebnis der Werke hingestellt wird. Sie erscheint als Erfolg der Bitte der Aeltesten, denen zugleich — und das erinnert auch an den kräftigen Trost der Hilfe in den synoptischen Erzählungen — die Gabe der Krankenheilung verheißen wird.

§ 13. Die johanneischen Schriften.

Daß die johanneischen Schriften die reifsten und reichsten sind, bewährt sich auch an dem Gegenstand unserer Untersuchung. Wir finden eine Fülle von Gedanken, die zu einem Leben nach dem Willen Gottes anregen wollen, darunter die verschiedensten Stufen religiös-sittlicher Entwicklung, Wir begegnen einer ganz krassen Eschatologie und daneben den feinsten Gedanken über die verpflichtende Macht der Gemeinschaft mit Jesus und mit Gott. Wir finden die schönsten synoptischen Motive wieder und daneben manches, was uns an Paulus erinnert. Auch originale Gedanken verschiedener Art treten uns entgegen, die teils ihre Wurzel in dem persönlichen Verhältnis des Autors zu Jesus, teils in metaphysischen Voraussetzungen haben. In diesem Reichtum finden wir sicher etwas für uns, nämlich Motive, die gut christlich sind, zugleich auch heute noch wirklich bewegen und nicht nur auf dem Weg phantasievoller historischer Anempfindung angeeignet werden können.

Was will Johannes erreichen? Wir sehen ab von dem Hauptziel, das er sich steckt, dem ewigen Leben, und achten bloß unserer Aufgabe

gemäß auf den praktischen Zustand, den er mit seinen Lesern in diesem Leben erreichen will, auf die gleichsam in die Erscheinung tretenden Willens- und Gemütszustände, die er bezweckt. Da finden wir vor allem das Halten der Gebote und den Wandel nach dem Willen Gottes betont. Dabei nimmt die Liebe zu dem Nächsten und zu dem Bruder eine hervorragende Stellung ein. Auf der anderen Seite ist es der Friede der Seele, der den Gegenstand seines Lehrens bildet. Der Schuld, der Verfolgung, dem Tod und dem Gerichte gegenüber sollen die Jünger Jesu diesen Frieden gewinnen. So finden wir hier das allen neutestamentlichen Autoren gemeinsame Ziel einer starken christlichen Persönlichkeit wieder, die die Sünde überwunden hat und im Gleichgewicht des Friedens mit Gott dahinlebt. Dieses Ideal ist unzweifelhaft ein Bestandteil der Offenbarung; darum muß sich alles, Christentum durch Aufnahme dieses Ideals rechtfertigen.

Die Motive.

Wir können seine Gedanken in vier Gruppen einteilen. Zwiefältig motiviert er mit der Konjunktion „damit", indem er Güter und Uebel vor Augen rückt, die an ein gewisses Verhalten gebunden sind. Das eine Mal handelt es sich um das ewige Leben und um seinen Verlust, also um die höchsten Dinge, die am meisten die starken Triebfedern der Seele, Hoffnung und Furcht, in Bewegung setzen können. Hierin erkennen wir das eschatologische Motiv. Das andere Mal handelt es sich um geistige Güter, die gegenwärtig schon zu erlangen sind und darum das Streben und Handeln bestimmen sollen. Diese Kategorie würde den rationalen Motiven der Synoptiker entsprechen, wenn nicht inhaltlich ein großer Unterschied zwischen den Gütern selbst herrschte. Diese in naher oder fernerer Zukunft liegenden Güter sollen zum Handeln und Leben in einer ihnen entsprechenden Richtung veranlassen.

Zwiefältig motiviert er mit der Konjunktion „weil". Das eine Mal ist es das Verhältnis zu Jesus und Gott, das er als verpflichtend hinstellt, das aber auch in sich selbst die Tendenz und die Kraft hat, ein richtiges Verhalten zu erzeugen und zu erhalten. Das andere Mal ist es ein Geschehen, in dem motivierende Kraft liegen soll, und zwar ein teils historisches Geschehen, nämlich die Taten Gottes und Christi an den Gläubigen, teils ein transzendentes Geschehen, nämlich die Bestimmung, die Gott vor ihrem Dasein den Menschen auferlegt hat.

1. Wir beginnen mit einem kurzen Blick auf die Eschatologie. Es schimmert an vielen Stellen die Grundlage der allen neutestamentlichen Schriften gemeinsamen Anschauungen durch alle anderen Gedanken und Termini hervor. Zwar hat der Begriff des Lebens eine starke

Wendung zur Gegenwart hin bei Johannes bekommen; zwar schlägt der Gedanke an die qualitative Lebenserhöhung vor; aber daneben hat er wieder einen stark transzendenten Charakter. Das Schillern der Begriffe, das man überall bei Johannes beobachtet, macht sich besonders hier bemerkbar. Oft hat man den Eindruck, daß es der traditionelle, die Quantität betonende Begriff vom ewigen Leben sei. Dann steht das Leben dem Verderben gegenüber. Eine Rettung aus dem Verderben in das Leben wird angeboten. Diese Rettung besteht in der historischen Tatsache des Todesleidens Jesu. Zweck und Mittel werden hier einander entsprechend nach der Tradition gedacht: vor dem ewigen Verderben schützt nur die historische Rettungstat. Jesus ist mit seinem Sterben der Retter; wer ihn aber als Retter verschmäht, der muß sich ihn als Richter gefallen lassen. Das Wort, das er geredet hat, wird seine Verächter richten am jüngsten Tage. Die Rebe, die sich vom Weinstock trennt, an dem sie ihr Leben fand, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Auf die innere Loslösung folgt die äußere Trennung. Das Tun eines Jeden, ob gut oder bös, ist die Form, nach der er sein Gericht empfangen wird.

Neben dieser drohenden hat die Eschatologie auch eine verheißende, lockende Seite. Die Gläubigen erwartet die Herrlichkeit Gottes; Christus geht voran, ihnen die Stätte im Himmel zu bereiten, wo die vielen Wohnungen sind. Wer Jesu Wort hält, der wird nimmermehr den Tod schauen in Ewigkeit. Wer ihm folgt, der wird das Licht des Lebens haben. Wo er ist, da wird sein Diener auch sein. Man kann Speise schaffen, die zum ewigen Leben bleibet; wer an Jesus glaubt, der wird leben, ob er auch stürbe. Dazwischen erscheint der Gedanke an die Parusie. Jesus wird wiederkommen zu seinen Jüngern von seinem Vater her, wie er jetzt bald von seinen Jüngern weg zu seinem Vater geht.

Das ist der Hintergrund der johanneischen Gedankenwelt, der ihr mit dem übrigen Neuen Testamente gemeinsam ist. Ueberall, wo diese Gedankenbildung herrscht, vermag sie starke Regungen hervorzurufen. In mannigfaltiger Mischung, der wir im einzelnen nicht nachgehen können, wird durch Hoffnung Freude und Trost, Antrieb und Mut, durch Angst Umkehr und Eifer zu erwecken versucht.

2. Die zweite Gruppe der Motive besteht in Aeußerungen, die an ein bestimmtes, meist religiös geartetes Verhalten einen Lohn knüpfen, der nicht erst im Jenseits zur Auszahlung kommt, sondern bereits in diesem Leben genossen werden kann. Er besteht in ausschließlich geistigen Gütern innerlicher Art, die zumeist im Gewinn des von dem geistigen Streben Begehrten bestehen oder mindestens sich auf der Höhenlage des Strebens und Lebens halten, wie es dem Gläubigen eigen ist. Güter für die Seele sind es, die ihr einen festen Halt an

einem höheren Willen und einen höchsten Inhalt in Aussicht stellen und also zum Stachel für das Weiterstreben auf der eingeschlagenen Bahn werden sollen. Hier erblicken wir Motive, die sich unserem Verständnis am ersten erschließen, weil sie ebenso geistiger wie immanenter Art sind und uns demnach hoffen lassen, daß wir mit ihnen das Sehnen der Besten wirklich packen und auch das vor dem Transzendenten im alten Sinn zurückscheuende Denken unangefochten lassen können.

Es kommt hier in Betracht das Gut des Lebens oder des ewigen Lebens und das Gut der persönlichen Gemeinschaft mit Christus und Gott. Beide Güter hängen so eng zusammen, daß es eigentlich nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache sind, indem dasselbe Gut das eine Mal sachlich als das Leben, das andere Mal persönlich als Gemeinschaft mit den höchsten Zentralpersonen gefaßt ist. Es ist bekannt, wie Johannes das Leben tief in diese Welt hereinragen läßt. So bekommt der Begriff eine Wendung zum Qualitativen; es ist eine erhöhte Weise des Daseins, es ist das wahre, echte Leben. Dieses aber wird gewonnen in der Erkenntnis Gottes. Diese ist keine bloß theoretische Funktion, sondern eine Tat des Gesamtmenschen, der sich mit seinem ganzen Sein, Fühlen und Wollen zu Gott erhebt und in Gott versenkt. Sie saugt gleichsam sein Wesen auf, sodaß dieses nun zur bestimmenden Macht in dem erkennenden Menschen wird. Und der so vermittelte Anteil an Gott ist das Leben. In der Gleichsetzung dieses mit dem ewigen Leben tut Johannes einen Schritt über Paulus hinaus; denn dieser denkt nie daran, das Leben der neuen Kreatur mit dem ewigen zu identifizieren, so nahe er auch den Geist und das ewige Leben an einander rückt. Wir können dem Johannes sehr dankbar sein für diese Tat. Wir gewinnen so einen höchsten Wert für alles christliche Urteilen und Streben, der schon hier angeeignet werden kann. Und vor allem gewinnen wir einen Grund zum Wiederaufbau eines Begriffes vom ewigen Leben, der mit dem geistigen Charakter desselben Ernst macht und zugleich unserem Verständnis näher kommt.

Nur ein anderer Ausdruck für dieses Leben in der Erkenntnis Gottes ist das Bleiben der Gläubigen in Gott und Christus, also die Gemeinschaft mit Vater und Sohn. Auf diesem Bleiben in Gott beruht dann das Bleiben Gottes in ihnen. Wenn der Gläubige in Christus und in Gott den Mittelpunkt seines Lebens gefunden hat, dann wird Christus oder Gott der bestimmende Mittelpunkt seines Lebens bleiben. Das ist ein anderer Ausdruck für das Heilsgut, das den Lohn des Glaubens bildet.

Das Leben wird verheißen einem Jeden, der zu Jesus kommt und an ihn glaubt. Während das Leben abhängig von der religiösen Funktion des Glaubens ist, ist das Bleiben Gottes der Lohn für den richtigen Wandel nach seinem Willen, also für eine ethische Leistung.

Wer seine Gebote hält, der bleibt in Gott und Gott in ihm, weil Gott die Liebe ist. Wenn wir uns unter einander lieben, dann ist die Liebe Gottes vollendet in uns.

So werden die geistigen Güter des wahren Lebens und der Gemeinschaft mit Christus und Gott dem Menschen als Reiz- und Lockmittel vorgehalten, um sein Leben zu bestimmen und ihn zum Glauben an Jesus und zum Tun des göttlichen Willens zu bewegen.

3. Aber nicht nur die Aussicht auf diese geistigen Güter soll bestimmend auf das Leben einwirken, sondern schon ihr Besitz in der Gegenwart, wie er dem Gläubigen eigen ist, löst ethische Wirkungen aus. In dem Verhältnis des Gläubigen zu Christus und Gott liegen Verpflichtungen zu einem Leben nach dem Willen Gottes eingeschlossen. Oder vielmehr dieses Verhältnis selbst wirkt ein Verhalten, das dem Willen Gottes entspricht. Wer in dem Weinstock bleibt, der bringet viele Frucht. Wer in Jesus bleibt, der kann nicht sündigen. Daran erkennt man die Jünger Jesu, daß sie seine Gebote halten. Wer Jesus liebt, der hält seine Gebote. Weil Gott, in dem wir leben und bleiben wollen, die Liebe ist, darum müssen wir ihn auch lieb haben. Wer Gott lieb hat, der liebt auch seinen Bruder; denn wie kann er sonst Gott lieben, den er nicht siehet? Wer die Hoffnung auf die Vollendung bei Gott hat, der reinigt sich, gleichwie jener rein ist.

Es ist also die immanente Logik des Verhältnisses der Gläubigen zu Gott, auf das Johannes verweist. Immer wieder deckt er den Widerspruch auf, der darin liegt, daß einer sagt, er habe Gemeinschaft mit Christus und Gott, und er sündigt oder er liebt nicht. Das Lieben und Wandeln in ihm ist das notwendige Kennzeichen der inneren Zugehörigkeit zu ihm, also die innere Zugehörigkeit zu ihm das zwingendste Motiv zu einem Wandel nach seinem Willen und zum Lieben im besonderen. Daran sehen wir, daß nach Johannes Gott und Christus nicht nur gebietende und verpflichtende Mächte sind, sondern daß sie eine umwandelnde und sich selbst gleichgestaltende Kraft von sich ausstrahlen lassen auf alle, die sich zu ihnen halten. Da erkennen wir den hohen Idealismus Jesu und Pauli wieder, der alles, was Gott fordert, von Gott selbst getan werden läßt. Wo eine große Gottestat die Menschen auf eine neue Bahn bringt und wo Gott selbst sie darauf erhält, da hören eigentlich alle Motive auf, weil das Handeln des Menschen aufhört. Er ist ja nicht mehr der Handelnde, sondern Gott ist allein der Aktive. Das Leben des Gläubigen wird, wie es Gott haben will und gestaltet. Aus den Begriffen herauskonstruiert, steht es in vollkommener Reinheit da, als wenn es gar keine Hemmungen und Reibungen gäbe. So bekommen wir die Zeichnung eines Ideales von dem Leben eines Christen, wie es sein sollte; nicht als Gesetz und Vorbild für das Streben gedacht, sondern als das normale Ergebnis

des von Gott veranstalteten Heilsprozesses hingestellt. Bei Johannes finden wir auch nicht die Umbiegung dieses Gedankenganges, mit der Paulus von dem Indikativ zum Imperativ überleitet. Schroff stehen vielmehr hier die Indikative und die Imperative neben einander.

4. So liegen also die Triebfedern eines normalen Christenlebens in der Vergangenheit. Gott hat allerlei getan, um das Leben seiner Kinder in einer bestimmten Weise zu richten. Dieses Tun Gottes liegt entweder in der Geschichte und innerhalb des Einzellebens, und dann bedarf es eines Eingehens der Menschen selbst auf diese richtende Tat Gottes, oder aber der Wille des Menschen ist selbst von Gott bestimmt und gelenkt, und dann können sie gar nichts zu ihrem Leben und Geschick tun, als es ruhig ablaufen lassen.

Der erste Gedankengang handelt von dem umwandelnden Eingreifen Gottes in das Leben des Gläubigen. Dies ist der eigentümlich johanneische Typus, der immer wieder ergreift und entzückt: Gott hat sich in Christus den Menschen geoffenbart, daß sie durch ihn leben sollen. Gott ist in Christus Licht geworden, und das Leben ist erschienen. Christus stellt sich selbst dar mit seinem ganzen Personleben, und eben damit offenbart er Gott. Gott ist in ihm offenbar geworden als die Liebe und die Wahrheit. Mit der Erkenntnis eignet man sich Gott an und zieht ihn als eine bestimmende Macht in sein Leben herein. Der also erkannte Gott bestimmt zur Bruderliebe und der also erkannte Wahrheitsinhalt seines Wesens macht frei von der Sünde. Wer Gott gesehen und erkannt hat, der hat seine bestimmte Lebensrichtung bekommen und kann nicht sündigen. Diese Umwandlung durch die Erkenntnis Gottes stellt Johannes auch als einen Akt Gottes dar. Er geht zurück von dem Erkanntsein auf seine Ursache, und die findet er in der Geburt aus Gott. Gott beginnt den ganzen Prozeß mit der Neugeburt. Und wer aus Gott geboren ist, der erkennt ihn und bleibet in ihm und kann nicht sündigen, weil er seinen Samen bei sich bleibend hat. Damit ist der große Umschwung erreicht; man ist aus dem Tode in das Leben gekommen. Das Zeichen davon ist aber die Liebe zu den Brüdern, denn sie ist eine unausbleibliche Folge dieser Neubelebung.

Die passivische Betrachtung des ganzen Prozesses ist nicht nur eine Beleuchtung mit dem Lichte des Glaubens, der überall Gott sieht, sondern sie verläuft in eine Region, die mehr zur Metaphysik als zur Religion gehört. Oft hat es nämlich den Anschein, als wenn die, die zur Erkenntnis Gottes und zum Tun der Wahrheit kommen, noch in einem ganz anderen Sinne aus Gott seien als es der Gläubige sonst von sich sagen kann. Weil denen, die aus Gott sind und darum nicht sündigen, andere gegenübergestellt werden, die von dem Teufel sind und darum in der Finsternis bleiben, so entsteht die Anschauung, als seien es zwei von Hause aus verschiedene Menschenklassen, die nicht

anders können, als den Weg gehen, auf den sie von Uranfang an gerichtet und gestellt sind. Der Verdacht des metaphysischen Dualismus wird nur dadurch gestärkt, daß Christus oft als der erscheint, der die von Haus aus vorhandenen gegensätzlichen Anlagen der Menschen durch Anziehung und Abstoßung zur Offenbarung und zum Ausreifen bringt. Es ist nicht zu leugnen, daß über manchen Stellen der johanneischen Schriften der eiskalte Hauch einer derartigen metaphysischen Betrachtung liegt. Es ist nicht die gläubige Betrachtung des Paulus, der ohne Beachtung des scheinbaren Widerspruchs in einem Atem das neue Leben als Gabe Gottes anpreisen und fordern kann; es ist nicht eine naive, sondern eine nach methodischer Bearbeitung mittels der Philosophie schmeckende Lösung des Rätsels, warum die einen kommen und die anderen nicht. Dabei soll nicht vergessen werden, daß manche Aussagen wieder den Schein erwecken, als ob die Menschen sich selbst durch einen freien Entschluß in diese Lage hineingebracht hätten, von der aus ihre Entscheidung für oder wider Christus gebunden ist. Darin läge ja eine tiefe psychologische Wahrheit. Allein diese Sätze sehen mehr nach einer Korrektur als nach einer letzten Erklärung aus. Durch diese Seite der johanneischen Theologie wird natürlich jede Motivierung ausgeschlossen. Paulus pflegt ja auch die Ergebnisse des Strebens nach dem neuen Leben gläubig und dankbar auf Gott zurückzuführen, der das Wollen und Vollbringen gibt. Das ist eine naive Verbindung zwischen Aktivum und Passivum, wie sie der Glaube allen theoretischen Schwierigkeiten zum Trotz vollzieht, indem er jene Betrachtungsweise mit dem Schaffen der Seligkeit praktisch vereinigt. Aber bei Johannes haben wir ein Philosophem, das seinen letzten Ursprung in einer dualistischen Weltauffassung hat. Wo die Menschen bloß Marionetten geworden sind, da kann es bloß Quietive geben für die, die nun einmal auf den verkehrten Strang gesetzt worden sind.

Die Quietive.

Gegen die alten Feinde des Seelenfriedens, die Schuld, das Kreuz und den Tod, werden zahlreiche Gedanken aufgeboten.

Wenn es in der Darstellung der Motive schien, als kennte Johannes keinen Jesus, der sich der Sünder annähme, sondern nur einen, der latent vorhandene Unterschiede in der ersten Ausrüstung der Menschen ans Licht bringt, so finden wir doch auf der anderen Seite eine reichliche Berücksichtigung des Gnadencharakters, den das Evangelium von vornherein mitbekommen hat. Mehrmals ist von der Vergebung der Sünde die Rede, mehr in dem für die Gemeinde bestimmten Briefe als in dem anderen Zwecken dienenden Evangelium. Die Vergebung wird gebunden an Jesus, der die Versöhnung für die Sünden

ist oder unser Fürsprecher bei Gott, nachdem er durch seinen Tod die Sühne geleistet hat. Von Gott heißt es unübertrefflich schön: So uns unser Herz verdammt, so ist Gott größer als unser Herz. Die Liebe zu Gott treibt die Furcht aus, denn Furcht ist nicht in der Liebe. Da springt klar und scharf dieses unentbehrliche Moment der synoptischen und paulinischen Ueberlieferung heraus. Die Vergebung wird wie in dieser an den Jesus Christus gebunden, der auf Erden wandelte, litt und starb, also an den geschichtlichen Christus. Sie ist nicht etwa eine selbstverständliche Mitgift der Versenkung in den übergeschichtlichen Christus. Sondern klar und stark hat sich die Erinnerung daran bewahrt, daß die Vergebung ein Erwerb der Geschichte ist. Das ist offenbar ein ganz anderer Gedankenstrang als der genuin johanneische von dem Leben in der Erkenntnis des Sohnes und des Vaters.

Als das Leid, das getröstet werden soll, wird besonders die Trennung Jesu von den Jüngern und die ihnen bevorstehende Verfolgung angesehen. Sein Tod bringt ihnen reichen Gewinn, ihre Trauer wird in Freude verwandelt werden, wie die Trauer eines Weibes, wenn das Kind geboren ist. Will er sie ja doch nicht Waisen lassen, sondern ihnen den Geist senden und selber zu ihnen kommen. Daß es eigentlich nur die Verfolgungen und nicht die anderen Weltübel sind, über die er sie trösten will, ist wieder ein guter synoptischer Zug. Wenn sie die Welt haßt, mögen sie sich trösten, daß er sie ausgelesen hat. Sie sollen sich nicht ängstigen, denn er hat die Welt überwunden. Darum sollen sie trauen auf ihn und auf Gott. Jesus will ihnen seinen Frieden und seine Freude geben, daß ihre Freude völlig sei. An ihm haben sie einen Freund im Himmel, der allzeit bewirken kann, was sie bitten.

Gegen den Tod gibt es als besten Trost das Leben im Glauben an ihn, der das Leben selber ist. Wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Wer an ihn glaubt, kommt auch nicht in das Gericht, sondern er hat schon jetzt das Leben. Damit ist der schlimmste Feind des Menschen unschädlich gemacht. Und zwar in Jesus, der als das Leben stärker ist als der Tod. —

Jedem fallen sofort die beiden Schichten des johanneischen Denkens auf; die eine ist durch die Ueberlieferung, die andere durch die Berührung mit hellenistischem Denken bestimmt. Der ersteren gehört die Eschatologie, die Liebeshingabe Christi in den Tod und so ziemlich das ganze Gebiet der Quietive an. Zur zweiten rechnen wir die Betonung der Erkenntnis und besonders den dualistischen Determinismus. Diese beiden Schichten liegen ganz gesondert neben einander. Es eint sie aber der Zweckgedanke, nämlich das Leben und die Liebe. Altes und Neues, Ueberlieferung und Philosophie haben einen Bund geschlossen in dem einen Gedanken, den wir als den spezifisch johanneischen ansprechen müssen:

Gott hat sich offenbart und dargegeben in seinem Sohne Jesus Christus; und wer sich ihm mit seiner ganzen Person zu eigen gibt, der bekommt das Leben, das in ihm ist. Und dieses Leben ist ein Leben der Liebe und des ewigen Seins in Gott. — Die Synoptiker wollen wir nicht gering achten; aber bei Johannes sehen wir, *was in Christus ist*, und was wir an ihm haben können. Paulus die Ehre, die ihm gebührt; aber seine Gedanken lassen sich nicht so leicht für unsere Zeit übersetzen wie der Kern der johanneischen Gedankenwelt, daß wir in der Person des Sohnes den Vater und in der Gemeinschaft mit beiden das Leben haben.

§ 14. Ueberblick.

Ueberblicken wir noch einmal das Dargestellte, welch eine Fülle von Gedanken, welche Mannigfaltigkeit von Stufen, von Ursprüngen, von Wendungen in dem großen Material! Aber auch welch eine Kraft, welch ein Eifer, nun wirklich die Menschen zu verändern, Böses abzutragen, Gutes zu bauen! Wir haben ohne Zweifel in diesen Bestrebungen, anzuregen und zu beruhigen, das *Rückgrat* der ganzen neutestamentlichen Gedankenbildung gegriffen.

Aber unsere Hauptaufgabe ist es nicht, eine Uebersicht über die Fülle, sondern ein *Prinzip der Ordnung* zu geben. Es ist nicht gut, daß der Prediger, der Jahre lang schier dieselben Leute anzuregen hat, heute mit diesem, morgen mit jenem Schlüssel an ihren Herzen herumschafft. Und wenn es natürlich bei der Vielseitigkeit der Interessen des einzelnen und der Gemeinschaft nicht angängig ist, daß man nur mit einem Motiv arbeitet, so muß doch eine innerliche Ordnung und Abstufung zwischen den Motiven herrschen, die der Pfarrer verwendet. Er muß sich darüber immer klar sein; sonst verliert er seine Kraft und sein Vertrauen.

Zu diesem Ziele gelangen wir, wenn wir uns die Fülle der Gedanken vorläufig oberflächlich in eine gewisse Ordnung zu bringen suchen.

Da treten denn ziemlich deutlich *drei* Hauptgruppen heraus. Eine Wirkung wird zu erreichen gesucht das eine Mal durch den Hinweis auf *innerweltliche Vorteile* und Gewinne, die dem erstrebten Verhalten folgen oder die den Ausgleich in der durch das Leid erschütterten Seele wiederherstellen sollen. Die Kehrseite davon ist der Hinweis auf die Schädigung, die dem entgegengesetzten Verhalten zuteil wird. Die zweite Gruppe umfaßt die Hinweise auf den *transzendenten Gewinn* und Schaden, den Gott an das Verhalten der Menschen knüpft, und damit auf die ewige Seligkeit, die den dauernden Ausgleich für Trübsal und Angst bilden soll. Die dritte Gruppe umfaßt die schönen Gedanken von *göttlichen Besitztümern* und Kräf-

ten, die sich freundlich zu den ringenden Menschen neigen und ihnen behilflich sind, zu tun, was Gott befiehlt; die die Menschen, welche ihrer teilhaftig geworden sind, zu ihrer Pflege verpflichten, und den besten Trost für den Geschlagenen bilden, weil man in der Trübsal ihnen am nächsten kommt.

Diese drei Linien ziehen sich hindurch von der Verkündigung des synoptischen Christus bis zum Johannesevangelium. Alle drei werden geschnitten von einer Vertikallinie, jenseits derer ein ganz Neues beginnt. Diese Vertikallinie ist die Bedeutung der Person Christi selbst. War er zuerst das Subjekt dieser Verkündigung, so wird er immer mehr Objekt; oder wenigstens wird er immer mehr in die Motive selbst hineingezogen. Auf allen drei Linien läßt sich das beobachten. Die innerweltlichen Güter heben sich immer mehr unter dem Einfluß seines Geistes. Sie heben sich bis zur Freude und dem Frieden, bis zur Gemeinschaft mit Gott, zur Seligkeit im Tun, zur Festigkeit und Vollkommenheit des Charakters, zur Erkenntnis der Geheimnisse Gottes. Die zweite Linie nimmt Jesus Christus selbst auf in den abschließenden Akt der Weltgeschichte: Jesus wird der Richter und Vergelter. Jesus aber wird auch selbst der Lohn und das Ziel der Sehnsucht, das zur Reinigung und Heiligung anspornt. Besonders aber gilt das von der dritten Linie. Jesus erhebt sich mächtig zum Spender von Trost und Kraft. Er ist der Sieger, dem man nachfolgen muß, er ist der Retter, den man nur lieben kann, er ist der Geist, der mächtig wird in seinen Gläubigen, er ist das Haupt, das seine Glieder mit Kraft beseelt. Sein Leidensvorbild tröstet, seine Vergebung stillt. Er überwindet den Tod und gibt das Leben. Er zieht in seine Gemeinschaft hinein, entfernt, was mit ihm nicht stimmt, und schafft, was zu ihm gehört. Darum verpflichtet er auch. Er verpflichtet durch die Zugehörigkeit zu Gott und dem ewigen Heilsgut. Ihrer würdig gilt es zu wandeln, denn nur wer hat, dem wird gegeben. Die Gabe ist Aufgabe.

Und alles steht im Zusammenhang mit einer großen Gesamtanschauung des Lebens und der Welt. Die Bewährung der Kindschaft, der Stand in guten Werken, die Vollkommenheit nach dem Bilde Jesu ist das Weltziel. Das will Gott. Dazu kam die zentrale Erscheinung Christi. Danach richtet sich das Endgeschick des einzelnen, darauf wartet die Welt.

Es ist eine nötige Aufgabe der systematischen Wissenschaften, dem Unfug zu steuern, daß nun jeder, wie es ihm paßt, aus der „Offenbarung" Gedanken zur Motivierung und Beruhigung herausnimmt, weil ja doch alles „schriftgemäß" ist. Es kann nicht alles schriftgemäß sein, was sich so unterscheidet und widerspricht. Wir müssen einen Gedanken herausheben, um den sich die Dinge ordnen lassen. Und sind die Dinge nicht willig, dann brauchen wir keine Gewalt, son-

dern lassen sie stehen an ihrem Orte. Der leitende Gedanke wird ohne Zweifel der des göttlichen himmlischen Gutes mit seiner Kraft sein, wie es besonders in Christus vergegenwärtigt werden kann. Denn das ist das spezifisch Neue im Neuen Testament gegenüber allem anderen. Daß es ein Gedanke von einem Gut sein muß, der schließlich bewegt und beruhigt, das wird uns noch ein Blick auf den Menschen zu zeigen haben.

Zweiter Teil.

Der Mensch.

§ 15. Die Aufgabe.

Nach dem Samen wollen wir den Acker betrachten, also die Menschen, die zum Guten angeregt, und die in allerlei Druck und Trübsal getröstet werden sollen. Es kommt hierbei an auf eine möglichst genaue und vollständige Erkenntnis der Seite im menschlichen Geistesleben, die diesen Bemühungen zugekehrt ist. Darüber muß man unterrichtet sein, will man mit Erfolg auf die Menschen einwirken. Denn die Art und Weise der Darbietung wird sich aus einer genauen Kenntnis des Menschenherzens zu ergeben haben. Wir müssen die Widerstände und die Anknüpfungen, die die Evangeliumsverkündigung findet, kennen lernen, wir müssen den Mechanismus der Seele durchschauen, um erfolgreich einwirken zu können. Und zwar müssen wir alles kennen, wie es wirklich ist, nicht wie wir es uns denken, weil es etwa so zu irgend einer Theorie oder hergebrachten Praxis stimmt. Und wenn wir unsere ganze Theorie und Praxis umändern müßten, die Wirklichkeit hat eben Recht gegen alle Theorie. Darum muß sich die Theorie immer wieder nach der Wirklichkeit richten. Wir brauchen eine gute Portion ganz realistischen Geistes, der die Dinge faßt, wie sie wirklich sind, nicht wie man sie sich wünscht und überkommen hat.

Unsere Aufgabe ist eine doppelte: einmal müssen wir *den* Menschen, und dann müssen wir *die* Menschen kennen zu lernen suchen. Den Menschen, nämlich die psychologische Grundorganisation, soweit sie für uns Interesse hat, das ganze Getriebe der Seele, sofern es sich um das Fühlen und Wollen herumbewegt. Und dann müssen wir ein paar Streifzüge in die Welt der Leute machen, soweit sie uns interessieren. Das eine ist eine *psychologische*, das andere ist eine *volkskundliche* Aufgabe. Es scheint mir, als wenn beide noch zu wenig im Dienste der Anweisung zur rechten Evangeliumsdarbietung angefaßt worden seien.*) Man hat immer nur den Samen, aber selten den Acker studiert. Die zweite Aufgabe findet ja gegenwärtig mehr

*) Aber vergl. die Aufsätze von Lic. Freytag in der Studierstube 1908 Nr. 2--6

Verständnis. Seit einigen Jahren ist der Sinn für die religiös-sittliche Beschaffenheit der Leute erwacht, ohne Zweifel unter dem Druck des allgemein realistischen Zuges der Zeit und vermöge der Erkenntnis, daß es nicht geht, Gottes Wort ins Blaue hinein auszuwerfen, ohne zu fragen, wohin es fällt. Eine eingehende Behandlung der psychologischen Grundfragen indessen habe ich bisher noch wenig gefunden. Darum erbitten die nachfolgenden Versuche nur das als ihr Recht, auf dieses wichtige Gebiet die Aufmerksamkeit und die Arbeit hinzulenken, damit wir nicht nur das Evangelium kennen, das wir zu bringen haben, sondern auch die Menschen, denen wir es bringen sollen, damit sich aus der Kenntnis beider eine gute und erfolgreiche Art der Verkündigung ergebe.

Das erste, was wir für unseren Endzweck in diesem den Menschen behandelnden Teile zu tun haben, ist die Darstellung des Grundverhältnisses, mit dem wir hier rechnen müssen. Hierher gehört einmal eine Darstellung des psychologischen Mechanismus, vermöge dessen im Menschen Handeln erzeugt und Beruhigung angebahnt werden kann. Dabei müssen wir eingehen auf die Elemente des Seelenlebens, ihre Stellung und ihr Verhältnis zu einander, wie es uns die rein formale Psychologie erkennen läßt. Dann haben wir zu fragen, welches die Motive sind, die den Menschen nun wirklich zu beherrschen pflegen und sein Handeln bestimmen. Beide Erörterungen haben den Menschen im Auge, wie er immer war und wohl immer sein wird. Dagegen der zweite Unterteil soll eine engere Beziehung zu unserer Aufgabe herstellen, indem die Menschen, wie sie sich uns jetzt in dieser unserer Zeit darstellen, in bezug auf unseren Zweck behandelt werden. Die formale Erörterung des Mechanismus ist das erste; die Darlegung der wirklichen Motive bildet den Uebergang zu dem zweiten Teile, der die bunte Mannigfaltigkeit des konkreten Lebens zu erfassen strebt, soweit es uns wichtig und möglich ist.

A. Psychologisches.

§ 16. Bedürfnisse, Vorstellungen, Gefühle.

Der Säugling schreit und wird nicht eher ruhig, als bis ihn die Mutter an ihre Brust legt. Der Arbeiter steht in der Frühe auf und geht in seine Fabrik, um Geld zu verdienen, damit er mit den Seinen zu essen hat. Der ehrliche Mann, der einmal über einen Bekannten mit anderen gelästert hat, bekommt nicht eher Ruhe, als bis er zu dem Bekannten hingegangen ist und ihm vor den Kopf gesagt hat, was er hinter seinem Rücken gesagt hatte. Maria freut sich

während ihrer Hausarbeit darauf, zu Jesu Füßen sitzen zu können, und beeilt sich darum, ihre Arbeit fertig zu stellen.

Diese Beispiele sollen uns helfen, in den Mechanismus der Seele hineinzusehen. Zu Grunde liegt allen genannten Beispielen menschlichen Handelns ein Trieb. Dieser Trieb stellt die Differenz dar zwischen dem gegenwärtigen Lebensstatus und einem vollkommenen Dasein. Die Triebe sind das Tiefste im Menschen, was ihn zum Handeln treiben kann.

Den Trieben im Menschen entsprechen außer ihm die Dinge, die geeignet sind, sie zu befriedigen. Diese Dinge heißen Güter oder Werte. Zwischen Trieben und Gütern stehen die Gefühle. Diese treten in drei Grundformen auf, deren jede ein positives und ein negatives Vorzeichen tragen kann: als Gefühl der Lust und Unlust, der Erregung und Beruhigung, der Spannung und Lösung. Die Gefühle sind einmal die Sprache der Triebe und dann der Reflex der Güter. In den Gefühlen der Lust und Unlust werden wir uns unserer Triebe bewußt, sowohl ihrer stärkeren Erregung als auch ihrer zeitweiligen Befriedigung. Ihre Steigerung kündigt sich an im Gefühl der Unlust, ihre Befriedigung im Gefühl der Lust. So tun sich in ihnen die Triebe im Bewußtsein kund. Aber sie stellen auch den Reflex der Güter im Innern des Menschen dar, soweit sie den gerade vorhandenen oder den sich immer gleich bleibenden Trieben entsprechen. Das sind tiefe und geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen den Trieben und den Gütern. Dabei spielt der Instinkt mit, soweit es sich um Güter handelt, die zum natürlichen Leben gehören, da spielt die Vererbung mit, soweit es sich um Güter der Geschichte handelt, die in der Gemeinschaft entstehen. Jedenfalls aber entstehen die Gefühle nicht nur als die Aeußerungen des Triebes spontan im Menschen, um nach Befriedigungsmitteln umherzutasten, sondern die Dinge selbst, die Güter und Werte sein können, erregen die Gefühle der Unlust und des Begehrens. Die Gefühle werden zunächst ins Bewußtsein gerufen durch äußere Reize, die von den Gütern ausgehen. Empfindungen bezeichnen uns die durch einen Reiz veranlaßte Veränderung der Seele. Dabei haben wir den Empfindungsinhalt zu unterscheiden von dem Empfindungston: ist jener bloß die Formgebung der Veränderung, so ist dieser die seelische Erregung, die in jenem Inhalt geformt erscheint. Die Empfindung heißt Wahrnehmung, wenn als Ursache des Reizes von der Seele ein äußerer Gegenstand angenommen wird; Vorstellung dagegen heißt sie, wenn der Reiz nur in einem inneren Erzeugnis der Seele, einem Erinnerungsbild oder dergl. gesehen wird. Diese Unterscheidung ist freilich mehr eine Sache erkenntnistheoretischer als psychologischer Erwägung. Darum erweicht die neuere Psychologie diese Unterscheidung und nennt jeden objektivierten Bewußtseinsinhalt

Vorstellung, einerlei ob ihm ein äußeres Objekt beigelegt wird oder nicht. Diese Vorstellung konstatiert einfach nur das Vorhandensein des den Reiz ausübenden äußern oder innern Objektes. Die Gefühle indessen stellen vielfach seinen Wert für die Erhaltung des Lebens fest, indem sie, wenn er lebenfördernd erscheint, sein Fehlen mit Unlust, seinen Gewinn mit Lust begleiten. Nun sind freilich alle objektiven Bewußtseinsinhalte an subjektive, alle subjektiven an objektive geknüpft, wie denn auch der scheinbar einfachste Seelenvorgang tatsächlich sehr verwickelt ist. Aber trotzdem besteht ein großer Unterschied in der Art, wie wir der Güter bewußt werden. Wir müssen sinnliche und sinnlich wahrnehmbare Güter, wie Essen und Trinken, Eigentum und Menschen, von höheren geistigen Gütern unterscheiden, wie sie dem Leben der Gemeinschaft und der Persönlichkeit angehören. Jene können wir Gegenstände der Wahrnehmung im oben bezeichneten Sinne nennen. Ihr objektiver Bewußtseinsinhalt wird in unserem Leib, in unseren Sinnesorganen und in Gegenständen gefunden, die mit ihm in physischer und physiologischer Wechselwirkung stehn. Mit den an zweiter Stelle genannten Gütern verhält es sich dagegen so: zwar gelangen sie in ihren sinnlichen Substraten und Elementen auf demselben Weg an uns; dagegen ihr Wert als Güter wird uns durch die zusammengesetzten Vorstellungsprozesse, die wir Verstand nennen, bewußt.

Die Reaktion des Gefühls ist aber genau dieselbe. Wo das Bedürfnis nach diesen Gütern vorhanden ist, da ist ihr Fehlen von Unlust und ihr Gewinn von Lust begleitet.

Die ganze Außenwelt der Güter, soweit sie als objektiv vorhanden gedacht wird, wiederholt sich noch zweimal im Subjekte: einmal als Erinnerungsvorstellungen, die im Gedächtnis aufgespeichert liegen und an der Kette der Assoziationen reproduziert, d. h. ins Bewußtsein hinaufgehoben werden können, dann aber als Begriffe, die eine letzte Verarbeitung der Wahrnehmungen durch das abkürzende Denken zu ganz besonders feinen psychischen Gebilden darstellen. Diese psychischen Erscheinungen der Vorstellungen und der Begriffe sind nun imstande, dieselben Gefühle auszulösen, die ursprünglich von den Reizen erweckt wurden, die sie zu vertreten haben. Diese Vorstellungsgefühle erheben sich vermöge des Assoziationsapparates an die Oberfläche des Bewußtseins und unterscheiden sich oft in bezug auf ihre Stärke bald mehr bald weniger kaum von den primären, durch die erste Wahrnehmung hervorgerufenen Gefühlen. Neben Erinnerungsvorstellung und Begriff gehört noch das Phantasiebild hierher. Wenn jene in ihrer Weise und ihrer allgemeinen Aufgabe nach vor allem Wirklichkeit abzubilden haben, soweit sie ein Gegenstand der Erfahrung ist, die Erfahrung aber in verflüchtigter oder in abgekürzter Form vor die Seele stellen, so ist es die Art der Phantasie, die in der Erfahrung gegebenen Momente mit

der Frische der sinnlichen Wahrnehmung bewußt zu machen, ja oft auch aus ihnen schöpferisch eine eigene Welt sich zu erbauen. Sie schafft Gegenstände, die der sinnlichen Welt angehören könnten, und sie schafft Güter, die alle Erfahrbarkeit verschmähen und den Anspruch machen, einer anderen Ordnung der Welt anzugehören. Sie ist oft in weit höherem Maße als Erinnerungsvorstellung und Begriff imstande, Gefühle oft der heftigsten Art auszulösen, wobei wir uns bewußt halten, daß sich Erinnerungs- und Phantasiebild inhaltlich vielfach miteinander decken, aber durch den Gefühlston, oft auch durch die neue Zusammensetzung der Elemente unterscheiden. Ihre Gebilde entstehen unter dem Druck eines Gefühles und tragen dann wieder dazu bei, in demselben Subjekte oder in anderen diese Gefühle zu wecken oder anzufachen, aus denen sie geboren sind.

Die Gefühle, die Sprache der Bedürfnisse und der Reflex der Güter, haben eine ganz hervorragende Gewalt. Gerade diese dunkle Gewalt, mit der sie treiben, drücken und jagen, ist ihr besonderes Kennzeichen. Sie bilden das Primäre, den untersten Grund im Menschen. Nicht immer kommen sie an die Höhe des Bewußtseins hinauf. Nur besonders zur Reflexion und zur Selbstschau befähigte Menschen wissen, was sie treibt. Man weiß, was man will, aber man weiß nicht immer, was einen treibt. Oder man irrt und täuscht sich selber darüber am meisten, weil man durch die Eitelkeit, die Freude an sich selbst bestimmt wird, von der die Wenigsten wissen, daß sie sie beherrscht. Die Gewalt der Gefühle ist nicht nur intensiv, sondern auch extensiv. Sie verbreiten sich über das Innenleben des Menschen wie ein Duft. Sie durchziehen das ganze Handeln und Urteilen und Denken, sogar die Beobachtung des äußeren und inneren Auges trüben sie. Als Stimmung begleiten sie den Menschen, auch wenn sie selbst lang überwunden zu sein scheinen. Das ist ihre irradiierende Gewalt. Sie bilden einen zähen Untergrund, der immer wieder an die Oberfläche des Bewußtseins die ihm eigenen, oft den herrschenden ganz entgegengesetzte Regungen aufsteigen läßt. Das ist ihr protensiver Charakter.

§ 17. Das Handeln.

Diese Gefühle treiben zum Handeln. Sie sind die geheimen Räte der Spontaneität im Menschen. Als Spannung, Erregung, Lust und Unlust drücken sie auf den Willen d. i. das spontane Element in der Seele, und treiben ihn auf den Gegenstand zu, der ihm in der Außenwelt entspricht. Die Erinnerung an die gefundene Befriedigung weist der immer wieder neu entstehenden Unlust den Weg zu neuer Befriedigung.

Dieser Weg zur Befriedigung des Bedürfnisses ist das Handeln. Das im Gefühl der Unlust oder der Spannung sich meldende Bedürfnis

treibt auf den Gegenstand hin, in dem es erlischt. Es gibt kein menschliches Handeln, das nicht im letzten Grunde von der Vorstellung eines möglicherweise durch das Handeln zu erreichenden Wertes geleitet wird — nur in den Präparaten einiger Philosophen gibt es etwas Derartiges. Man braucht ja dabei nicht nur an die sogenannten niederen Begierden zu denken, die meistens diese ganze Frage verwirren. Wenn man ehrlich und offen die wirklichen und tiefsten Beweggründe zum sittlichen Handeln prüft, dann findet man, daß auch da Werte und Zwecke regieren. Es ist gar nicht zu denken, was den Menschen dazu bringen könnte, sich vom Platz zu bewegen und einen Finger krumm zu machen, wenn es nicht Interessen und Werte sind. Wenn der Mensch von einem Handeln zum anderen, von einer Gewohnheit zur anderen übergeht, so sind es wichtigere Interessen, die ihn sein träges Fleisch überwinden lassen, nachdem ihm sein Intellekt die größere Wichtigkeit dieser Interessen klar gemacht hat. Das ist und bleibt die Grundform alles menschlichen Handelns, von der wir niemals loskommen. Und wenn man darüber schilt, dann hat man eben nur gemeine Bedürfnisse und Interessen oder man hat einen bloß begrifflich existierenden Menschen vor Augen, es sei denn, daß man sich gar selbst etwas vormacht.

Freilich darf man hierbei nicht bloß an das Lust- und Unlustgefühl denken; am wenigsten darf man sich der Täuschung hingeben, als müsse die Vorstellung des erstrebten Wertes apperzipiert werden. Vielmehr ist oft die Lust und Unlust kaum mehr nachweisbar, weil an ihre Stelle das Spannungs- und Erregungsgefühl getreten ist. Jenes und auch noch dieses kann die Handlung auslösen. Unter ihrem Druck können sogar Werte aufgesucht werden, von denen man die höchste Unlust, Jammer und Ekel, erwarten muß. Solche Unlustwerte können sogar vermöge jener Erregungs- und Spannungsgefühle, die sich an sie knüpfen, eine anziehende und zwingende Wirkung ausüben. Bei der letzten unmittelbaren Auslösung der Handlung tritt dann das Lust- und Unlustmotiv oft ganz zurück und jene anderen beiden Gefühle drängen durch ihre eigne Motivkraft zum Handeln. Wenn wir alle diese Beweggründe zum Handeln als Interessen bezeichnen, so ist unter Interesse nicht nur das Lust- und Unlustmotiv, sondern die Gesamtheit von Vorstellungsgefühlen zu verstehen, die in einem Moment vorhanden sind und den Willen treiben.

Solche Interessen lassen sich auch dann beobachten, wenn das Handeln scheinbar nicht unmittelbar durch sie regiert wird. Wodurch etwa kann denn der Mensch bestimmt werden? Gewohnheiten und Sitten dienen uns zuerst als Gängelband unseres Handelns. Wir wachsen in sie hinein unter dem Einfluß unserer Umgebung, und sie üben eine beinahe mechanische Macht über uns aus, wobei jede Reflexion auf Wert und Zweck zu fehlen scheint. Aber: wodurch sind denn diese

Sitten entstanden und gehalten worden? Doch durch nichts anderes als durch die Rücksicht auf das allgemeine Beste der Gemeinschaft, in der sie herrschen. Darum fallen sie auch bald hin, wenn sich die Interessen dieser Gemeinschaften ändern. Ist es außerdem das Ideal, daß der Mensch so mechanisch die Sitte über sich herrschen läßt? Soll es nicht vielmehr zu einer freien eigenen Aneignung derselben kommen? Diese geschieht aber nicht anders denn so, daß man sich von dem Wert und Segen der in der Sitte vorgezeichneten Handlungsweise für die Allgemeinheit überzeugt. Zu diesen Werten, die in der Allgemeinheit liegen, kann man nun doppelt Stellung nehmen: man kann sie als eigne Lust empfinden durch altruistischen Trieb, durch Mitgefühl oder Phantasie. Dann überwiegt in dem Interesse das Lustmotiv. Man kann aber auch die zum Bestehen der Allgemeinheit nötigen Momente als Ausdruck einer unentrinnbaren, die Allgemeinheit beherrschenden Macht empfinden. Dann überwiegt das Gefühl der Spannung oder der Erregung; diese beiden können als Lösung und Beruhigung auftreten, wenn die Gebote negativen Charakter tragen. In der Rücksicht auf das Interesse der Allgemeinheit hat man die Mittellinie, die ebensoweit sich fernhält von dem gemeinen Egoismus wie von einer unmöglichen Konstruktion des bloß durch ideale Motive geleiteten Menschenphantoms.

Auch durch Zwang kann Handeln hervorgerufen werden, wobei scheinbar keine Rücksicht auf Wert und Zweck statthat. Aber ist diese Rücksicht nicht doch wirksam in der Angst vor der Strafe, die ja allein den Zwang bilden kann? Und ist es überhaupt möglich, vom Ideale des Handelns ganz abgesehen, dauernd einen Menschen oder gar Gruppen von Menschen mit Zwang zu bestimmen? Und was zwingt denn zum Zwang? Doch nichts anderes, als daß die Machthaber besser wissen, was ihrem Pflegling gut ist, als er selbst. So ist im Zwang tatsächlich das Unlustmotiv bestimmend. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß der Zwang als Drohung und als kräftiger Willensausdruck einer überlegenen Macht empfunden und ohne die Vermittlung deutlicher Unlust das zum Handeln treibende Spannungsgefühl ausgelöst werden kann.

Bleibt noch das Handeln aus Rücksicht auf Sittengesetz, Gebot und Ideale. Aber wiederum wodurch sind diese geworden, was sie sind? Würden sie dauernd die Einsicht überleben, daß in ihnen das Beste von Familie, Staat und Menschengeschlecht aufgehoben ist? Und bei aller Selbständigkeit, bei dem leuchtenden Selbstwert, den sie gewinnen, liegt nicht immer der Hauptnachdruck ihrer Motivierungskraft in dem Gedanken an das Segensreiche und an die Allmacht, die in diesen Gesetzen sich kundgiebt, das aus ihrer allgemeinen Beachtung hervorkommt? Wie eine Last, die auf die Dauer nicht getragen werden kann,

liegt das Gesetz auf dem Menschen, wenn er nicht weiß, warum und wozu, und wenn es auch nur dies ist, daß er durch ihre Aufnahme in seinen Willen sein Dasein zu einem höhern, allmächtigen erweitert.

Die einzige ganz in die Tiefe reichende und Dauer verheißende Anknüpfung des Gesetzes ist die Verbindung aller drei Arten des Gefühls zu einer Gesamtwirkung, ist die mit der regen Spannkraft des Notwendigen gefühlte Wertschätzung der Güter, als deren Bedingung es entstanden ist und deren Bestand es sichert. Nur die Rücksicht auf diese Güter gibt wahre Freude und dauernde Hingabe in der freien Entscheidung für das als ihre Grundbedingung erkannte sittliche Gesetz. Nur durch das Gut wird der Mensch ganz und dauernd für das Gute gewonnen. Nur mit einem höheren Gut lockt und treibt man ihn aus der Verflechtung mit geringeren heraus. Wir erkennen und erklären also nach unserer psychologischen Einsicht die Bestimmbarkeit durch Werte und Güter unter der spannenden Kraft von als notwendig empfundenen Imperativen für die unvermeidliche und beste Grundform alles menschlichen Lebens und Handelns, und zwar nicht nur für eine transitorische Form, die um der Schwachheit und um der Erziehung willen zuzugeben, aber später zu bekämpfen und durch die Rücksicht auf Ideale und Gebote als auf absolute Herrscher zu ersetzen sei. Zum letztenmal sei bemerkt, daß bei Wert und Gut und Zweck durchaus nicht an Sinnenlust und Vorteil gemeiner Art zu denken ist, sondern daß es sich rein um die allgemein psychologische Form handelt, ohne Rücksicht auf den Inhalt und den Rang der Werte und Güter. Was gesagt wurde, ist nur dies: Es gibt keine anderen Triebfedern in allem menschlichen Handeln als jene drei Arten von Gefühlen, die von Gütern erweckt werden oder auf Güter hinzielen. Der Gegenstand oder das Gut ist der Angelpunkt des ganzen Prozesses. Das Bedürfnis ist nichts anderes als dieser Prozeß selbst, nachdem er apperzipiert und mit dem vorausgenommenen Erfüllungsgefühl zu einem Begehren verschmolzen ist; es steht also mit ihm in dem Verhältnis einer gleichsam prästabilierten Harmonie. Der Intellekt ist der Diener, der die Güter dem Bewußtsein kundgibt und, nachdem hier die Gefühle ausgelöst sind und als Bedürfnis erscheinen, die besten Wege auswählt, um Bedürfnis und Gut zusammenzubringen. Auf dem Wege der Anschauung, der Erinnerung und der Erkenntnis prüft er frühere Begebenheiten und vergangene Erlebnisse anderer Personen; so gewinnt er Kunde von Gütern und Werten und bildet sie für das Bewußtsein ab, das sich durch Vermittelung der Gefühle an diesem Bilde zum Bedürfnis entzündet. Drängt dann das Bedürfnis zum Handeln, dann weist wieder der Intellekt auf Grund seiner Kenntnis der Zusammenhänge und vermöge seiner Fähigkeit, neue und eigene Wege sich zurechtzulegen, die Bahn zu dem Ziele, in dem das Bedürfnis seine Ruhe finden kann.

Das ist das Verhältnis zwischen dem praktischen und dem theoretischen Vermögen der Seele: die bewegende Kraft steckt im Gefühl und im Willen, aber die vorstellende Tätigkeit bildet die Güter und Uebel, die auf diese entscheidenden Instanzen wirken, ab und bringt sie ihnen nahe. Gewiß bestimmen, so wie Herbart sagt, Vorstellungen das Handeln, wenigstens soweit es nicht instinktiv verläuft; aber doch nur, sofern sie Repräsentanten von Gütern und Uebeln, von spannenden oder lösenden, von erregenden oder beruhigenden Kräften sind. Gewiß liegt in dem Intellekt die Möglichkeit des freien Handelns, aber nur insofern, als sich in ihm Güter vorstellen, die imstande sind, den Menschen von der Verflechtung mit den sinnlichen Gütern freizumachen. Mit den Regeln, Gesetzen und Idealen verhält es sich nicht anders. Es sind das gewiß theoretische Gebilde intellektueller Art, aber praktischen Ursprungs, d. h. sie repräsentieren irgendwelche Güter der Gemeinschaft oder der Persönlichkeit, wie sie sich im geistig geschichtlichen Leben zu bilden pflegen als die Bedingungen für dauerndes, gesegnetes menschliches Zusammensein. Sie gewinnen eine große Selbständigkeit und Würde, aber ihre Wurzeln haben sie doch immer in dem Boden des praktischen Gedeihens der Gemeinschaften.

Es bilden sich im Verlauf dieses Prozesses der Ablösung und Verselbständigung der Gesetze und Ideale allerlei individuell persönliche Güter heraus, die den Reflex der Gemeinschaftsgüter im Einzelwesen darstellen: Güter der Ehre bei den anderen, der Selbstachtung, der charaktervollen Persönlichkeit, oder religiös gewandt des göttlichen Wohlgefallens; so sublim auch immer die höchsten Regeln und Ideale scheinen mögen, ihren Ursprung und ihren Halt haben sie doch immer an den ideellen Gütern der genannten Art. Freilich ist der Einfluß und die Gewalt dieser Gesetze weit größer, wenn sie als schlechthin notwendiger Willensausdruck einer gebietenden Macht ihre spannende Wirkung ausüben, als wenn sie bloß Güter abbilden, die nur die Lust und Unlust im Gesamtgefühl in Bewegung setzen. Ohne jene Güter aber ließen sich auf die Dauer und für die größere Gemeinschaft diese höchsten Anforderungen sittlicher Art nicht aufrechterhalten, so wenig wie diese ohne jene Güter überhaupt da wären. Und schließlich schmeckt durch diese ideellen Güter der Ehre und der Selbstachtung ganz fein doch noch der Geschmack der Güter niederer Art hindurch, ohne welche die Gemeinschaft nicht sein kann. Man mag ja schließlich den Ertrag dieser Entwicklungen, die Ideale und Gebote selbst, philosophisch und religiös deuten und werten wie man will, auf jeden Fall ist es geraten, für die Motivierung der Gebote in der erzieherischen Einwirkung auf die Leute diese Zusammenhänge zwischen Gebot und Gut, nicht nur die zwischen Gut und Gebieter zu beachten. Denn die richtige Erziehung und Hebung besteht doch nicht in der Ein-

prägung und Eingewöhnung von immer höheren Geboten, die dem innersten Kern des Menschen, seiner Lust und Liebe fern bleiben, sondern in der Eröffnung immer höherer Güter für Wunsch und Streben. Das Höchste ist die Erschließung des Verständnisses für den Wert der in Gott gefestigten und dadurch von dem niederen Ich und der Welt gelösten Seele; das ist der höchste Wert, den das Einzelleben erlangen kann. Dieser persönliche Wert kann ja eingeschlossen sein in den umfassenden Wert des Reiches Gottes als einer organisierten Gemeinschaft solcher zu Seelen gewordenen Menschen. Das auf die Dauer Wirksame bleibt doch immer das Gut, die Macht und der Wert. In der Anschauung oder in der Vorstellung, oder wenn es sich um vergangene und zukünftige Güter handelt, in der Phantasie werden Güter, Mächte und Werte an den Menschenwillen herangebracht; dann entschließt er sich, den Weg zu ihrer Erlangung und zu ihrem dauernden Besitze zu gehen oder nicht, die Regeln und Gebote als die Bedingungen zu ihrem Erwerb und dauernden Besitze zu halten oder nicht. Und je größer die sinnliche Gewalt ist, mit der die Phantasie die gebietende Macht empfindet, desto sicherer erfolgt der Entschluß im Sinne des Gesetzes.

Wir behandeln noch einige Seiten des psychischen Lebens, die man kennen muß, wenn man nachhaltig auf die Menschen einwirken will.

§ 18. Die Ideenassoziation*).

Wenn man den Menschen beeinflussen will, um ihn zu irgend einem Handeln anzuregen oder seine Erregung zu stillen, so darf man nicht nur mit Vorstellungen an ihn herantreten, die direkt die zur beabsichtigten Bestimmung des Willens geeigneten Gefühle erwecken können. Denn oft ist der Mensch gar nicht imstande, von seinem gerade gegebenen Seeleninhalte aus sich für eine derartige Einwirkung bereitzustellen; oder die Erregbarkeit für diesen Reiz ist minimal, weil der Mensch von Hause aus nicht nach dieser Seite gravitiert oder weil diese Erregbarkeit tief unter unzähligen stärkeren Eindrücken verschüttet ist. Wie kommt man dann dazu, die gewünschte Saite in der gewünschten Stärke erklingen zu lassen? Dazu bedient man sich des wunderbaren psychischen Mechanismus der Assoziation. Die Sache selbst ist ja im allgemeinen wohlbekannt. In dem Gedächtnis sind unendlich viele Spuren früherer Eindrücke vorhanden, die in verschiedenem Grade behalten werden, d. h. über die Schwelle des Bewußtseins treten können. Von diesen psychischen Elementen, Vorstellungen, Gefühlen und Willensregungen werden von einer gegebenen Erregung aus immer diejenigen reproduziert, die die relativ größte Assoziabilität besitzen. Diese Assoziabilität besteht in einer doppelten

*) Siehe Näheres im zweiten Teil dieses Werkes § 4 und § 16.

Verknüpfung der Bewußtseinsmomente. Einmal sind solche Bewußtseinselemente fähig, sich gegenseitig hervorzurufen, die sich unter einander im Bewußtsein berührt, nämlich irgendwie in räumlichem oder zeitlichem Zusammenhang miteinander gestanden haben. Das ist das Gesetz der Berührung. Alle unsere Wahrnehmungen sind uns nämlich in reicher Zusammensetzung und mannigfaltiger Verknüpfung gegeben. Sie bilden bestimmte Geflechte von Empfindungen, Gefühlen und Strebungen. Diese Komplexe entstehen entweder durch eine einmalige Verbindung ihrer Elemente in einer eindrucksvollen Stunde oder durch ein immer und immer wiederholtes Zusammentreffen im Bewußtsein. Mechanisch zieht dann ein Element das andere ins Bewußtsein hinauf. Dann aber vermag ein Bewußtseinsinhalt auch solche Bewußtseinserscheinungen zu wecken und zu reproduzieren, mit denen er gewisse Elemente gemein hat. Das ist das Gesetz der Aehnlichkeit. Es handelt sich hier nicht um äußerlich hervorgerufene Zusammenhänge, sondern um inhaltlich bestimmte Verbindungen. Hier ist das Gebiet des Verstandes, der nach mannigfaltig abgestuften Aehnlichkeiten den Bewußtseinsinhalt gliedert und gruppiert. Die Saiten der auf ein und derselben Ebene im Bewußtsein lagernden Vorstellungen, Gefühle und Strebungen bringen sich gegenseitig zum Klingen, wenn eine unter ihnen angeschlagen wird. Ein besonderer Fall dieser Assoziation durch Aehnlichkeit ist die durch den Kontrast. Wo zwei Vorstellungen einige Elemente miteinander gemein haben, eben dadurch aber gerade ihre sonstige Verschiedenheit an den Tag legen, da können sie sich gegenseitig an dem Faden der Assoziation emporheben. Oft erstreckt sich diese Regel auch auf Gefühle und Empfindungen. Das Gesetz der Reaktion übt eine geradezu unheimliche Wirkung aus, indem es mitten in einem besonders intensiven oder nach einem länger dauernden Gemütszustand gerade den entgegengesetzten hervorruft. So erklären sich die wunderbaren Kontraste und Extreme, die oft aufeinander folgen, ohne daß ein Grund dafür ersichtlich wäre; wie z. B. gerade in heiligen Situationen gern die unheiligsten Gedanken kommen, wie das Gewissen gegen die Betätigungen der Selbstsucht und Sinnlichkeit sofort reagiert, wenn der Rausch des Genusses auf seinen Gipfel gelangt ist. In dieser Reaktion stecken viele Rätsel der Menschennatur; vielleicht aber ist das Gesetz der Reaktion selbst ein Ausfluß der immanenten Heilkraft der Seele, die durch den Uebergang von einem Extrem in das andere das Gleichgewicht wiederherzustellen sucht.

Diesen seelischen Mechanismus gilt es nun zu unserem Zwecke der Bewegung und Beruhigung in Wirksamkeit zu setzen. Man will etwa das Bedürfnis nach Gott und einer höheren Welt oder die Lust am Guten und den Abscheu gegen das Böse in einem Menschen

wecken und stärken, der länger fern von allen diesen Dingen dahingelebt hat; dann wird man solche Vorstellungen vor seinen Geist bringen, mit denen Gefühle der genannten Art einmal assoziiert gewesen sind. Das ist die bekannte Anknüpfung an die Heimat, die Jugend, besonders feierliche Momente des Lebens, von denen man annehmen kann, daß sie nicht ohne eine tiefe Spur weihevoller Art durch die Seele gegangen sind. Freilich wird auf diese Weise nur Altes an der Assoziationskette heraufgeholt, nicht etwa Neues geschaffen. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, auf diesem Wege der Rührung etwas in eine feindlich gesinnte Seele einschmuggeln zu können, was erst dem Verstande oder dem Willen oder dem Gefühl seine eigene Realität zu erweisen hat. Die Nachdenkenden werden schon unter einer solchen Beeinflussung sagen: Es ist nicht darum etwas wahr und verpflichtend für mich, weil es mit meinen heiligsten Erinnerungen verwoben und für mich einmal wahr und verpflichtend gewesen ist. Und die anderen werden etwas derartiges fühlen, und so sehr sie sich auch einmal für kurze Zeit wiegen lassen auf den Wogen rührsamer Erinnerung, nachher schütteln sie es ab. Das Epitheton „schön" wird aber vor allem solchen Reden zu teil, welche es darauf absehen, die Erinnerung zu streicheln, und an dem etwas empfindlichen Gewissen sacht vorübergehen. Solche Reden hört man einmal gern, aber nachher empfindet man keine Wirkung mehr von ihnen.

Das Gesetz der Ähnlichkeit benutzt man, wenn man durch Vorstellungen Gefühle weckt, die mit den religiösen und ethischen manches gemein haben und auf derselben Ebene liegen. Man schlägt dann eine näher gelegene Saite des Gefühlslebens an, um auf diese Weise die verwandte aber ferner liegende zum Klingen zu bringen. Das ist vor allem mit der ästhetischen der Fall. Diese drei liegen nicht weit von einander in der Klaviatur des Gefühlslebens, die ästhetische, die ethische und die religiöse. Darin liegt das Recht der schönen Diktion, der eingestreuten Gedichte und Vergleichungen begründet, auch das der Naturschilderungen besonders im Anfang der Rede, daß dadurch eine feierliche Stimmung erweckt wird, die dann in das Religiös-Ethische hinübertönt oder leicht dahin übertragen werden kann, freilich nur dann, wenn die Person schon früher zu diesen Gegenständen der beabsichtigten Einwirkung ja gesagt, sie aber unter all dem Gewühl des Tages hat begraben lassen. Erschlichen kann auf diese Weise kein dauernder Wertbesitz werden. Die Versuchung liegt nahe, daß man das Religiöse und das Ethische an das Aesthetische verkauft, indem man dieses zum Selbstzweck macht; denn man kann mit dem Aesthetischen viel mehr Leute beeinflussen und auch für sich mehr Lob ernten als mit den anderen Darbietungen. Aber es bleibt bei dem kurzen flüchtigen Rausch, dem die Reaktion auf dem Fuße folgt.

Wirksam läßt sich das Gesetz des Kontrastes von dem geschickten taktvollen Redner benutzen, wenn er durch eine Schilderuug entgegengesetzter Art ein bestimmtes Gefühl zu wecken oder zu stärken weiß, z. B. durch die Anschauung eines haßerfüllten Nero die Wertschätzung der Liebe, durch die Darstellung des verzweifelnden Judas das Verlangen nach einer gegründeten Hoffnung u. s. w. Nur darf natürlich die Farbengebung nicht so sein, daß sie den entgegengesetzten Effekt hat.

Das mit dem eben genannten Gesetz verwandte der Reaktion erheischt die größte Aufmerksamkeit in der Tonstärke des Gefühlsausdruckes. Gerade dagegen wird von den meisten Rednern am stärksten gesündigt. Man meint, man müsse möglichst kräftige Gefühlstöne zur Darbietung der Sachen verwenden, auf daß sich diese Töne in derselben Art und Stärke in die Hörer hinein fortpflanzen — und man erreicht das Gegenteil. Uebertriebene Bewunderung weckt Verdacht, übertriebene Versicherung Zweifel, übertriebene Zärtlichkeit Ueberdruß. Es hat uns nichts so sehr geschadet als das Pathos der Begeisterung, in dem auch kleinere Dinge dargeboten werden. Das erweckt den Verdacht der prinzipiellen Uebertreibung und der Schönfärberei um des rednerischen Effektes willen, also den der Unwahrhaftigkeit, unter dem all unsere Wirksamkeit leidet. Wir Theologen sind alle miteinander, gelinde gesagt, viel zu selbständig und zum Widerspruch geneigt, als daß wir uns die Dinge kritisch vorgekaut und gefühlig mundgerecht gemacht in den Mund schieben ließen. So geht es aber den anderen Leuten auch. Sie wollen selbst beurteilen und selbst fühlen, und damit haben sie auch ganz recht. Ein Tropfen eigenen Gefühles ist besser als ein ganzer Becher voll fremden, nachgemachten oder um einer Autorität willen angenommenen Gefühls. Wir sollen lernen, die Dinge selbst hervorzukehren, indem wir klar und fest unsere Beurteilung und Wertschätzung darüber breiten, um die Leute zu einer ähnlichen Schätzung zu bewegen. Aber oft ist die Tunke größer als der Braten.

§ 19. Sache, Begriff, Wort[1]).

Es ist ein großer Fehler, wenn man meint, die Schallwellen, die man beim Sprechen produziert und die man beim Schreiben symbolisch wiedergiebt, hätten irgend eine inhaltliche Gemeinschaft mit den damit bezeichneten Dingen. Ursprünglich mag ja wohl der Erfinder eines Wortes mit dem feinen Instinkt der Naivität irgend eine charakteristische Eigenschaft des Dinges oder Vorgangs in das Wort nachahmend hineingelegt haben. Spuren davon haben sich ja noch in den onomatopoetischen Wörtern erhalten. Das ist aber auch die größte Annäherung zwischen Wort und Sache, und da ist das Wort nur sym-

[1]) Vergl. Teil II § 6.

bolisch. Es gibt keine geheimnisvollen Zusammenhänge, sondern es sind rein geschichtliche Beziehungen, die hier vorliegen. Man hat sich gewöhnt, mit diesem Lufthauch eine bestimmte Gruppe von Vorstellungen zu bezeichnen. Diese wird dann in Verbindung mit dem Worte gebraucht und überliefert. Im allgemeinen haften diese Vorstellungen äußerst zäh an dem Worte. Freilich nicht unzertrennlich. Die Entwicklung der Erkenntnis der Dinge bringt es mit sich, daß sich ganz leise im Lauf der Zeit allerlei Veränderungen vollziehen; gewisse Momente, die eine besondere Rolle gespielt haben, treten im geistigen Gefolge des Begriffes zurück und machen anderen Platz. Davon merkt man im allgemeinen nicht sehr viel; nur der Historiker kann das konstatieren. Manchmal aber tritt einer mit der klaren Absicht auf, den Vorstellungsinhalt eines Wortes durch einen anderen zu ersetzen. Das gibt dann immer einen Zusammenstoß, der um so härter wird, je mehr der Begriff mit den wichtigsten Lebensinteressen der Menschen zusammenhängt. — Wir Pfarrer denken zu wenig daran, welche ganz verschiedenen Vorstellungen der symbolische Lufthauch Gott zum Beispiel erweckt. Die ganze geistliche geschichtliche Entwicklung des Menschen spielt da mit. Wir würden oft sehr wenig erbaut sein, wenn wir wüßten, was für Bilder unseren Zuhörern beim Klang unserer Worte vor das innere Auge treten. Darum gilt es immer wieder, die mit den von uns gebrauchten Wörtern verbundenen Vorstellungen gelegentlich aufleuchten zu lassen. Vielleicht bringen wir es dann fertig, mit unseren höheren und richtigeren die anderen zu verdrängen. Im Wege steht dem einmal die Trägheit, dann aber auch die Pietät, oft auch die niedere Gesinnung im Hörer, der sich zu einer solchen ethischen Höhe nicht aufschwingen kann oder will. Denn auf den ganzen Verlauf und die Entwicklung des Vorstellungslebens hat der Wille, oder genauer gesagt, das praktische Interesse des Menschen einen großen Einfluß. Der schwerfälligste Assoziationsverlauf wirft doch prompt die nötigen Vorstellungen an die Oberfläche, wenn es sich um Lebensinteressen handelt. Der Vergeßlichste wird es z. B. nicht vergessen, wenn ihm gesagt wird, daß er in einem halben Jahre tausend Taler erhalten oder eingesperrt werden soll. So wirkt auch in unserem Fall die Gesinnung auf die Bildung des zum Wort und Begriff gehörigen Vorstellungsmaterials ein. Der Eigennützige wird nicht leicht dahin zu bringen sein, in den Gottesbegriff die Vorstellung der Liebesforderung aufzunehmen und den Begriff daneben für sich noch festzuhalten. Freilich gibts ja viel weniger Leute, die konsequent sind in ihrem Denken und Handeln, als man glaubt. Aber durchgängig kann man doch sagen, daß Gesinnung und Begriffe in Zusammenhang stehen. Diese ja durchaus nicht neue Beobachtung von den so verschiedenen Vorstellungsgruppen, die mit demselben Wort bei den einzelnen verbunden sind, treibt uns zum

Studium der Leute, also zur religiösen Volkskunde und zur offenen Aussprache mit den Leuten, damit wir erfahren, mit welchem Vorstellungszusammenhang wir zu rechnen und wo wir anzuknüpfen haben. Gute Dienste wird uns dabei eine genaue Kenntnis der Geschichte tun. Ist ja doch die in der Gegenwart herrschendeAnschauungswelt nichts anderes als ein Niederschlag der geschichtlichen Entwicklung. Sehr viele freilich haben die Reformationsgeschichte noch nicht „gehabt", andere stehen erst dicht vor dem Neuen Testament, andere sind noch weiter zurück.

Da heißt denn die Aufgabe: alte Zusammenhänge trennen und neue knüpfen. Dazu muß man mit dem Hinweis auf die Erfahrung, mit logischen Erwägungen, vor allem aber mit Anschauungen arbeiten, die Lust und Freude erwecken können und dadurch Abneigung gegen das Alte einflößen. Denken wir nur daran, wie sich in unserer eigenen Entwicklung, etwa in der unserer Anschauungen von Gott und Himmel und Seligkeit, die ganze Religionsgeschichte in nuce wiederholt hat, denken wir auch daran, unter welchen Einflüssen wir höher gekommen sind. Dazu haben nicht nur theoretische Auseinandersetzungen geholfen, sondern vor allem sittliche Förderungen und Anschauungen von Leuten, die mit einem höheren Gottesbegriff lebten.

Auch was die praktischen Begriffe betrifft, haben wir ähnliche Wege einzuschlagen. Die ganze sittlich-religiöse Entwicklung könnten wir im kleinen konstruieren, wollten wir nebeneinander stellen, was wir Theologen uns unter gut und heilig und ähnlichen Worten vorstellen, und was sich die Leute heute noch darunter vorzustellen pflegen. Wir meinen, das Wort „heilig" löste überall dieselben Vorstellungen, Gefühle und Wünsche aus; aber die so ganz verschiedenen inneren Entwicklungen sind daran schuld, wenn oft ganz verschiedene Bilder beim Klang des Wortes vor die Seele treten. Darum gilt es immer wieder zu beschreiben: so hat der und der es gemacht und dies Verhalten ist heilig. Dann werden Einsicht, Vertrauen zu uns und die dem Heiligen zugeneigte Gesinnung schon das Ihre tun, um zu trennen und neu zu binden. So schreit alles nach Anschauung, nach Leben und Geschichte! Nichts ist den meisten unter uns ferner, die wir uns in die Worte und Begriffe verliebt haben und dem süßen Irrtum leben, als zauberten wir mit der Luftwellenproduktion unserer Reden unsere Vorstellungswelt direkt in den Geist der anderen hinüber, wie man heute mit dem Draht tele-photographieren kann. Wenn es schon in der natürlichen Welt der sinnlichen Gegenstände einer subjektiven Tätigkeit bedarf, um Empfindungen zu Vorstellungen zu verarbeiten, um wieviel mehr bedarf es dieser Tätigkeit, wo es sich um Gesinnungs- und Willensobjekte handelt! Und wenn jene sinnlichen Vorstellungen oft ganz verschieden perzipiert werden und einer Korrektur bedürfen, um wie viel mehr bedarf es bei diesen unsinnlichen geistigen Größen einer beständigen Kontrolle und Korrektur!

Denn nur dadurch sind wir imstande, die richtigen Gefühle und damit die richtigen von uns erstrebten Willensregungen zu erwecken, daß wir für die richtigen Vorstellungen sorgen, d. h. für solche Vorstellungen, die möglichst genau unsere geistigen Größen, Willensmächte und Werte abbilden, die den Reichtum des Evangeliums ausmachen.

§ 20. Die Skala der Gefühle.

Auf diese rein formale Betrachtung der Art, wie der Mensch bestimmt wird und bestimmt werden kann, soll noch eine kurze Ausführung über die Gefühle selbst folgen, die ihn wirklich zu bestimmen pflegen. Die Gefühle hängen an Gütern, wie vorhin dargelegt worden ist. Wir haben also zu fragen, welche Dinge Güter sein können, nach denen es den Menschen verlangt und deren Besitz ihn froh macht.

Die Güter teilt ein Schnitt, der die natürliche Entwicklung von der geschichtlichen überhaupt trennt. Die Güter, die zuerst erstrebt werden und die immer die Unterlage des Strebens und Denkens bilden, sind die Güter, ohne die eine Existenz zu fristen unmöglich ist: Nahrung und Kleidung, Obdach und Werkzeug, Gesundheit und körperliches Behagen. Um diese Güter sammeln sich eine ganze Reihe starker Gefühle, zumal aber um das Geld, das den Repräsentanten und den Schlüssel zum Besitz all dieser Dinge darstellt. In diese Klasse von Gefühlen gehört die Habsucht und der Geiz, die Genußsucht und die Gier, die Eifersucht und der Neid; aber auch edle Affekte wie die Freude und der Stolz sind an ihr beteiligt.

Durch natürliche Zusammenhänge und zum großen Teil im Kampf um diese Güter und im Interesse ihrer Bewahrung bilden sich allerlei Gemeinschaften, die der Familie und der Sippe, beide auf natürlicher Grundlage, aber mit einer starken Tendenz nach dieser Richtung hin. Es bildet sich die Rechtsordnung des Staates. Das gemeinsame Interesse der durch gleiche Absichten Verbundenen schließt sich zum Schutz gegen andere, einzelne und Gemeinschaften, zusammen. Aus dem Schutz wird auch oft die positive Förderung der gemeinsamen Interessen. Diese Gemeinschaft bildet ein wichtiges Gut, das starke Gefühle hervorruft. Die vorhin genannten Gefühle erstrecken sich zum Teil auch auf diese Güter der Gemeinschaft z. B. Neid und Eifersucht, Stolz und Freude, Hoffnung und Furcht; aber es entstehen doch auch eine Reihe von ganz neuen Gefühlen. Der Egoismus erweitert sich zum Interesse für die Gemeinschaftsgenossen; Liebe, Hingabe, Treue, Dankbarkeit und Pietät treten auf und werden starke Motive des Handelns. Die Gemeinschaft beansprucht ihre Mitglieder in mancherlei Weise, indem sie Hingebung und Aufopferung verlangt. Sie lohnt mit einem Gut, das erst in ihr erwächst, nämlich mit dem wichtigen Gut der Ehre. Diese gehört zu den geistigen oder ideellen Gütern, die im Vergleich zu den oben ge-

nannten Gütern eine höhere Klassen bilden. Die Ehre, die Geltung in der Gemeinschaft ist ein Gut, das starke Triebe zu wecken vermag in denen, die dafür empfänglich sind. Aber die Entwicklung geht noch weiter hinauf. Über dem Gut der Geltung in der Gemeinschaft, das den Lohn für den Gewinn der sie fördernden Tugenden bildet, steht der Besitz dieser Tugenden selbst, also der liebreiche, treue und wahrhaftige Charakter. Wenn der Sinn für das Gut eines gesesteten Charakters und für den Eigenwert einer guten Persönlichkeit erwacht ist, dann ergeben sich daraus die tiefsten sittlichen Forderungen und Gebote als die Bedingungen zum Gewinn und Besitz des höchsten Lebenswertes. — So arbeiten sich aus dem geschichtlichen Entwicklungsgang immer neue Güter heraus, die stets höhere Gebote und Forderungen als ihren Schatten in die Gemeinschaften der Menschen hineinwerfen. Diese entwicklungsgeschichtliche Auffassung der Herkunft der sittlichen Gesetze gibt uns das meiste Licht; freilich bleibt der unbedingte Charakter und die zwingende Gewalt der sittlichen Gebote immer noch ein Rätsel, das uns auf einen tieferen Ursprung hinweist.

Die Güter und die Gefühle, die auf sie hinweisen und von ihnen erregt werden, bilden eine aufsteigende parallele Linie. Noch eine dritte Parallele dazu läßt sich zeichnen in der Entwicklungslinie der religiösen Vorstellungen von jener übernatürlichen Macht, von der Schutz, Gabe und Förderung dieser Güter erwartet wird. Diese Linie wächst schließlich über die der Güter hinaus, insofern als die Gemeinschaft mit der Gottheit selbst als das Gut der Güter betrachtet und begehrt wird. Diese Verbindung des Gottesgedankens mit den Gütern und das Gut der Gottesgemeinschaft selbst erzeugen wieder eine Reihe von starken Gefühlen besonderer Art: Andacht, Frömmigkeit, Gottesfurcht, Begeisterung, Fanatismus, Sehnsucht nach Gott.

Das sind einige der Gefühle, die am stärksten das menschliche Handeln in Bewegung zu setzen pflegen. Es sind durchweg Vorstellungsgefühle zusammengesetzter Art oder Affekte. Ihre Einteilung ist hergenommen von dem Inhalt der in sie eingegangenen Vorstellungen. Wer die Gefühle nach ihrem Motivwert für das Handeln prüft, wird mit Nutzen auch die formale Erwägung anstellen, wie weit jene drei Gefühlsdimensionen dabei beteiligt sind. Es sei z. B. das Lustgefühl geprüft, in das die Vorstellung von einer Person eingegangen ist. Überwiegt die Spannung verbunden mit Lust und Erregung, so ergibt sich das Verlangen. Überwiegt die Lust verbunden mit sanfter Spannung und Erregung, so sprechen wir von Liebe. Nimmt hier die Erregung die Stelle der Lust ein, so nennen wir es Leidenschaft (im engern Sinne). Überwiegt die Beruhigung, verschmolzen mit Lust und Lösung, so ist es Glaube, mit Lust und Spannung, so ist es Zuversicht. Hohe Spannung mit sanfter Lust und Erregung ist Achtung, mit

Lust und Beruhigung Ehrfurcht. — Oder die Vorstellung sei die eines zukünftigen Gutes mit positivem und negativem Vorzeichen. Da ist Spannung mit Lust und Erregung Begierde, mit Lust und Beruhigung Hoffnung, mit Unlust und Erregung Angst, Lösung mit Unlust und Erregung Sorge, mit Lust und Beruhigung Vorfreude. — Es ist klar, daß alle die Affekte am unmittelbarsten in Handlung ausmünden, nicht in denen die Lustkomponente, sondern die Spannungskomponente überwiegt. Mäßige Erregung wird das Tempo befördern, ohne die Kraft zu beeinträchtigen, während Beruhigung zu größerer Stetigkeit und Klarheit führt. Affekte, die mit hoher Spannung maßvolle Beruhigung vereinigen, vermögen zu einem solchen Schwung der Handlung zu treiben, daß das sich in ihr auslösende Kraftgefühl selbst eine hochgesteigerte Lust zur Folge hat. Das sind die eigentlich heroischen Affekte.

Die Kenntnis dieser Kräfte erleichtert das Verständnis des Menschenlebens und die Einwirkung auf dasselbe. Wir beurteilen den Menschen danach, welche Gefühle in ihm die stärksten sind, d. h. welche Güter er erstrebt und wie der Besitz dieser Güter ihn beeinflußt. Die Erziehung besteht darin, daß wir den Schwerpunkt des Gefühles, der Lust und Unlust, immer mehr von den sog. niederen sinnlichen Gütern auf die höheren zu verlegen trachten. Dabei muß sinnliche Unlust sinnliche Lust austreiben helfen, und das Gefühl für das Gut der Ehre und der Liebe anderer muß die Trägheit und die Gier gleichsam zu überbieten suchen. So sucht die pädagogische Tätigkeit zu erreichen, daß sich die Lust des Ich wenigstens teilt zwischen den Gütern niederster Ordnung und denen, die die Gesellschaft schuf und vergibt. So kann man der Reihe nach die sinnliche, selbstsüchtige Lust mit der Rücksicht auf die Gesundheit und die Zukunft, so kann man die Habsucht, je nachdem sie sich äußert, mit der Wertschätzung der vom Gerichte zu beeinträchtigenden Freiheit oder der gesellschaflichen Ehre, so kann man aber auch die gesellschaftliche Ehre durch die Rücksicht auf die Selbstachtung der Persönlichkeit außer Kraft setzen. Alle Güter endlich werden in dem wahrhaft Frommen überboten durch den Blick auf das Wohlgefallen und das Leben in der Gemeinschaft des ewigen Gottes, der die stärksten Motive auszulösen vermag. Immer ist es ein höheres Gut, das die Anziehungskraft des niederen schwächt oder außer Kraft setzt. Wo innerhalb dieser Linie aus der Erziehung die Selbsterziehung wird, das ist ganz verschieden. Die Sünde besteht darin, daß man auf den niederen Stufen der Güter im Gegensatz zu den höheren, sei es der Gemeinschaft, sei es der Persönlichkeit und dem Leben in Gott, verharrt. Heuchelei ist die Annahme des Scheines, als wenn man sich für die höheren Güter interessierte, um auf diese Weise das Wohlgefallen von Menschen zu erwerben, die imstande sind, einen in dem Erwerb und Besitz der niederen Güter zu fördern.

§ 21. Die Beeinflussung.

Wie hoch einer auf der Stufenleiter der Güter hinauf kommt, das hängt von seiner Umgebung und von seinem eigenen Sinn ab. Im allgemeinen scheint es, als wäre heute dafür gesorgt, daß die höchsten Güter so ziemlich allen bekannt gegeben und angeboten werden könnten. Geht beim Anblick und beim tiefen Eindruck eines höheren Gutes im Menschen die Wertschätzung dafür auf, dann kann er höher steigen. Es ist der wichtigste Pimkt in unserer ganzen Untersuchung, wie diese Wertschätzung entsteht. Es scheint mir da einen doppelten Weg zu geben. Bei einigen knüpft sich die Wertschätzung eines höheren Gutes an eine verständige Schlußfolgerung, daß die bisher wertgeschätzten Güter doch wenig oder nichts sind im Vergleich mit den angebotenen oder ohne sie. Bei anderen wirken wieder die neuen Güter selbst durch ihren eigenen Wert besonders im Vergleich mit dem anderer, oder durch die gebietende Wucht von Autoritäten, die sie aufgestellt haben, wenn deren Vorstellung schon mit Spannungsgefühlen verschmolzen ist, oder durch ihr erregendes Feuer, wenn sie von der Glut eines starken Temperamentes begleitet werden. Freilich fehlt dem Erregungsmotiv die Dauer, wenn es sich nicht mit dem der Spannung und Lust verbindet. Keimhafte angeerbte Freude an diesen besseren Gütern tut auch ihr Teil. Oft ist die Erweckung dieser schlummernden Neigung zum bewußten und starken Eigenleben alles, was man tun kann. Natürlich blitzt auch sehr oft eigene Lust und Freude an besseren Gütern auf, wo man es nach Vergangenheit und Umgebung nicht erwarten konnte. Das ist das Gebiet, wo das neue und originale Leben hervorquillt aus Tiefen, die unter der Schicht des in der Entwicklung Gewordenen liegen. Darum heißt es immer wieder unverzagt die höheren und höchsten Güter anbieten, ob sich nicht Lust und Freude, Verlangen und Streben erwecken läßt.

Je höher die Güter stehen auf der Leiter der Werte, desto weniger lassen sie sich mit der allen gemeinsamen sinnlichen Wahrnehmung aufnehmen, desto kleiner wird auch der Kreis derer, die ein Verständnis für sie und ein Verlangen nach ihnen haben. Das gilt von den Gemeinschaftsgütern des Vertrauens und der Ehre, die eigentlich weniger unmittelbar als symbolisch, nämlich an gewissen Kennzeichen erkannt werden können, das gilt vor allem von den übersinnlichen Gütern der Persönlichkeit und der Gottesgemeinschaft, die ein ganz besonderes Organ zu ihrer Erkenntnis und Aneignung erfordern, nämlich das Gewissen und den Sinn für das Ewige.

Je ferner die Güter dem Strebenden stehen, einerlei welcher Stufe sie angehören, desto mehr läßt ihr Motivierungskraft für den Willen nach, da sich leicht andere Dinge dazwischendrängen und die Spann-

kraft durch die Mut- und Hoffnungslosigkeit gelähmt wird. Sollen allen Ablenkungen und Schwierigkeiten zum Trotz die Zwecke den Willen beeinflussen, so bedarf es einer häufigen Auffrischung dieses Vorstellungsbildes im Geiste des Strebenden. Dies kann geschehen, indem er sich selbst das Ziel immer wieder vor die Seele stellt oder indem er es sich von anderen vor die Seele stellen läßt, denen an demselben Ziel und auch daran gelegen ist, daß er es ebenfalls erstrebt. Allein nur starken Charakteren ist es möglich, über eine lange Zeit voll Schwierigkeiten hin die Vorstellung des letzten Endzieles festzuhalten und es durch den mit ihr verbundenen Willensimpuls von Tag zu Tag neu zu verfolgen. Die meisten bedürfen, um nicht abzufallen, näher liegender Ziele, die sich zu dem Endziele als Mittel verhalten. Sie bedürfen der leichter und häufiger eintretenden Befriedigung, die im Streben nach diesen Unterzwecken möglicher ist, als im Streben nach dem Hauptziel. Hier gibt dies den Ausschlag, ob in das Totalgefühl des Menschen, das wir sein Ich nennen, eine Spannungskomponente eingegangen ist, die auf ein Letztes und Allgemeingültiges hinweist, sodaß dessen Mangel immer wieder mit Unlust- und Erregungsgefühlen empfunden werden muß. Unser Leben kommt meistens über diese Gestaltung nicht hinaus.

Auf eine andere Art ist dafür gesorgt, daß das Streben nach den Endzielen auch dann noch seine Richtung behält, wenn sie selbst noch in weiter Entfernung stehen. Der menschliche Geist besitzt die Fähigkeit, gewisse Verrichtungen sich gleichsam mechanisch ohne einen jedesmaligen Willensimpuls vollziehen zu lassen. Das geschieht auf dem Gebiete der kleinen alltäglichen Verrichtungen, indem die zum Ziele führenden Funktionen zu Handgriffen werden, die sich fast von selbst vollziehen. Das geschieht auch auf höheren Gebieten, denn die zur Bewahrung der Gemeinschaftsgüter erforderlichen Handlungsweisen werden zu Sitten und Gewohnheiten selbständiger Art, die über die Gemeinschaftsehre bestimmen. Das zeigt sich endlich darin, daß die zur Erreichung und Erhaltung der höchsten Güter dienenden Verhaltungsweisen zu selbständigen Größen mit eigener verpflichtender Kraft werden, die ihre Vernachlässigung ohne Rücksicht auf den dadurch angerichteten Schaden im Gewissen zu ahnden pflegen. Wer die in diesen Regeln und Geboten gezeigte Richtung tätig eingeschlagen hat, der braucht sich nicht immer den letzten Wert vorzustellen, um durch den damit verbundenen Gefühlseindruck seinen Willen zu bestimmen; es genügt die Verfolgung der einmal eingeschlagenen Richtung, um die erforderliche Willenstätigkeit zu erzeugen. Freilich schwebt doch mehr oder weniger bewußt über dem ganzen Handeln der letzte Zweck und Wert. Mit ihm fiele auf die Dauer das ganze Streben hin, weil ohne ein laut oder leise mitklingendes Gefühl der Wille nicht zu bewegen ist. Darum wird der geschichtliche Zusammenhang zwischen Gut und Gebot immer die praktische Folgerung

nach sich ziehen, daß ohne eine jeweilig eintretende Anschauung und Vorstellung des Gutes oder der gebietenden Notwendigkeit das Streben erlahmt, weil das Gefühl erlischt.

Zu den hier zu besprechenden Voraussetzungen des sittlichen Lebens gehört auch noch der sog. Motivwandel. Irgend ein sittliches Gebot wird zuerst aus äußeren Gründen und Rücksichten beobachtet, z. B. um der Vorteile willen, die mit seiner Beobachtung verbunden sind. Allmählich aber gefällt das sittliche Verhalten an sich selbst. Und das Wohlgefallen an dem Guten regiert nun statt der Rücksicht auf Vorteil und Schaden. Ich will z. B. einen Trinker anführen. Er entschließt sich plötzlich, sein Trinken zu lassen, weil man ihm klar zu machen gewußt hat, daß sein Trinken ihn krank, arm oder verächtlich macht. Das gefürchtete Übel der Armut, Krankheit oder Verachtung und das gehoffte Gut entgegengesetzter Art bestimmen ihn zu einem anderen Verhalten; aber allmählich bekommt er Lust an seiner Mäßigung oder Enthaltsamkeit als solcher und einen Abscheu gegen sein Laster als solches. Gut und Übel sind gleichsam in ein höheres Stockwerk gezogen. Kommt er mit christlichen Gedanken und Kräften in Berührung, so kann sich das religiöse Moment an die Stelle der früheren Motive schieben. Das Resultat ist im wesentlichen dasselbe, aber die Bedingungen verschieben sich ganz leise und unmerklich. Darauf ruht alle wirkliche Erziehung, die sowohl ein ganz hohes Ziel erreichen als auch den Boden nicht unter den Füßen verlieren will.

So mag es auch einen Quietivwandel geben. Jemand beruhigt sich über einen schweren Verlust anfangs mit dem Gedanken an die socios malorum oder an das Schlimmere, das möglich gewesen wäre. Allmählich aber kommt ihm zum Bewußtsein, wie heilsam auf sein Inneres dieser Verlust gewirkt hat. Die anfangs nur oberflächliche Gemütsruhe wird unterfangen und bekommt ein neues und zwar stärkeres Fundament.

Immer hat der betreffende Seelenzustand, sei es nun einer der Bewegung zu einem guten Handeln und Leben, sei es einer der Beruhigung, das Bestreben, sich durch tiefere und bessere Fundamente zu verfestigen. Das Gute hat eben die Tendenz in sich, immer besser zu werden. Darum darf man nicht sofort mit den höchsten Trümpfen kommen, wo man seiner Sache nicht sicher ist, darum darf man nicht schelten und ungeduldig werden, wenn die Motive und Quietive lange die alten kurzsichtigen und egoistischen bleiben; sondern man soll anknüpfen an das, was wirklich in den Leuten ist, und soll nicht göttlicher sein wollen als der liebe Gott selbst, der Jesus nicht am zweiten Tag nach der Erschaffung des Menschen, sondern erheblich später gesandt hat.

B. Volkskundliches.

§ 22. Die Aufgabe.

Nach diesen allgemeinen psychologischen Erörterungen über den Menschen kommt es nun darauf an, im einzelnen das Gebiet abzugehen, das wir zum Gegenstand unserer Einwirkung machen wollen. Wir haben demnach zu fragen: wie verhalten sich die Leute angesichts der Motive zum Guten und der Quietive zum Troste, die wir ihnen mit dem Evangelium nahe bringen wollen? Da es viel zu weit führen würde, den ganzen Menschen in dieser Beziehung zu beschreiben, wollen wir uns damit begnügen, die Anknüpfungspunkte darzulegen, die sich uns im Menschen unserer Zeit ergeben, und die hoffen lassen, daß wir immer mehr mit Motiven und Quietiven über ihn Macht bekommen.

Wenn ich recht sehe, haben wir dabei auf ein dreifaches zu achten: einmal auf die Art, wie die Durchschnittsleute sich zum Guten oder auch zum Besseren bestimmen lassen, und womit sie sich trösten, wenn es ihnen einmal wider ihren Willen im Leben gegangen ist. Dann haben wir die Leute eingehend zu studieren, die uns die nächsten Angriffspunkte bieten, nämlich die Kirchlichen, warum sie kirchlich und fromm sind, um den Boden kennen zu lernen, auf den wir Sonntags den Samen des Wortes werfen. Endlich müssen wir uns noch mit einer bestimmten Art von Unkirchlichen befassen, nämlich mit den Vielen, die, ob sie zwar Kirche und Christentum verschmähen, doch für eine höhere Art, die Welt zu erfassen, zu haben sind. Diese Untersuchungen stehen im Dienste unserer Aufgabe, indem sie helfen sollen, die Predigt des Evangeliums mit all seinen antreibenden und beruhigenden Kräften der Beschaffenheit des heutigen Menschen entsprechend so zu gestalten, daß sie wirklich erreicht, was sie erreichen soll.

§ 23. Die Motive der Durchschnittsleute.

Wir beginnen mit der Frage: Warum sind die Menschen gut, wodurch lassen sie sich bestimmen, gegen ihre Interessen, Launen und Leidenschaften im Sinn der Liebe, Demut und Zucht zu handeln? Wir werden dabei auf die psychologischen Ausführungen zurückzugreifen haben. Wir erinnern uns, daß es zuerst die Hoffnung auf ein besseres Gut oder die Furcht vor einem schlimmeren Übel war, das den Menschen aus seiner Bequemlichkeit oder aus seinem Haften an einem anderen Gute herauszutreiben imstande ist. Wenn wir auch hier nicht von unseren besonderen Leuten, den Kirchlichen und Christlichen, zu sprechen haben, so müssen wir doch betonen, daß auch weit über diesen Rahmen hinaus

religiöse Motive bewußt oder unbewußt wirksam sind. Der uralte Satz der vergeltenden Gerechtigkeit: den Guten der Himmel, den Bösen die Hölle, hat sich sehr tief eingegraben. Er hat wie kein anderer die Straßen gewiesen, die die Menschen gehen und nicht gehen sollen, er hat die wichtigste Erziehungsarbeit geleistet. Und da der Mensch in den seltensten Fällen einheitlich ist in seinem Denken und Handeln, so bestimmt dieser Satz unter der Oberfläche noch sehr Viele, die es nicht Wort haben wollen; man weiß eben doch nicht, ob nicht etwas daran ist. Die Furcht vor der Hölle hat an dem Gewissen einen mächtigen Bundesgenossen; besonders mag sie einzelne vor schwereren Vergehen warnen, wenn ich auch zweifle, ob sie im einzelnen das Leben zu gestalten fähig ist; das Motiv wird im Kindesleben zu sehr gebraucht und damit seiner Wirkung beraubt. Die Hoffnung auf den Himmelslohn ist entscheidend wohl nur bei ganz besonderen Gelegenheiten, z. B. bei der Annahme von Waisen an Kindes Statt, größeren Verzichten und Leistungen für Fernstehende usw., besonders in der katholischen Weise bei Vermächtnissen für Kirche und wohltätige Anstalten. Sonst glaube ich, kommen diese Motive über eine mehr dekorative Bedeutung im Volksleben nicht mehr hinaus. Mehr als die Bilder selbst wirken noch nach die allgemeinen Strebungen und Richtungen, die einst mit ihnen verbunden waren. Damit aber können wir uns nicht zufrieden geben. Wenn auch die besten und der Zeit entsprechendsten Motive bei der Enge des menschlichen Bewußtseins nicht immer können gegenwärtig sein, so müssen sie doch in jedem Augenblick heraufgerufen werden können und dann wirklich an sich Wirkungen ausüben, weil sie unmittelbare Beziehungen zu dem Bedürfen und Fühlen haben. Einer jeden Augenblick vor den Toren des Bewußtseins stehenden Kritik können die alten Bilder endgültig zum Opfer fallen, womit die Strebungen und Richtungen, die mit ihnen verbunden waren, ihren Halt verlieren; darum darf man sich nicht allein auf die Trägheit und das Beharrungsvermögen verlassen, sondern muß für andere Pflöcke sorgen, an denen man diese Strebungen und Richtungen befestigen kann. Dieser unserer Hauptaufgabe werden wir im dritten Teile zu genügen suchen.

Viel mehr als diese bloß geglaubten Güter und Übel pflegen die hier im Leben erfahrbaren zu einem Handeln im sittlichen Sinne zu bestimmen. Hier kommt die rationale Gedankenreihe unseres biblischen Teiles in Betracht, also die Erfahrungsregel, die eine Reihe von Gütern mit sittlichen Forderungen als Wirkung und Ursache verknüpft. Die Weisheit auf der Gasse, die Ermahnungen von Eltern und anderen wohlgesinnten Leuten gehen in diesem Tone: gehst du gut, dann geht's dir gut. Gesundheit, geschäftliches Gedeihen, Achtung und Ehre hängen von der sittlichen Haltung ab; höher gegriffen ist

es die Möglichkeit, etwas zu wirken und zu schaffen, ist es die Rücksicht auf die Kinder, die den Leuten zu einem Beweggrund sittlichen Benehmens wird. Natürlich wird dadurch im allgemeinen nur die Legalität hervorgerufen. Indessen entgeht aufmerksamen Beobachtern nicht, daß auf die Dauer der Schein des Guten, wenn er bloß Schein ist, doch durchschaut und dann um so verächtlicher wird. Alle Listen helfen schließlich nicht; wer seinen wahren Vorteil sucht, der wird vom Leben aufs nachdrücklichste vor die Forderung gestellt, ganz Ernst mit der Besserung und dem guten Wandel zu machen, ganz reell im Geschäft, ganz wahr im Verkehr, ganz gut im Hause zu sein, weil man es doch sonst merkt und dann größerer Schaden unausbleiblich ist. Mit diesem Gedanken können wir sicher auf manche Leute Eindruck machen, um sie aus ihrer Unwahrhaftigkeit herauszuschrecken oder zu locken. Mag es auch vermöge seines rein eudämonistischen Charakters kein hoher Gedanke sein, es ist aber doch ein Anknüpfungspunkt für uns in dem Bewußtsein der Leute, um sie ein paar Zoll höher zu bringen oder ihnen wenigstens zu zeigen, wie tief sie stehen.

Reifere und tiefere Naturen suchen mit ihrem sittlichen Streben den Frieden der Seele. Wenn es nur ihrer mehr wären! Wie sehr sind wir doch heute vor dem papistischen Irrtum geschützt, den Seelenfrieden mit „guten Werken" zu erstreben! Wir können aber trotzdem getrost in die dunkle Masse unserer Hörer in der Kirche oder auf dem Kirchhof das Netz nach solchen werfen; vielleicht sind es am Ende doch mehr, als sich unser Pessimismus träumen läßt.

Von einem wichtigen Anknüpfungspunkt machen wir zu wenig Gebrauch, vielleicht aus dogmatischer Befangenheit, die nicht sehen will, was schon vorhanden ist, um nicht den Wert dessen, was wir bringen, herabzusetzen: ich meine all die angeborenen und niemals fehlenden guten Eigenschaften der Leute, ihre guten Neigungen, Triebe, Gewohnheiten, die denn doch auch da sind neben aller Selbstsucht, Lüge, Unreinheit, wovon wir so viel zu sagen wissen, und gerade die Tugenden der Leute, die sich weder um das Christentum noch um ihre eigene Charakterentwicklung viele Gedanken machen. Die naturwüchsige Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft, der man durchaus kein Interesse selbstsüchtiger Art vorwerfen kann, ist bekanntlich etwas, was sich bis in die Reihen der Vagabunden hinein findet. Durch diese wildgewachsene Freundlichkeit und Gütigkeit von Leuten, die von Christus nicht mehr als den Namen wissen, wird mancher Priester und Levit beschämt, der über die Bedingungen zur Erlangung eines guten, gottgefälligen Charakters genau orientiert ist, aber keinen Gebrauch davon macht. Wir tun unrecht, wenn wir so mancher Geschichte und manchem Gleichnis des Neuen Testaments die Spitze abbrechen, indem wir bloß den geschilderten bösen Zug tadeln und den guten zur Nachahmung

empfehlen, anstatt nach der Absicht des Herrn zu sagen, daß sich der böse eben bei dem Frommen, der gute bei dem Samariter oder Gottlosen findet. Die justitia civilis muß auch für unsere Predigten existieren. Dann würden diese viel von ihrem düsteren Grau verlieren, das den gesunden Sinn der Leute für das Wirkliche abstößt. Anstatt immer auf ein Bedürfnis nach dem Schema Röm. 7 zu spekulieren, sollten wir einmal mild und heiter die Leute an ihrer guten Seite, an ihrem Sinn für ihre Verwandten, Freunde, Nachbarn, ihrer Freude an allem, was ehrbar und ein Lob ist, zu fassen suchen. „Ihr habt doch Gutes; das steht aber so einsam und so schwach mitten zwischen anderen Gewohnheiten, an denen ihr selbst keine Freude haben könnt und die eure guten Eigenschaften ersticken müssen. Ich weiß etwas, das hilft euch, das Gute zu stärken und zu schützen.“ Vielleicht machten wir so mehr Lust und Mut, als wenn wir griesgrämlich noch Röm. 7 unterbieten, weil da der Apostel noch seinen guten Willen im Stande vor seiner Bekehrung gelten läßt. Wir stehen eben alle noch sehr unter dem Schema, statt unsere Erkenntnis rein von der Wirklichkeit leiten zu lassen. Die Wirklichkeit ist ja oft sehr unbequem, weil sie sich gestattet, anderer Meinung zu sein als unsere Theorie. Darum können wir eben an den genannten Geschichten und Gleichnissen lernen, wie mutig Jesus Wirklichkeit, nämlich Güte bei manchen Ungläubigen anerkannt hat. Und dieser hätte ja allen Grund eifersüchtiger zu sein als wir, seine Verkündiger, wenn es uns nicht so oft mehr um das System und das Rechthaben als um die Wahrheit und die Besserung zu tun wäre.

Neben den angeborenen Eigenschaften und der Erziehung, die das Leben unbewußt und ungewollt vollzieht, sind noch die Majestäten des sittlichen Einzellebens zu nennen, die gebieten und sich auch zumeist Gehör zu verschaffen wissen, das Gewissen, das Pflichtgefühl, die Scham. Sie sind die Stimme des Unbedingten, das sein muß, weil es sein soll, ohne Rücksicht auf Vorteil, auch gegen die Gewohnheit und Neigung. Der Appell an das, was sein soll, wird immer seine große Macht bewähren; freilich auf die Dauer nur im Munde einer Persönlichkeit, die Achtung und Vertrauen genug genießt, um damit Gründe zu ersetzen und alle Autoritäten umzuwerfen, von denen die niedrigeren Gewohnheiten und Maßstäbe abgesehen worden waren. Es werden meist Einzelforderungen in bestimmten Fällen sein, die durch die Berufung auf das Gewissen ihre Erledigung finden; große Änderungen des Gesamtstandes unseres inneren Lebens regt es ja auch oft genug an, bei allen tiefer angelegten Naturen bedürfen sie doch wohl des Appells an eine höhere und wirksamere Instanz, nämlich an das Bedürfnis nach Leben und Gedeihen in irgend einem Sinn und an das spannende und aufrechthaltende Bewußtsein, mit der letzten unbedingt herrschenden Notwendigkeit übereinzustimmen. Ob das Gewissen dauernd, all-

seitig und intensiv genug funktioniert, ohne daß mitunter die Einsicht in große Zusammenhänge, um deretwillen das Gute gut und das Böse bös ist, es verfeinert und stärkt, davon soll eine tiefer greifende Erörterung handeln, die zugleich auch die Behandlung unserer guten Neigungen und die Bedeutung des durch Zwecke geleiteten sittlichen Tuns umfassen soll.

Diese Erörterung soll dem Gesamtcharakter unsrer Arbeit entsprechend die Aufgabe haben, unsere tiefsten theoretischen d. h. historisch-psychologischen Erkenntnisse fruchtbar für die praktische Arbeit zu machen.

Gute Neigungen und die Entscheidungen des Gewissens gehen, wenn man ihrem Ursprung nachforscht, beide auf das sittliche Gut zurück. Unter sittlichen Gütern sind Werte zu verstehen, die unausbleiblich in einer Gemeinschaft von Menschen sich bilden und emporkommen. Die Familie und ihr Glück, das Vertrauen der Nachbarn, die Ehre bei nah und fern, die Berufs- und die Staatsgemeinschaft, das sind alles Dinge, die überall gelten und den Gedanken der Menschen ihre Richtung geben. Einen doppelten Charakter tragen diese sittlichen Güter: sie sind einmal Güter, d. h. hochgeachtete und erstrebte Notwendigkeiten des gemeinsamen Lebens und mittelbar des Einzellebens; dann aber sie sind auch Quell- und Zielpunkte sittlichen Handelns. Sie sind Quellpunkte, denn von ihnen hat sich ohne Zweifel die sittliche Gesetzgebung losgelöst als die Summe der Bedingungen zu ihrer Erhaltung und Pflege, und auf sie tendiert alles sittliche Tun hin. Es ist nicht so, daß das sittliche Gebot etwa der ehelichen Treue zuerst als ein a priori der Vernunft eingegrabenes Gesetz gegolten habe, das sich dann, wenn es gehalten wird, auch mit dem Frieden des Hauses lohnte; es ist nicht so, daß sich Ehrlichkeit von vornherein vor jeder menschlichen Entwicklung vorgefunden hätte als Gebot, und daß ihr Erfolg dann die Vertrauensgemeinschaft ergäbe. Mir scheint, es ist umgekehrt gegangen: die Wertschätzung des häuslichen Friedens hat das Gebot der ehelichen Treue, die der Vertrauensgemeinschaft das der Ehrlichkeit erzeugen helfen. Die sittlichen Regeln sind die Bedingungen zur Herstellung und Erhaltung sittlicher Güter, und sie sind gar nicht anders zu verstehen als mit Rücksicht auf diese Güter. Freilich wird man, nachdem sie entstanden sind, in ihnen den Ausdruck der Weltordnung verehren, die ohne sie kein Leben gedeihen läßt. Dann gesellt sich zu der lockenden Einsicht in ihre Güte die spannende Ehrfurcht vor ihrer Notwendigkeit. Deren Eintritt in den eignen Willen erhebt das Ich aus der Zufälligkeit eines Einzelwesens und der lösenden Schwäche seiner Schwankungen zwischen Lust und Unlust zu einer geschlossenen Persönlichkeit, die an dem Einigkeitscharakter jener Notwendigkeit teilnimmt.

Wie sich unter diesem Gesichtspunkt die guten Neigungen erklären lassen, ist ja leicht verständlich. Mag man von Instinkt, mag man

von Vererbung sprechen, auf jeden Fall ist klar, daß die durch die Generationen fortgesetzte Wertschätzung all dieser Güter nicht ohne tief eingegrabene Spuren im Gemüte bleiben kann. Es ist das auf dem Gebiete des menschlichen Handelns sittlicher Art dieselbe Erscheinung, die wir im psychologischen Teile erwähnt haben, nämlich die Neigung des menschlichen Geistes, gewissen oft wiederholten und notwendigen Handlungen zur Ersparung von Aufmerksamkeit und Kraft einen mechanischen Charakter zu geben. Eine kurze Besinnung vermag immer die Beziehung auf das Wohl undGlück der anderen oder der Gemeinschaft, der man angehört, herzustellen und so die Neigung selbst zu rechtfertigen und zu stärken.

Aber das Gewissen, das Unbedingte, wie stellen wir das ein in die Summe der Bedingungen zum Wohl und Heil der Gemeinschaften? Eine Beziehung muß da sein, denn es ist doch nicht Zufall, daß das Gewissen gerade Verstöße gegen die Gebote der Rücksicht auf die Nächsten wie solche gegen die eigene Existenz tadelt, und daß das unbedingtePflichtgefühl gerade die Hingebung an die Gemeinschaft und die Erhaltung der eigenen Existenz in ihrem Interesse fordert, statt daß der Leichtsinn sie in Ausschweifungen der eigenen Lust zum Opfer bringt. Aber freilich tadelt das Gewissen und fordert das Pflichtgefühl in einer ganz eigenartigen Weise. So klar und scharf, so ohne jeden Blick auf den Erfolg, daß da ganz sicher noch etwas anderes dahinter stecken muß als die Beobachtung einer Regel über den Zusammenhang von Gut und gut, von Schaden und bös. Das Gewissen beurteilt nämlich die Handlungen als Ausflüsse der Persönlichkeit; es ist darum so gefürchtet, weil es ein Generalurteil über den Menschen, nicht nur über die Angemessenheit seiner Taten fällt. Hier schneiden sich offenbar zwei ganz verschiedene Linien: die Linie der bedingten Beurteilung mit den Prädikaten töricht und weise, und die der unbedingten mit den Prädikaten gut und bös. Der Punkt, in dem sie sich schneiden, ist die abfällige Beurteilung gewisser Handlungen; die eine tut es in Rücksicht auf das Bestehen und Gedeihen der Gemeinschaft und des einzelnen, und die andere in Rücksicht auf den Eigenwert der sittlichen Persönlichkeit. Wie aus der einen Beurteilungsweise die andere wird, ob sie überhaupt aus der anderen geworden ist, weiß ich nicht. Vielleicht gelangt man nicht anders in die Tiefe der Zusammenhänge hinein als mit dem Glauben, daß hier eine andere Welt hereinragt, und daß sich eine höhere Entwicklungsbahn auf eine Strecke der Geleise einer niederen bedient; ich meine, daß ein umfassender Erziehungsgang, den Gott mit der Menschheit geht, sich der geschichtlichen Entwicklung bedient hat, um an ihr seinen tiefsten Inhalt herauswachsen zu lassen, nämlich das Gute als den Willen Gottes, aber auch als den Inhalt einer vollen wahren Persönlichkeit. Denn mit einer solchen scheint

das Gewissen in demselben Spannungsverhältnis zu stehen wie die Neigung mit dem Gesamtwohl. Das Gewissen und das Pflichtgefühl enthielten dann den Kanon von Bedingungen zur Gewinnung und Bewahrung einer Persönlichkeit, die einem anderen Reiche angehörte, nämlich einem Reiche von Persönlichkeiten, persönlich gewordenen Menschengeistern, die Wohl und Weh überwunden und das Böse unter ihre Füße getreten haben, so daß sie nur im Guten leben können. Das Gewissen wäre dann der Reflex dieses Reiches und des Maßes der Zugehörigkeit zu ihm und darum Warner und Führer; das Pflichtgefühl die Lust und der Trieb zu diesem Gut, das ein tiefes oder das tiefste Bedürfnis des Menschen stillt. Wie die Neigung eine Verselbständigung der auf jene sittlichen Güter führenden Tendenzen darstellt, so das Gewissen die Verselbständigung der auf die Herausbildung der Persönlichkeit zielenden Strebungen. Wie sich die Neigung hin und wieder erfrischen und stärken muß im Anblick der Güter, die ihr Objekt bilden, so das Gewissen an seinem Gut, dem Bild einer Idealpersönlichkeit und dem Reich persönlicher Geister, zu dem es als Reflex und Wegweiser gehört. Hält die Neigung die sittlichen Einzelaufgaben zusammen, die auf die sittlichen Güter zielen, so kontrolliert und sichert das Gewissen das Ganze sittlicher Neigungen und sittlicher Taten. Das Gewissen aber gewinnt wieder seinen Rückhalt an einem umfassenden Gut sittlicher Art, das alle anderen an Wert und an verpflichtender Kraft übersteigt. So vermag ein derartiges Gut, wenn es ein solches gibt, alle auf das Gute gerichteten Strebungen zu umfassen und zu halten. Es bildet und schärft das Gewissen, und das Gewissen kontrolliert und klärt Neigungen und Handlungen. Das untere dieser Glieder der Kette hält und stärkt sich immer am oberen. Für den Alltag genügen die Neigungen und Gewohnheiten, weil man mit ihnen die Kosten des gewöhnlichen Lebens bestreiten kann. Mitunter greift das Gewissen ein, um die Tätigkeit seiner Unterbeamten zu überwachen und zu korrigieren. Das Gewissen aber hat sich mitunter zu stellen und Rat zu erholen vor der höchsten Instanz, dem obersten Gut und Zweck und dem, der darüber wacht. So haben alle unteren Instanzen ihre relative Selbständigkeit oder Autonomie, aber sie sind eingegliedert in einen großen Verwaltungsorganismus, in dem immer der höhere den niederen zu überwachen hat. Das ist ethisch gesprochen die Heteronomie oder Theonomie. Je seltener und je kräftiger die höheren Organe mitsprechen, desto besser ist es.

Das höchste Ziel ethischer Motivierung ist demnach darin zu sehen, daß man versucht, ein Gut umfassender Art zu finden, das ebenso allverpflichtend ist, wie es wirklich ein Gut darstellt, das Begehren weckt und befriedigt, aber nicht auf Kommando und vermöge der Einbildung, sondern weil es zu einem wirklichen Bedürfnis die reelle Befriedigung bringt.

Nur so gewinnt man den ganzen innersten Menschen, wenn man mit einem Gut einem Bedürfnis abzuhelfen verspricht. Man wird erst dann sagen können, wes Geistes Kind jemand ist, wenn man weiß, was er als das Höchste schätzt und begehrt. Nach der Höhenlage des erstrebten Gutes ordnen sich die Menschen wahrhaft richtig. Völker und Zeiten gewinnen dadurch ihren Charakter und ihren Wert. Aber auch alle Erziehung hat nur dann Aussicht, wenn höhere Güter dargeboten waren, die die niederen, soweit sie mit ihnen kontrastieren, überbieten können. Dabei kann man bloß versuchen, ob dem Gut die entsprechende Wertschätzung im Menschen entspricht. Finden sich Gut und Wertschätzung, dann gibt es einen guten Klang. Aber das ist eine ganz subjektive, zufällige Sache; dafür kann man nicht mehr tun, als daß man den Zögling in diese Wertschätzung eingewöhnt durch Beispiel, Strafe, Stimmung und Geist der Umgebung. Es scheint fast, als ob man mit all diesen Mitteln nur die Lust herausholen könnte, die als keimhafte Anlage ganz drunten verborgen liegt, als ob es gar schwer wäre, wirkliches Wohlgefallen, das einzig Spontane im Menschen, zu wecken; jedenfalls aber gilt für die praktische Arbeit die Regel, immer den Glauben zu hegen, daß in vielen Menschen der Funke dieses spontanen Wohlgefallens an allem Guten bis hinauf zum höchsten Gute nur des Anblasens harrt.*)

§ 24. Die Trostgründe der Leute.

Wenn wir uns klar machen wollen, wie wir die Leute trösten können, dann müssen wir zuerst wissen, wie sich die Leute selbst zu allerlei Leid und Ungemach verhalten und sich zu trösten pflegen. Daraus kann man eine Anleitung zur rechten Polemik gegen die falschen Trostgründe der Leute, aber auch viele Anknüpfungspunkte gewinnen, die sich dazu benutzen lassen, einen wirklich stichhaltigen Trost an den Mann zu bringen.

Die verbreitetste Art, wie sich die Leute trösten, ist der Verzicht, die Resignation. Diese kann einen religiösen oder einen rein fatalistischen Anstrich haben. In der Wirkung kommt beides auf eins hinaus. Das eine Mal heißt es: „Gott hat es so gewollt; was Gott tut, das ist wohlgetan." Das andere Mal heißt es: „Was kann man da machen? Da muß man sich eben fügen; gegen das Schicksal ist nichts zu machen." Das ist eine dumpfe Verzweiflung, die auf jeden klaren Zweckgedanken verzichtet und nur den Nacken unwillig oder stumpfsinnig unter das aufgelegte Joch beugt. Endlich versucht man es mit allerlei Narkotika. Man trinkt, reist, zerstreut sich, hofft auf den alles vergessen machenden Einfluß der Zeit, und drückt sich, wie man eben kann, an dem Übel

1) Siehe die ausführlichere Darstellung in dem II. Band unter § 17 und § 28.

und seinen Nachwehen vorbei. Oft sieht man schwer getroffene Leute viele Sonntage lang in die Kirche gehen, die ihnen sonst fremd war. Zweifelhaft ist, ob da eine klare Beziehung zwischen Gott, Leid und Seele im Bewußtsein vorliegt, oder ob es andere Gefühle sind, z. B. etwas Phänomensucht, die sich selbst des Leides bedient, um sich interessant zu machen, oder der Dank an den Pfarrer für die ergreifende Grabrede oder das allgemeine Gefühl, daß Kirche und Leid nun einmal zusammengehören.

Neben dem Verzicht findet man den Vergleich. Man tröstet sich mit dem Gedanken: es hätte ja noch viel schlimmer ausfallen können. Oder man hält sich an Fälle, die noch schlimmer waren, wie sie jedem Leidtragenden in den langen Kondolenzbesuchen erzählt werden. So will man vielleicht die eigene Selbstachtung heben.

Außerdem sucht man sich zu trösten mit dem Blick auf allerlei Vorteile, die man doch noch schließlich bei allem Schaden gehabt hat. Man findet im geheimen vielleicht eine raffinierte Lust an dem interessanten eigenen Schmerz und der allgemeinen Aufmerksamkeit, die „der uns so schwer betroffene Verlust" erregt. Oder man rechnet sich sonst irgend einen Profit heraus, der in irgend einer Ersparnis oder Erfahrung besteht. Endlich hilft auch hier der Himmelslohn die schwere Aufgabe der Selbstverleugnung zu vollziehen.

All diesen Methoden müssen wir kritisch gegenübertreten. Die fatalistische Art des Trostes bedeutet ein Niederschlagen des Leides, die narkotisierende eine Verschleppung. Beidemal wird es nicht rein ausgetragen, sondern es tritt gleichsam ins Blut zurück. Dann bleibt ein Bodensatz von Bitterkeit und Überdruß, oder wenigstens ist eine Gelegenheit verpaßt, sich höher hinaufzuschwingen. Der Vergleich macht das Übel auch nur relativ leichter, aber nimmt ihm nichts von seiner eigenen Schwere. Die Sucht der Leute, sich selbst etwas vorzumachen und sich über schwere Dinge hinwegzulügen, bringt sie in seelische Gefahren und raubt ihnen den Gewinn aus solchen Tagen des Leides. Dahin gehört auch die Profitmacherei, die sie treiben, besonders die Sucht, Trost zu finden in all den Äußerungen sog. Teilnahme, Besuchen, Blumenspenden, Briefen, großem Leichengefolge und ähnlichem. Der Trost wird dabei in der Schmeichelei gefunden. Weil man an der einen Stelle gestreichelt wird, spürt man den Schmerz an der anderen nicht mehr. Das ist gewiß verkehrt und zu tadeln. Aber wir wollen dabei nicht vergessen, daß formell diese Art, einen Gewinn machen zu wollen, die einzig richtige ist. So wird nämlich die Sache doch wirklich rein ausgetragen. Es vollzieht sich nämlich ein klarer Gedankenprozeß, der einen Ersatz für den Schaden sucht und findet und sich dabei beruhigt. Daran mag man anknüpfen. Nur daß man das Ungenügende und Verlogene aller anderen Ersatzmittelchen nach-

weist und ein Gut anzubieten sucht, das den doppelten Vorzug hat, ein wahrhaftes und wirkliches Gut zu sein und sich von allen Übeln aus erreichen zu lassen. Mit anderen Worten, es muß ein geistig sittliches Gut sein, auf das man den des Trostes Bedürftigen hinzulenken suchen soll. Das ist Ersatz und Gewinn, und das Schlimmere, dem man entgangen ist, ist das Verflochtensein in die Welt und das Fleisch. Freilich verfängt solcher Trost nur da, wo die Wertschätzung des geistig sittlichen Gutes vorhanden oder zu wecken ist, und er wird den Leidenden zumeist erst dann zu eigen, wenn längere Zeit verflossen ist, in der sie allerlei Früchte des Geistes in ihrer Seele sich haben ansetzen sehen.

§ 25. Die Kirchlichen.

Wir gehen jetzt zur Darstellung der Kirchlichen über, um uns die Motive klar zu machen, die in den uns zunächst erreichbaren Kreisen wirksam sind. Das ist der Tribut der Theologie an den realistischen Zug der Zeit, daß man die Begriffsschlachten auch einmal vergessen kann, um sich der Erforschung der Menschen, wie sie sind, zu widmen. Viel geschieht hier, und viel wird hoffentlich noch geschehen, seitdem die „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“ diese Aufgabe in ihren Bereich gezogen hat. Gar zu lange haben wir in dem Wahne gelebt, unter unseren Kanzeln einen bestimmten Menschentypus vor uns zu haben, der auf bestimmte Einwirkungen ziemlich gleichmäßig reagierte. Wir haben aber nie daran gedacht, daß dieser Typus weniger eine Abstraktion von wirklichen Menschen als ein Postulat der Dogmatik war, die, statt den Abstufungen Rechnung zu tragen, alles ins Schematische und Absolute hinaufhob. Es muß für einen modernen, an Wirklichkeitssinn gewöhnten Menschen unausstehlich sein, wenn ihm ein Menschenbild in der Predigt als sein Spiegelbild oder als Voraussetzung der Argumentationen entgegengehalten wird, das es so nicht gibt. Daher bei vielen der Abscheu vor den blassen, outrierten und geistreich pointierten oder gar oft direkt unwahren Ausführungen der Kanzelredner, die um eines ehrwürdigen oder interessanten Begriffes willen Ausführungen bringen, welche ein paar Meter über der Erdenwirklichkeit dahinschweben. Wir brauchen mehr Wirklichkeitssinn in der Darstellung und in der Bearbeitung der Menschenseelen, damit man uns auch das Evangelium als einen Bestandteil der Wirklichkeit abnimmt und es nicht für ein eben solches Luftgebilde nimmt wie unsere Auffassung des Menschen.

Wir müssen die Leute, auf die wir einzuwirken haben, genau kennen lernen. Unser Leitfaden bei diesen Bemühungen darf nie der Wunsch sein, irgend eine Theorie oder vorgefaßte Meinung durch unsere Funde bestätigt zu sehen, sondern die Erkenntnis des wirklich Wirk-

lichen mit nie endender Abstreifung aller Augenbinden. Die Wirklichkeit richtet sich nicht nach unseren Lehren, sondern wir müssen uns mit unseren Lehren nach der Wirklichkeit richten. Die Religiöse Volkskunde ist dienlich zur Gestaltung unserer Verkündigung in materieller und in formeller Hinsicht. Sie gibt uns Anknüpfungen und sie zeigt uns die Angriffspunkte für die Polemik. Wer sich mit ihr vertraut macht, erlebt eine ganze Reihe von Häutungen: er wird immer einfacher, praktischer, anschaulicher — aber auch stets geduldiger und pädagogischer. Wie lacht man dann über seinen eigenen Kandidatendoktrinarismus, als man irgend einen Auszug aus einer neutestamentlichen Theologie oder aus einem dogmatischen System den Leuten um die Köpfe schlug, als man die ganze „teure Gemeinde" als eine massa, sei es salutis, sei es perditionis behandelte!

Welch eine interessante Welt tut sich einem bei tieferen Einblicken in dieses Gebiet auf! Man findet in den Leuten eine ganze Dogmen-, Kirchen-, ja fast Religionsgeschichte in nuce wieder. Die Gemeinde stuft sich einem immer mehr ab. Hatte man im ersten Enthusiasmus alle, die da so still und brav in ihren dunkeln Kleidern auf den Kirchenbänken saßen und schweigend zuzustimmen schienen, als gläubige Jünger Jesu betrachtet, hatte man nach einigen Einblicken in die Gedankenwelt alles als sehr reformbedürftiges Scheinwesen verächtlich behandelt, so lernt man allgemach unterscheiden und verstehen. Man lernt auch da geschichtlich denken und geschichtlich arbeiten, das heißt, man sucht der geschichtlichen Entwicklung mit ihrer gestaltenden Kraft ein wenig das Bett zu graben, indem man, wenn auch nicht Sitten, so doch Veranstaltungen schafft, die an vorhandene Bedürfnisse anknüpfend die einzelnen bestimmen können, wie sie einst die Sitte bestimmte. Aber davon später.

Um zu erkennen, wie wir das Evangelium an die Leute heranbringen können, müssen wir uns fragen, welche Motive die Leute in ihrer Frömmigkeit bestimmen. Dann sehen wir erst, wieviel Aussicht wir haben, das Evangelium an den Mann zu bringen, welchen Verwechslungen und Verdunklungen es ausgesetzt ist, und wie wir pädagogisch verfahren müssen, um unsere Gemeinden zu seinem Verständnis heranreifen zu lassen.

Warum, weshalb sind die Leute fromm? Oder da die Frömmigkeit für sie an der Gemeinschaft und an den Gebräuchen zu hängen pflegt, warum gehen die Leute in die Kirche, warum tun sie beim Abendmahl mit, warum beten sie?

Das Schwere bei der Beantwortung dieser Frage ist, sich vor einer Verfälschung des Bildes durch eine Stimmung oder vorgefaßte Meinung zu hüten. Schwer ist es auch, bei dem eigentümlichen Charakter dieses immer zarten Gebietes wirklich dahinter zu kommen, was sich die Leute

denken. Am weitesten kommt man noch, wenn man kleine Anekdoten und ganz unwillkürliche Äußerungen berücksichtigt. Wollte man direkt fragen, dann bekäme man doch nur ein Echo von einer Belehrung darüber, wie es sein soll. Schrecklich viel Täuschung und Selbsttäuschung herrscht auf diesem Gebiete. Die Motive sind auch nicht einheitlich. Das wogt in demselben Menschen durcheinander. Heute bestimmt ihn dieses, morgen jenes, übermorgen dieses und jenes. Also die folgende Übersicht ist nicht gedacht als eine Gruppierung von Menschen, sondern von Motiven. Um die Menschen selbst zu fassen, dazu müßte man Novellen schreiben, die ihr Inneres in seiner Kompliziertheit und in seinem Widerspruch ins Licht setzten.

Um die Erscheinungsformen der kirchlichen Frömmigkeit zu umfassen, fragen wir nach den Ursachen, den Trieben und den Zwecken, die imstande sind, die Leute in die Kirche zu bringen. Der leitende Gedanke ist dabei der, daß wir aufsteigen von der am wenigsten individuell und persönlich gearteten Begründung zu der klaren Erkenntnis dessen, was man will und tut. Wir werden sehen, daß es wenig bewegende Umstände im Leben gibt, die nicht auch zur Kirchlichkeit zu bewegen imstande sind, ein Beweis für die Verschwommenheit der leitenden Vorstellungen über Zweck und Ziel der Religion.

Ursachen.

Ursachen der Kirchlichkeit nenne ich solche Umstände, die einen fast mechanischen Druck auf das Individuum ausüben und es zu Dingen bestimmen, die seiner Lust und Liebe sowie seiner Einsicht recht fern liegen. Dahin gehört vor allem die Dressur zur Kirchlichkeit. Eltern, die es selbst nicht anders gelernt haben, Eltern, die da meinen, in der Kirche höre man nichts Böses, oder Kirchengehen sei eine Bürgschaft gegen schlechte Einflüsse und Triebe, zwingen ihre Kinder zur Kirche. Herrschaften zwingen ihre Dienstboten, Pfarrer ihre Konfirmanden. Zu diesem Zwang gehört die Kontrolle und die Strafe. Nur in seltenen Fällen wirkt diese Dressur so, daß später selbständige Freude sich daran emporrankt. Nicht oft wird die Übung der Kindheit oder Lehrzeit auch nur stumpfsinnig weiter behalten, meistens nur nach einer Zwischenzeit recht gründlicher Erholung von dem verhaßten Zwang. Meistens reagiert der Mensch mit einem nie mehr verlöschenden Abscheu und Haß gegen das Joch der Jugend. Wie manche Pfarrerssöhne und Kinder aus anderen streng frommen Häusern kennt man, die es offen sagen, ihnen sei die Kirche dadurch verleidet worden, daß sie hätten jeden Sonntag zweimal hineingehen müssen! Kommt dann dazu, daß die Herren Eltern oder Dienstherrschaften oder Lehrherren selber einen geringen Gebrauch von dem angepriesenen Genuß machen oder mit Kirchlichkeit ein nicht tadelfreies Leben verdecken wollen, dann

ist im allgemeinen ein solches Opfer für immer der gewöhnlichen Frömmigkeit verloren. Das Gesetz der seelischen Reaktion gilt besonders und wirkt am verhängnisvollsten auf dem Gebiet der feinsten seelischen Regungen.

Etwas anders steht es mit der Sitte. Wenngleich sie auch zu den mechanisch wirkenden Ursachen gehört, so wirkt sie doch weniger brutal und verderblich. Immer mehr kommt man von dem Schelten auf die tote Sitte und den natürlichen Katholizismus der menschlichen Trägheit ab und lernt an die Sitte anknüpfen und sie veredeln. Wie fest sie sich eingebaut hat in das Bewußtsein zumal auf dem Lande, das zeigen uns Monographien wie z. B. die von Drews im 4. Heft der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" 1901. Sie ist dem Bewußtsein unserer Gemeinden so tief eingeprägt worden, weil hier natürliche Beschaffenheiten mit sozialen Entwicklungen und bewußten Bestrebungen zusammentrafen. Denn läßt sich im allgemeinen schon leicht der Mensch zu einem Knechte seiner Gewohnheiten machen, so ist die Wirkung des Trägheitsgesetzes auf dem Gebiet der Frömmigkeit besonders groß. Man macht sie mit und man macht sie ab. Dazu kommt die ganze bäuerliche Art, die feste Formen und Ordnungen liebt. Nicht gering schätze ich auch noch die Gewalt des Katholizismus, der teils als mächtigster Faktor unserer Vergangenheit immer noch nachwirkt, teils durch gegenwärtiges imponierendes Beispiel die Meinung bestimmt. Wie überall, hat auch auf diesem Gebiete der praktische Katholizismus dem natürlichen Menschen seine Gewohnheiten abgelauscht und sie in seinen Dienst gestellt. So ist denn eine Potenz zustande gekommen, die zu den stärksten unseres Volkslebens gehört. Eine noch nicht lange verschwundene Generation von Pfarrern hat es auch für gut befunden, Frömmigkeit und Kirchlichkeit mit Emphase zu vereinerleien, so daß die Macht der Sitte noch weit und breit die Lage bestimmt. Denn sie wirkt nicht nur direkt auf einem großen Gebiete unseres Volkslebens noch günstig ein, sondern sie ist auch da noch von Einfluß im Hintergrund des Bewußtseins, wo sie schon gelockert ist. „Es ist mir gar nicht wohl zu Mute, wenn ich Sonntags nicht in der Kirche war," das kann man oft hören bei Leuten, die dabei gar keine Einbuße an geistigem Nährstoff, sondern bloß die Vernachlässigung einer zu einer bestimmenden Macht ihres Lebens gewordenen und mit einem unklaren Gefühl verbundenen Form beklagen. Interessant ist es, in kleineren Industriestädten, die ihren Rekrutierungsbezirk in ländlichen Gegenden haben, zu beobachten, wie zu Ostern dieser Katholicismus naturalis Hunderte zum Abendmahl zwingt, die das ganze Jahr hindurch weder durch Kirchenbesuch noch in ihrem ganzen Gehaben ein höheres Bedürfnis verraten. Teils wirkt da die Verkettung des Kirchen- und Abendmahlsbesuches mit der allen gemeinsam aufliegenden dörf-

lichen Ordnung des Daseins rein mechanisch, oder es ist noch das Bedürfnis maßgebend, zu zeigen, daß man auch zu den anständigen Menschen gehört, die wissen, was sich schickt.

Aber die Verbindung von gültiger Ordnung und Kirchenbesuch wirkt auch noch viel weiter. Durch den Wegzug in die wirren tumultuarischen Städte wird sie durchbrochen, oder sie wird bewußt unter dem Einfluß der Sozialdemokratie verneint. Die Folge davon ist eine große Gleichgültigkeit gegen Kirche und das damit für das Bewußtsein der Leute unzertrennlich verbundene Christentum. Die Stadt scheidet. Die überwachende Sitte und die Notwendigkeit, sich mittels des Kirchenbesuchs als kreditwürdiger Mensch auszuweisen, fällt fort. Ja es ist meistens gegen eine entgegengesetzte Sitte und Menschenbewertung anzukämpfen. So hat man denn oft ein quantitativ zwar geringeres, aber qualitativ besseres Material von Leuten, die sich für Kirchliches interessieren. Es gehört zu den schwersten Aufgaben, die von der Sitte in die städtische Ungebundenheit losgelassenen Leute zu pflegen. Regelmäßig müßte man sich, wo es geht, vom Standesamt die Liste der Zugezogenen geben lassen, um sie bei einem baldigen Besuch mit etwas kirchlicher Heimatluft zu begrüßen: „Seht, die Kirche sieht auch hier nach Euch, aber, da über Euch nicht wie auf dem Dorf das Auge des Pfarrers und des Nachbars wacht, müßt Ihr selbst so viel in Euch haben, daß Ihr tut wie Ihr pflegtet.“ Oft sind solche Leute die treuesten Mitglieder von Bürger- und Arbeitervereinen. Können wir in den Städten auch keine tragenden Sitten, so können wir doch haltende Gemeinschaften schaffen.

Eine ins Gemüt erhobene Form dieser beiden Arten von Motivierungen der Kirchlichkeit ist die Pietät. Zwar ist man innerlich losgelöst von dem Inhalt der kirchlichen Verkündigung, und über die Sitte hat man sich erhoben. Aber mit Kirche und Christentum sind eine Reihe von Gemütswerten verknüpft, die zu dem Besten und Heiligsten gehören, was der Mensch hat. Darum treibt ihn am Totensonntag die Erinnerung an Vater und Mutter in die Kirche, die diesen einst heilig war, oder die überhaupt, auch wenn die Eltern nicht kirchlich waren, als eine Stätte gilt, wo man pietätvolle Gefühle pflegen oder — eine halbe Stunde lang den Manen der Verstorbenen opfern kann. Manch wilder Amerikaner sucht, wenn er noch einmal „herauskommt“, die Kirche des Heimatdorfes auf. Und wer weiß, wie oft sich schon das Heimweh in die sonst gleichgültige Kirche geflüchtet hat! Die Gedankenverknüpfungen arbeiten oft wunderbar. Eins treibt zum anderen, weil eins einmal vor langer Zeit mit dem anderen verknüpft gewesen ist. Diese Verknüpfungen gilt es zu studieren, um Anknüpfungen für die Hauptsache zu gewinnen. Werden sie als Hauptsache behandelt oder auch nur betrachtet, dann gibt es eine „schöne“

Predigt, weiter nichts. Wer aber diese im Hintergrunde des Gemütes liegenden Saiten zu treffen und zur Ein- und Überleitung zu spielen weiß, der ist der Meister und der gewinnt Macht über die Menschen zur Ehre des Evangeliums.

Triebe.

Mit dem eben behandelten Motiv sind wir schon über die Grenze der mechanisch wirkenden Ursachen in das Gebiet der Triebe hinübergekommen. Die Triebe treiben den Menschen am stärksten, weil sie am unmittelbarsten auf seinen Willen wirken. Die Triebe sind eben Er selbst. Es liegt ihnen ein als Unlust empfundener Mangel zu Grunde, der dahin drängt, wo Befriedigung der Unlust und Beseitigung des Mangels gesehen oder geglaubt wird. Von den Ursachen unterscheiden sich die Triebe durch den persönlichen Charakter, der ihnen innewohnt, von den Zwecken durch ihre instinktive, blind wirkende Art. Zwecke sind in die klar arbeitende, bewußte Willenstätigkeit aufgenommene Triebe, Triebe also gleichsam noch nicht in die Helle des Bewußtseins erhobene Zwecke. Das zugrunde liegende Hauptbedürfnis ist immer dasselbe, das nach Leben und Wohlleben. Worin es befriedigt werden will, das hängt von der geistigen Konstitution, der Einsicht, dem sittlichen Standpunkt des einzelnen ab. Die angeborene oder anerzogene Wertung der Lebensgüter und der dadurch bedingte oder diese Wertung begründende Glaube an höchste Werte und Ziele spielt mit. Nicht daß alles fein logisch abgestuft und geordnet wäre. Oft meldet sich ein Trieb, der scheinbar gar nicht in den Umkreis der offiziell angenommenen Weltanschauung paßt. Wunderbare Unterströmungen bewähren oft an scheinbar durchgebildeten und konsequenten Persönlichkeiten das Gesetz der Paradoxie.

Wenn wir die Reihenfolge dieser Klasse von Beweggründen ordnen nach dem Einfluß, den allmählich bewußte Gedanken auf das Handeln neben dem dunkeln Triebe gewinnen, so werden wir beginnen mit dem mystischen Trieb der Seele nach Gott und dem Ewig-Haltbaren, dem tiefsten religiösen Bedürfnis. Dieses übt auch ein Muß aus, aber ein anderes als das äußere Muß des Zwanges, ohne das sich der natürliche Mensch nicht wohl fühlt und ohne das er sich die Welt nicht denken kann. Das treibt nicht nur Frauen, sondern auch tief angelegte Männer in die Kirche. Da sich für unseren Gedankenkreis Gott und das Ewige mit den Ideen des Guten und der Güte umwoben hat, so kann man sehr oft von den Leuten hören: „Es ist einem ganz anders ums Herz, wenn man Sonntags morgens in der Kirche war". Sie wollen damit sagen, daß es wohl tut, einmal eine ganz andere Luft geatmet, in einer anderen Welt geweilt zu haben. Im Unterschied von dem erleichternden Bewußtsein erfüllter formaler Pflicht ist es hier

die Sättigung mit dem Inhalt. Dem entspricht denn auch das Gefühl des Unbehagens und der Leere, wenn der Kirchenbesuch einmal nicht möglich war. Es kommt dabei weniger auf den Inhalt der Predigt, der Liturgie und der Lieder an als auf all das, was nun einmal im Lauf der Jahre sich von erhebenden und weihenden Kräften an die Kirche angesetzt hat.

Diesem steht ziemlich nahe das Kirchentum der Sentimentalität, die es liebt, vielleicht aus gerade entgegengesetzten aber auch sinnlichen Stimmungen heraus sich einmal zu baden in dem lauen Weihwasser einer gerührten Stimmung. Es tut dem Menschen mitunter einmal so gar wohl, sich ein wenig geistig berauschen zu lassen, und auch eine Männerfaust wischt einmal gern eine Träne von den harten Wangen. Wenn ich nicht sehr irre, gibt es viele Männer, die eine etwas sentimentale, wenn sonst gute Predigt erbaulicher finden, als viele moderne Pfarrer meinen; und ich habe bemerkt, daß, als ich für Männer predigen wollte, die Zahl der Frauen mehr zunahm als die der Männer. Das sind geheime Kontrastwirkungen, über die sich schwer ausführlicher reden läßt. Natürlich dauert die ganze Nachwirkung bis dicht hinter die Kirchentür. Aber man hat seine Schuldigkeit gegen irgend eine Instanz getan; und das ist der Zug manches natürlichen Menschen, der auch unter manchem geistlichen Gewande umherläuft.

Eine besondere Abart ist das Kirchentum der Hinterbliebenen. Damit meine ich durchaus nicht die, denen ein Todesfall das Bedürfnis nach wirklichem Trost einflößt und dadurch eine tiefere Empfänglichkeit für die Predigt des Evangeliums darreicht. Ich meine das Christentum des Totensonntags und der ersten Sonntage nach dem Begräbnis. Neben einer kleinen Portion von Eitelkeit steckt dahinter eben wieder das Bedürfnis nach Rührung, die dem Subjekte selbst und den anderen ein Kennzeichen der Güte zu sein pflegt, welche man mit Ergriffenheit genießt. Das ist der raffinierteste Selbstgenuß, den sich der natürliche Mensch verschafft. Aber wenn man weiter keine Zwecke erreicht hat oder wenn man es überdrüssig ist, dann fällt man ab.

Eine Rolle spielt noch der ästhetische Trieb. Er befriedigt sich an der schönen Kirche, dem schönen Herrn Pfarrer, dem schönen Gesang, der schönen, formvollendeten, geistvollen, mit Dichterworten reich gezierten Predigt. Man genießt und man berauscht sich. Oft ist es nicht die schöne, sondern gerade zur Abwechslung einmal die eckige Form, die aber nie ein Ergebnis der Verlegenheit, sondern rücksichtsloser Originalität sein muß. Daß das übliche Prädikat für die Predigt „schön" oder „nicht schön" ist, mag ja wohl auf einer gewissen Unbeholfenheit des Ausdruckes bei den Leuten beruhen; aber sollte sich nicht darin verraten, daß von seiten der Redner und der Hörer mehr als nötig auf die Form geachtet worden ist? Wie leicht und wie

häufig ist die Verwechslung zwischen Erbauung und Rührung, zwischen ästhetisch und ethisch, weil beide eine gewisse Erhebung über das Alltägliche und das Gemeine zur Folge haben! Wie groß ist die Versuchung, auf das Religiöse durch das Ästhetische loszuarbeiten und — bei dem Ästhetischen stehen zu bleiben! Es ist immer noch der natürliche Mensch, der sich in diese Spitzen des geistigen Lebens hineinerstreckt, weil es doch noch immer die Region der feineren Sinnlichkeit und des Genießens ist.

Eine besondere Art dieser ästhetischen Frömmigkeit ist die Kasualienfrömmigkeit, die dem Wunsch entstammt, die wichtigsten Lebensereignisse mit dem weihevollen Worte eines namhaften Kanzelredners umranken zu lassen. Halb ist es das Bedürfnis nach einer Dekoration, halb das nach einer gewissen feierlichen Stimmung voll wohltuender Rührseligkeit, das hier seine Befriedigung sucht. Stimmung, weihevolle Stimmung, ernste Gesichter, gesenkte Augen — Blumenschmuck, brennende Leuchter, feierliche Formeln, ein leises Pathos — alles zusammen ein ganz sublimer Genuß für das echt menschliche Bedürfnis nach Schauspiel, für ästhetische Feinschmecker und Stimmungsjäger, ohne jede Verpflichtung, was die Hauptsache ist.

Wie oft treibt der Wunsch nach Trost in Leid und Trübsal in die Kirche! Nie ist die Kirche voller, als wenn vorher eine Predigt über das Leid angezeigt war. Wir jungen Aufklärer und Sündentöter denken, zumal wenn wir gesund und wohlauf sind, eigentlich nicht oft genug an all den Harm, der nach einem stärkenden Wort verlangt. Es braucht ja keine Krankenhausluft durch die Kirche zu wehen, aber mancher unter uns könnte doch öfter an die Mühseligen und Beladenen denken. In den trüben Stunden der Not und der Nacht steigen oft wunderbare Wünsche und Stimmungen an der Kette der Ideenassoziationen empor. Und es lösen sich auf demselben Wege vom ganz anders gerichteten Worte des Predigers tröstliche Schwingungen los, sodaß man mit Frieden aus dem Hause geht, an das von alters her sich der Glaube und die Hoffnung im Geist der Leute gebunden hat.

Sicher flüchtet sich auch oft ein in sittlicher Bedrängnis schwebendes Menschenkind in die Kirche, um seinem besseren Menschen im Kampfe mit äußerer und innerer Verführung das kräftige Anwehen eines guten Geistes zu teil werden zu lassen, der nun einmal auch in der Vorstellung eines Gleichgültigen und eines Hassers zwischen den Kirchenmauern und in den dort gesprochenen Worten wohnt. Es ist denn doch das beliebteste Argument gegen das sonntägliche Kirchengehen, daß es oft die Schlechtesten sind, die es üben. Und es ist auf der anderen Seite auch das Äußerste, was man sonstwo über einen Menschen zu sagen weiß: Er geht in keine Kirche mehr.

Wie das Pathos und die gemachte oder gar bezahlte Feierlichkeit

viele nüchterne Leute abstößt, wie sich der Kerngesunde in der gewiß oft wehleidigen Kirchenluft nicht wohl fühlt, so ist es aber auch dieser Hauch von Ernst und Heiligkeit, der viele Leute, besonders Männer, die Kirchenluft nicht vertragen läßt. Man ist in der Jugend sehr fröhlich gewesen; nun ja, jetzt ist man Vater und Bürger, da tut man so etwas nicht mehr. Aber in der Kirche kommen doch allerlei unangenehme Erinnerungen oder Empfindungen, die man sich doch lieber vom Halse hält. Natürlich sieht man darauf, daß Frauen, Kinder und Dienstboten hineingehen. Wenn man selbst einmal an einem hohen Kirchen- oder Familienfest hineingeht, versteht man absolut nichts von der Predigt. Natürlich, man ist aus diesen Voraussetzungen, Zielen und Gedanken ganz heraus; wie soll da ein dazu oft in überflüssiger Brühe schwimmender Braten genießbar sein!

Der erfahrene Pfarrer freut sich auch darauf, statt vor einer unruhigen, unempfänglichen Festgemeinde wieder vor seiner kleineren, aber desto willigeren Sonntagsgemeinschaft zu stehen, die, statt sich einmal begeistern zu lassen, in regelmäßiger Arbeit geleitet und vertieft sein will.

Noch wäre der intellektuelle Wunsch zu nennen. Vor etwa 70—80 Jahren noch, ehe die Zeitungen das besorgten, war die Predigt für viele die einzige Gelegenheit zu einer geistigen Bereicherung und Verbindung mit der großen Welt. Heutzutage ist das anders geworden. Doch geht mancher in eine Kirche, um sich klar zu werden über dies und das, über Einzelfragen und die Gesamtansicht von der Welt. Oft freilich ist dieser intellektuelle Wunsch eingeschränkt auf den der Kritik der Predigt nach seiten ihrer orthodoxen oder liberalen Rechtgläubigkeit oder geistigen Bedeutung hin. Aber das ist doch wenigstens schon ein Verhältnis zum Inhalt des in der Kirche Dargebotenen, während wir bisher so oft nur ein äußerliches Verhältnis zur Kirche und dem, was für das Bewußtsein der Leute daran hängt, festzustellen hatten. So wenig schmeichelhaft es für uns Pfarrer ist, daß von so vielen nicht unsere Gabe gesucht wird, sondern das, was sich auf dem Wege der Überlieferung an die Kirche gehängt hat, so gut ist es, daß manches dürre Predigtstämmlein der üppige Epheu all der alten durch die Überlieferung großgewordenen Gefühlsschwingungen überwuchert.

Zwecke.

Wir wenden uns jetzt von diesen Trieben den Zwecken zu. Wir achten dabei auf Leute, die weniger stoßweise von gewissen stark auftretenden Trieben als von bestimmten, sich gleichbleibenden Interessen und ihrem Verstande geleitet werden, der ihnen den Weg zur Erreichung ihrer Absichten zeigt. Bedürfnisse der geschilderten Art sind

ziemlich selten; oder wo ein Mensch sie hat, da kommen sie und gehen wieder. Bekanntlich ist es mit der Kirchlichkeit und Frömmigkeit nicht anders. Ich glaube, daß gerade Bedürfnismenschen mitunter einen Widerwillen gegen das Kirchengehen haben, wenn einmal das innerliche Verlangen nach einer Erhebung und Auffrischung ihres inneren Menschen sich nicht vor dem ersten Glockenklang einstellt. Ich weiß nicht, was solchen Leuten zu raten ist; soll man ihnen sagen: Geht nur hin, der Appetit kommt noch beim Essen, oder soll man sie dazu erziehen, daß sie sich gewöhnen, Zweckgedanken anstatt der hin- und herflutenden Bedürfnisse zu folgen? Bei dem letzten Wege ist die Gefahr der Abstumpfung und der Heuchelei zu groß. Vielleicht gingen sehr viele Leute besser etwas weniger zur Kirche, um etwas mehr davon zu haben. Wir Prediger tun auf jeden Fall gut, weniger auf den Kirchenbesuch selbst mit Bitten und Schelten, als auf die Darbietung einer wirklich erhebenden und stärkenden Gabe hinzuarbeiten; dann kommen die Leute von selbst, so oft sie es brauchen. Der Trägheit derer, die wissen, daß sie etwas brauchen und haben können, dürfen wir ja nebenbei immerhin einen Stoß versetzen.

Zwecke sind bestimmte Gegenstände oder Zustände, die dem Interesse des Menschen als begehrenswert erscheinen, und die er zu erreichen strebt, indem er die Mittel anwendet, von deren Zweckmäßigkeit er sich überzeugt hat. Über die Zwecke des einzelnen und sein Interesse entscheidet die Höhenlage seines Innern, die sich in seinen Wünschen, Idealen, Maßstäben, oft auch in seinen Träumen äußert. Die zweckmäßigen Mittel werden dann entweder durch die Erfahrung oder durch irgend einen Glauben an die Hand gegeben.

Nun ist es merkwürdig, daß sich *fast alle Interessen des Menschen* auch der Kirche zu bedienen wissen. Das ist ein Beweis für die Zähigkeit der Tendenzen unserer religiösen Entwicklungsgeschichte, ein Beweis für die weit- und tiefgreifende Macht einer die Beziehungen zur obersten Weltinstanz und zum Guten pflegenden Institution. Es ist, wie gesagt, die bewußte und gewollte Verfolgung gewisser Interessen, was die nun zu behandelnde Gruppe von der vorigen unterscheidet. Was dort als blindes, durch Natur oder Erziehung erzeugtes Bedürfnis mehr instinktartig zog und trieb, das ist hier ein hellerleuchteter Zweck, der das Handeln je nach seinem Verhältnis zu diesem Endzweck reguliert. In diesem bewußten Wollen und Handeln liegt der Wert des Menschen oder sein Unwert. Hier auf diesem Gebiet wohnt das, was häßlich und das, was herrlich ist, der gemeine Egoismus der Heuchelei und die treue Pflege der Seele, die hineinwachsen soll in die Gemeinschaft mit dem ewigen Gott.

Der *gemeinste Egoismus* macht sich breit, der ohne jede Spur auch nur eines Aberglaubens sich der Kirche für seine Zwecke

bedient. Wir wollen nicht viel von der Neugier und der Eitelkeit reden, der es um die Schönheit der Gestalt und der neuen Kleider zu tun ist. Aber wir reden von dem Egoismus, der sich der Person des Pfarrers oder anderer frommer Leute bemächtigen will oder sie sich zu erhalten strebt. Geschäftsleute, Dienstboten und ihre Angehörigen, Arme oft unmoralischster Garnitur, Anwärter auf alle möglichen Stellen, auf die der Pfarrer vielleicht einen gewissen Einfluß haben könnte, die alle sitzen an besonders sichtbaren Plätzen ihre Stunde in der Kirche ab. Oder es ist die Rücksicht auf die Person des Pfarrers selbst. Gesellschaftlich mit ihm Verbundene machen in der Kirche einen Gegenbesuch. „Der Pfarrer sieht darauf", diese Losung füllt oft die Bänke, wenn auch gar kein materieller Ertrag von ihm herauszuschlagen ist. Aber er ist eine Respektsperson, deren Achtung einem nicht gleichgültig sein kann, und der Herr Pfarrer taxiert die Leute danach, wie sie die Kirche und wie oft sie seine Kirche zu besuchen pflegen.

Oder es handelt sich um das Renommee in der Gemeinde. Anfangende Geschäftsleute, Freier, die allerlei vergessen lassen wollen, Leute, die etwas pecciert haben, wollen mit Kirchenbesuch ihre moralische Zuverlässigkeit beweisen. Oder es heißt: „Was werden die Leute sagen, wenn heut kein Mensch aus dem Haus in der Kirche ist?" Die Zugehörigkeit zur Kirche gilt als eine gewisse moralische Garantie, als Beweis, daß man zu den anständigen Leuten gehören will und nicht zu denen, die „keinen Gott und Gebot" mehr kennen.

Alle diese Gründe für den Kirchenbesuch sind ebensoviele dagegen, wenn die Bedingungen anders geworden sind. Der Geschäftsmann hat völlig recht, der „ihm" nicht mehr in die Kirche geht, wenn das Pfarrhaus nichts mehr bei ihm kauft. Hat das Kind die gewünschte Stelle oder Hilfe erhalten oder nicht erhalten, auf einmal hört das Verlangen nach Gottes Wort auf. Hat Pfarrers Hund Nachbars Kind gebissen oder Nachbars Huhn getötet, hat man da denn nicht sein gutes Recht zu wahren, indem man ihm nicht mehr in die Kirche geht? Wie kann man auch treffender eine Mahnung, Warnung oder ein Urteil des Pfarrers widerlegen? Wie kann man sich bitterer am Pfarrer und seinen sämtlichen Angehörigen bis ins dritte Glied rächen?

Und wo die Kirche ihre soziale und sittliche Autoritätsstellung eingebüßt hat oder nicht einnehmen kann, da schert man sich nicht mehr um sie, da sie einem ja doch nichts helfen kann, sie ist quantité négligeable. Ebenso da, wo sich frei von der Kirche oder gar im Gegensatz zu ihr eine besondere Ehre herausgebildet hat, ohne die der Mensch doch einmal nicht leben kann, da tritt die schon erwähnte Sonderung und Auslese ein, daß die Gemütsmotive und die seelischen Zwecke vor allem den Kirchenglocken Nachdruck verschaffen. So pädagogisch wirksam jene Verflechtungen alle waren und noch sind, wo sie

gelten, so gefährlich ist es, wenn sich alle diese Zusammenhänge lockern und nur mehr der eigentliche Hauptwert der Sache selbst anziehen und dauernd fesseln kann. Darum soll man die Spannkraft all jener Seile nicht überschätzen, darum soll man stets die Hauptwerte kräftig hervorleuchten lassen, auch den Leuten stets zu verstehen geben, daß man nicht so eitel und so dumm ist, sich durch ihren Kirchenbesuch bestechen zu lassen. Aber da ist der alte Mensch noch gar groß in uns, seinen berufsmäßigen Feinden und Vertilgern!

Man darf nie vergessen zu bedenken und auch zu betonen, daß sich für uns die Einerleiheit von Kirchlichkeit und Frömmigkeit aufgelöst hat und bloß die Möglichkeit übrig geblieben ist, daß die Kirchlichkeit zur Frömmigkeit führe. Zwar der gemeine Mann verlangt für alles Formen und Stützen, wie wir Geist und Leben. Darum müssen wir ihn immer unermüdlich anhalten, Weinstock und Pfahl zu unterscheiden, aber auch zu verbinden. Zwar verlangt das Gemeinschaftsgefühl, daß wir auch wirtschaftlich die Genossen unseres Glaubens und unserer Gemeinde unterstützen. Aber einmal dürfen wir damit nicht die Heuchelei groß ziehen, und dann brauchen wir uns auch nicht zu Sklaven unserer lieben Gemeindegenossen machen zu lassen, noch zur Beute ihrer Profitlichkeit, wenn sie uns die gleiche Ware teurer oder für dasselbe Geld schlechtere Sachen verkaufen wollen als anderen Leuten. — Weit verbreitet ist der religiös begründete Egoismus, der sein leibliches Wohl mit Gottes Hilfe bauen und sich dieser Hilfe Gottes mit Kirchenbesuchen versichern will. Hier spielt also der liebe Gott die Rolle des Pfarrers von eben. Das ist der alte natürliche Mensch, der nicht auszurotten ist, der mit Gott geschäftlich verkehrt und Geld, Glück und Gesundheit gegen ein paar Stunden Zeit einhandeln will. Der Katholizismus hat sich bekanntlich dieses Verlangens des natürlichen Menschen sehr geschickt bemächtigt; und die erfundenen Geschichtlein unserer Missions- und Sonntagsblätter, die man so oft in den Predigten als lockenden Speck oder als Füllsel wiederfindet, sorgen auch dafür, daß die schon im Alten Testament überwundene Stellung der Frömmigkeit als einer Bürgschaft des Wohlergehens immer noch zäh in den Gemütern festsitzt. Das äußert sich oft gar zu naiv. Manche Geschäftsfrau findet, daß ihre Kasse in der Woche voller wird, wenn sie Sonntags in der Kirche war. Manche gute christliche Frau meint, dies und das wäre ihr nicht passiert, wenn sie am Sonntag in der Kirche gewesen wäre oder ihr Gebet nicht an dem Morgen vergessen hätte. Das ist der Aberglaube, der immer darin besteht, daß der Umweg über die im Umgang mit Gott zu gewinnende Tüchtigkeit und Treue verachtet und als Lohn für zeremonielle Ehrungen des alten Herrn im Himmel allerlei Vorteile, sowie als Strafe für seine Vernachlässigung allerlei Mißgeschicke angesehen werden.

In dieses Kapitel gehören die Anschauungen über die Nottaufe und das Krankenabendmahl, gehören manche Ansichten und Gewohnheiten, die zu erörtern uns hier zu weit führen würde, da wir nur orientieren und klassifizieren wollen.

Auf der geschickten Benutzung dieses Verlangens des natürlichen Menschen, alles, auch die Religion, als die Verbindung mit dem mächtigsten Herrn in der Welt, seinen alltäglichen Bestrebungen und Wünschen dienlich zu machen, beruht zum Teil die Macht des Katholizismus über die Massen. Auf der Erkenntnis, daß es mit diesem Verlangen nichts ist, auf der Meinung, daß die Arbeit der Kirche zum Teil sich dieses Verlangens der Leute arglistig zu eigennützigen Zwecken bediente, beruht auch der Abfall nachdenkender Kreise von der Kirche beider Konfessionen. Verkehrt ist es, mit der groben Polemik jugendlicher Begeisterung für die eben erst erkannten leuchtenden Güter unserer Religion die Leute zu verwirren, die es lange nicht anders gehört haben. Man muß zwischen die kirchliche Frömmigkeit und den Lohn die sittliche Tüchtigkeit, die Bescheidenheit und die Kraft der Geduld einschieben und den eigentlichen Wert kräftig herausstreichen, um den es sich im Christentum handelt. Manche sind dankbar für diese Erkenntnis, andere schleichen weg wie der reiche Jüngling.

Es gibt eine Reihe von Leuten, die ich Reformationsfestchristen nennen möchte. Ohne ein inneres Verhältnis zum Wort und Geist der kirchlichen Gemeinschaft halten sie sich zu „unserer" Kirche aus Trotz gegen den Katholizismus, gegen einzelne Priester, die sich etwa in Mischehen eingemengt haben, gegen den katholischen Gatten oder gegen den katholischen Einfluß im öffentlichen Leben. Sie wollen zeigen, daß sie auch noch „Protestanten" sind und daß „wir auch noch zusammenhalten können". Hier ist es der Stolz auf die altererbte Zugehörigkeit zu der besseren Gemeinschaft, die freilich nur als eine Erweiterung der eigenen Person oder nach ihrem Kulturwert geschätzt wird.

Noch ist das pädagogische Kirchen- und Christentum zu nennen. Seine Anhänger sind zwar selbst über jedes Bedürfnis nach Kirche und Religion hinaus. Aber man sieht ein, wie viele konservative und erziehliche Kräfte in beiden immer noch vorhanden sind.

Darum tut man alles, um die Schutzbefohlenen in Verbindung mit diesen Kräften zu erhalten, sogar gibt man sich selbst mitunter den Anschein, als wenn man noch etwas auf diese Sachen gäbe. Das ist das Christentum vieler Herrschaften, die ihre Dienstboten brav halten wollen, vieler Lehrer und Erzieher, sehr vieler Eltern, die nicht darauf verzichten mögen, die Erziehungskräfte der Religion mit vor den Wagen zu spannen, mag sich später der Zögling damit abfinden wie er will, mag er auch dann mit dem Glauben die damit gestützte Sittlichkeit

hinfallen lassen. Es ist dies vor allem die Religion von sehr vielen Leuten aus der besitzenden und regierenden Klasse, wie die Sozialdemokratie schon längst herausgefunden hat. Es ist das Kaisersgeburtstagschristentum der Religion, Sitte und Ordnung, das unzweifelhaft noch tief unter dem Charfreitagschristentum steht, welchem man doch sicher einen leisen religiösen Zug nicht absprechen kann. Über die mit diesem Kirchentum verbundene Heuchelei und ihre großen Gefahren kann uns auch die darin wie in jeder Heuchelei steckende Anerkennung der sittlichen Kräfte unserer Religion und Kirche nur sehr wenig trösten. Unter all den vielen häßlichen Erscheinungen, die sich auf unserem Gebiete zeigen, ist dies wohl die allerhäßlichste.

Es wird Zeit, daß wir uns allmählich besseren und wahreren Motiven zuwenden; sonst könnte es aussehen, als stünde es ganz verzweifelt in unserer evangelischen Christenheit. Wenn wir all den vielen betrübenden Erscheinungen und den vielen dunkeln Gruppen nur wenig erfreuliche gegenüberstellen, so ist damit über die Quantität der einzelnen Gruppen nicht geurteilt. Im Gegenteil, die große Masse der Kirchenbesucher und der frommen Leute gehört zu der Klasse, die wir jetzt zu schildern haben. Es sind die Christen, die in den Himmel kommen wollen. Die christliche Eschatologie ist so lange und stark unserem Volke gepredigt worden, daß sie sich mit tiefen Strichen dem Bewußtsein eingeprägt hat. Der Tod, das Gericht, der Himmel, die Hölle — mancher, der es nicht Wort haben will, läßt sich doch dadurch bestimmen; der Mensch ist nicht so konsequent und einheitlich, auch der philosophisch gebildete nicht. Er mag theoretisch über diese Dinge absprechen, praktisch richtet er sich doch danach. Auf jeden Fall hat diese Gedankenreihe wie nichts sonst erziehlich gewirkt; und der Himmel ist heute noch für die große Menge ein starkes Motiv und ein gutes Quietiv. Als Kandidat und junger Pfarrer hat man natürlich von der reinen Höhe seiner geläuterten Erkenntnis aus tüchtig gegen diesen transzendenten Eudämonismus und Egoismus geeifert. Hat dabei aber vergessen, die bessere Anschauung zuerst zu pflegen und damit die geringere aus den Angeln zu heben; und man hat nicht bedacht, daß die Leute unbedingt eine Anschauung haben müssen, an die sie die Werte heften. Der Himmel ist ihnen der Ort, wo alles zusammen ist, was Wert hat: Gott und Christus, die Engel, die Verstorbenen, Freude, Freiheit und Leid. Ist es auch nicht besonders betont, so liegt doch immer in dem Begriff vom Himmel verborgen die Heiligkeit und Vollkommenheit. Wenigstens kann man nicht ohne diese hineinkommen. Die Hölle bildet nicht für ebensoviele Gemüter eine anschauliche Realität. Qualen und ein großes Feuer tauchen vielleicht vor dem inneren Auge auf, wenn das Ohr von diesem Klange getroffen wird. Aber ich bezweifle, ob heute die Hölle nur die Hälfte der Motivierungskraft hat

wie der Himmel. Dieser bildet doch für eine große Masse den festen Hintergrund des Hoffens, Sehnens und Denkens. Und zwar der sinnliche Himmel, der gegenständliche Himmel. Ich habe schon bei guten, frommen Leuten sehr ernste Beklemmungen erregt, als ich ihre Vorstellung erschüttert hatte, daß der Himmel da droben über den Sternen stehe. Und noch schwerere Anfechtungen mag es geben, wenn wir den Leuten sagen, daß das Hauptcharakteristikum des Himmels nicht das Wiedersehen mit ihren Verstorbenen ist. Da braucht man viel Takt und Weisheit. Vor allem geht es nicht mit Aufklärung, sondern nur mit Erziehung. Jeder Fromme wird sich den Himmel ausfüllen mit dem, was ihm das Liebste und Wichtigste ist. Der eine mit Freiheit von Leiden, der andere mit seinen Verstorbenen, an denen seine ganze Seele hängt, wieder ein anderer wird Gott und Jesus vor allem darin suchen. Darum besteht die hauptsächlichste Aufgabe darin, unseren Zuhörern die Werte zu ordnen. Gott und Christus selbst sind das Höchste, dann erst kommt das andere all, auch die Liebsten unter den Verstorbenen. Ich glaube, hier hat die Sentimentalität und Gefallsucht vieler Prediger sehr gefehlt, indem sie ihren Zuhörern den Himmel als die schöne Stätte des Wiedersehens vor allem begehrenswert zu machen suchten. Wir haben heute die Folgen zu tragen. Die allermeisten durchschauen den frommen Trug, der von dem gerührten Wunsche die Anerkennung einer übersinnlichen Welt verlangte, die der Verstand nicht gewähren konnte und um die das Gewissen nicht angegangen war. Und die anderen wollen nichts anderes hören, als was ihr „Herz" haben will. Für den Glauben und den Unglauben hat sich Wort und Begriff Himmel so fest mit sinnlichen Gütern besserer Art verbunden, daß es unendlich schwer hält, dem Wort andere Werte unterzuschieben, die dem weniger ethisch und ideal gerichteten Menschen gleichgültiger sind als Leidensfreiheit und Wiedersehen.

Eine Anschauung vom Himmel müssen wir an Jesus zu gewinnen suchen. Die Gemeinschaft, in der er mit dem Vater stand, ist ein Vorstellungsbild für den Begriff. Wir werden dann freilich viele ärgern, und es werden manche hinter sich gehen. Dafür werden wir aber manche halten, denen es um eine ethisch ausgestattete ewige Welt zu tun ist.

Wir haben heut schon manche unter unseren besten, wenn auch nicht lautesten Christen, denen die Hauptsache am Himmel die Gemeinschaft mit Gott und Jesus und die darin zu erreichende Vollendung ihres inneren Menschen ist. Der Himmel ist ein Bild davon, wie sie auf Erden die Güter ordnen. Sie wollen etwas für ihre Seele, persönliche Güter, nicht sinnliche, wenn auch solche erster Ordnung. Dahin steht ihre Sehnsucht, das ist ihr innerster und stärkster Trieb, das ist ihr Trost und ihre Hoffnung. Sie wissen auch genau, daß die helle,

strahlende Himmelswelt schon in ihr Herz und Leben hier einen schimmernden Schein wirft in dem neuen Sein, das Gott durch Jesus und seinen Geist schuf. Mancher ist sich vielleicht nicht ganz klar über die Darstellung des Himmels in der Schrift, zumal in der Offenbarung. Sie sind zu geistig, um sie buchstäblich, und sie sind zu ängstlich gewissenhaft, um sie geistig aufzufassen.

Von diesem Himmel hören sie gern, aber mit einer gewissen Auswahl der Prediger. Diese Leute, wie sie alles feiner und persönlicher auffassen, haben auch eine sehr empfindliche Witterung für die Person des Predigers. Es kommt ihnen nicht mehr, wie den vielen stumpferen Geistern der vorher geschilderten Gruppen, auf das Kirchenhaus und die sachliche Leistung darinnen an, sondern sie wollen persönliches Zeugnis und eine Gabe von einer ihnen wahlverwandten Persönlichkeit. Sie begehren eine Bereicherung ihres Ich durch ein „köstliches" Glaubenszeugnis. Oft fühlt sich ein junger Pfarrer abgestoßen durch die Fülle von Salbung und Superlativen, durch viele Beispiele greulicher Heuchelei und der frommen Maske einer schwärmerischen Extrafrömmigkeit. Aber es ist doch eine wirkliche Anschauung von Leben mit Gott in diesen Kreisen zu holen, hundertmal mehr als bei den Spöttern, die noch nicht einmal Wert auf eine Maske legen, um ihre gewöhnlichen stumpfen Züge zu bedecken.

Wir werfen nun noch einen Blick auf nüchternere Kreise. Sie schwärmen nicht, glauben auch lange nicht alles, was es in der Kirche zu hören gibt; aber sie gehen fleißig und gern hinein. Nicht nur, weil man, wie sich das Volk ausdrückt, darin nichts Böses hört, sondern weil sie besser werden wollen. Sie kennen sich in ihren Schwächen und Fehlern, sie wissen, es weht in der Kirche ein Geist der Besserung nnd Stärkung; darum gehen sie hin, wenn sie sich auch nicht klar sind über ihre Stellung zu den geschichtlichen und metaphysischen Realitäten, die die Hauptmasse der Verkündigung bilden. Es ist wieder das Spiel der Ideenassoziation: es umweht die alten heiligen Formeln und Gedanken ein Hauch von Trost und Gutheit, von dem man sich stärken läßt, ohne sich über die Formeln und Worte selbst Gedanken zu machen. Die Leute sind Gott sei Dank nicht so schrecklich theoretisch interessiert, wie wir sind und wie wir meinen. Sie nehmen mit Bruchstücken von Gesamtanschauungen vorlieb, die oft gar nicht zueinander passen, wenn sie nur darin etwas Trost und etwas Anregung finden. Sie taxieren oft nur die Wahrheit nach dem gerade einleuchtenden sittlichen oder gemütlichen Werte. Und damit haben sie ja auch mehr Recht, als die Philosophen und Theologen zugestehen wollen. Diese Leute sind dann zumeist recht gut orthodox; nicht aus theologischer Einsicht, sondern weil ihnen die Schalen der überlieferten Lehre duften nach Kindheit, Reinheit, Seelsorgertreue, sittlichem Ernste in Personen,

die sie mit weihevoller Achtung erfüllt haben. Das wollen sie hören, denn darin wollen sie leben. Sie sind nicht stark und frei genug, um sich den Lebenstrank Gottes auch in anderen Schalen reichen zu lassen.

Aber die allerbesten sind doch die, die sich wirklich erbauen lassen wollen, so wenige es auch oft sein mögen. Nicht ohne Grund ist man oft etwas mißtrauisch gegen eine gewisse Erbauungssucht, die oft nur eine sublime Sucht ist, sich selbst zu beschäftigen oder sich selbst zu genießen. Die Arten der sogen. Erbauung sind so verschieden, wie die der Frömmigkeit selbst. Leider ist der schöne Begriff gar sehr von seiner echt christlichen Höhe heruntergezogen. Zwar das wollen wir nicht tadeln, daß er, zumal unter dem Einfluß des Pietismus einen starken Stich ins Gefühlsmäßige und einen Hauch vom mystischen Genießen Gottes und der beseligenden Gemeinschaft mit Christus bekommen hat; aber dadurch ist der individualistische Gesichtspunkt und die Betonung des Gefühlslebens zu stark in den Vordergrund gerückt; nämlich im Vergleich mit dem paulinischen Begriff der Erbauung, der davon nichts verrät. Bedeutet der im allgemeinen Förderung des ganzen religiös-sittlichen Standes mit besonderer, aber nicht ausschließlicher Rücksicht auf die Gemeinschaft, so ist dieses Moment dem herrschenden Begriff noch hinzuzufügen. Jedoch nicht, ohne daß der geschichtliche Erwerb des fröhlichen und erhebenden Genusses behalten wird. Dann wird die Erbauung die Erhebung zur Andacht sein, wie sie, nicht auf Grund des eignen Aufschwungs zu Gott im Gebet, sondern auf Grund einer passiven Anfassung und Einwirkung sich vollzieht. Denn wenn wir auch sagen: ich habe mich erbaut, so denken wir dabei doch immer an eine Einwirkung mit oder eine Berührung von äußern Vermittlern. Diese Andacht, zu der die Erbauung erheben soll, wird sich dann aber mittelbar oder auch schon unmittelbar in einer Beruhigung der Erregungen, in einer Lösung schmerzlicher Spannungen, in neuen Motiven und in der Umgestaltung der Lust- und Unlustgefühle zu zeigen haben. Sie wird auch dem Interesse an der Gemeinschaft, an der Kirche und dem Reich Gottes zugute kommen. Nur in diesem Fall nennen wir es auch christliche Erbauung, im Unterschied von der Stimmung, die die Natur, oder der Rührung, die ein Werk der Kunst gibt, das nicht mit christlichem Geiste erfüllt ist. Solche Erbauung in unserm Sinn ist ein Gefühl, ein Totalgefühl, und als solches der unmittelbaren Einwirkung des Menschen selbst, der es haben will, wie alle echten Gefühle unerreichbar. Man kann es nur erlangen, wenn man sich in eine Lage begibt, wo man von ihm erfüllt und angetan werden kann. Solche Lage ist in der Kirche gegeben, wo alles richtig auf dieses Ziel hin dargeboten wird, mag es auch nicht immer geraten, diese Seelenhöhe herzustellen. Das hängt oft von dem Leiter, oft auch von dem Besucher selbst ab. — Daß es aber so manche Leute

gibt, die dazu in die Kirche kommen, um mit Hilfe von Lied, Gebet, Gemeinschaft und Predigt, diesen Höhenflug der Seele zu versuchen, daß sie uns zutraun, wir könnten sie so über sich selbst hinaus zu Gott und in die Gemeinschaft der Heiligen erheben, das muß uns mit weihevoller und feierlicher Freude erfüllen, die uns zugleich mit dem Gefühl höchster Verantwortung belastet. Vor dem Wunsch, in eine solche Gemeinschaft zu treten, der beide Seiten, die Seele dessen, der zu nehmen, und die dessen, der zu geben hat, erfüllt, tritt die theologische Verfassung in den Hintergrund zurück, in den sie gehört. Zwar könnte es scheinen, als ob die Christen die Mehrzahl bildeten, die noch an den alten Vorstellungen hängen; aber unterschätzen wir doch ja nicht die Zahl der Anhänger neuer Vorstellungen, die, des Zagens müde, sich mit den matten Flügeln ihrer Seele einem starken Geist anvertrauen, der sie emportragen kann, einerlei, welcher „Richtung" er angehört, wenn es nur die Richtung nach oben ist. Daß es solche Leute gibt, ist die Wahrheit an der Auffassung Schleiermachers von der Aufgabe des Gottesdienstes, die er in der Darstellung des gemeinsamen religiösen Besitzes zur Stärkung des frommen Bewußtseins sieht. Nur daß wir nicht bloß mit solchen zu rechnen haben. Aber auch übersehen dürfen wir sie nicht, um bloß zu bessern oder gar zu bekehren. Wohl dem, der viele von solchen Leuten kennt und in seiner Kirche hat. —

So sind es unendlich viele Beweggründe, die am Sonntag und an den Festen unsere so gleichmäßig stille „andächtige Gemeinde" in der Kirche zusammengebracht haben. Manche verhalten sich ganz gleichgültig gegen Form und Inhalt des Wortes der Verkündigung, manche halten sich genießend oder kritisch an die Form, manche bringen selbst ihr Bestes herzu, indem sie allerlei fördernde Gedankenverknüpfungen in sich erwecken lassen und pflegen; manche wollen wirklich gewinnen durch das Zeugnis des Predigers.

Diese Übersicht soll bloß eine Darstellung der vorhandenen Motive sein, kein Urteil über die Anzahl der Leute, die sich durch sie bestimmen lassen, so wenig das Gleichnis vom viererlei Acker etwas aussagt über die Quantität der einzelnen Ackersorten. Das Interesse an dieser Sache liegt für uns darin, daß wir diese Leute, die in die Kirche gehen, wenigstens einmal haben; wir müssen uns aber ganz klar werden über das, was wir ihnen bieten sollen, um mit schonender Anknüpfung an das Vorhandene sie zur rechten Höhe zu führen und mit richtigen Mitteln zu beeinflussen.

§ 26. Die Gebildeten unter den Unkirchlichen.

Wir müssen noch einen Blick werfen in die Kreise der Leute, die geistig nicht von der Hand in den Mund leben, sondern ihr Handeln

in eine bestimmte Gesamtanschauung eingliedern wollen. Es sind das die zur Reflexion über das Allgemeine neigenden Leute, die darauf bedacht sind zu wissen, warum und wozu sie leben, nicht nur zu leben und wohlzuleben. Man wird diese Leute nicht anders anregen und trösten können als so, daß man ihrer ganzen Art entsprechend auf eine große, Trost und Antrieb zusammenfassende Anschauung der Welt hinarbeitet. Das ist aber recht schwer, weil diese Leute nicht nur der Stimmung der Zeit zu folgen, sondern bewußt und mit Gründen in ihr zu leben und auf sie einzuwirken pflegen. Darum tritt hier die christliche Gesamtanschauung nicht nur in Streit mit der Ansicht des natürlichen Menschen, mit der naiven Philosophie des Egoismus, sondern mit geschichtlich gewordenen und philosophisch gegründeten Systemen, die nicht immer der Reflex einer ethisch anfechtbaren praktischen Haltung des inneren Menschen sind, aber doch oft genug auch einen guten Willen bedrücken und hemmen. Hier handelt es sich also nicht nur um den Kampf mit dem bösen Willen, sondern auch um den mit dem unrichtigen Denken. Gewiß wird hier die Hauptsache auch darin bestehen, daß christliches Leben und christliche Geistesmacht sich durch ihre eigene Kraft und Wahrheit geltend machen, aber das geht nicht an ohne die Vor- und Nacharbeit des Denkens, die Vorurteile zu zerstreuen und in dem Geiste, der das Evangelium angenommen hat, manches theoretisch zu glätten und zu ordnen hat.

Es ist hier nicht die Absicht, einen tieferen Blick in das Innere unserer Bildung zu tun. Es kann bloß unsere Aufgabe sein, nach Anknüpfungspunkten für die Predigt des Evangeliums zur Begründung der Motive und Quietive zu suchen. Für die Predigt des Evangeliums — aber so weit sind wir noch nicht, daß wir diese Leute durch die Predigt beeinflussen könnten. Es handelt sich hierbei zunächst um die Beeinflussung in der Unterhaltung und im Verkehr, um die Arbeit mit Hilfe von Büchern und Zeitschriften, um ein gemeinsames Suchen und Vorwärtskommen, das natürlich meist Monate, auch Jahre erfordert. Das ist eine schwere Arbeit, die sicher so gut wie ein Krankenbesuch bei einem alten Mütterchen den Namen Seelsorge verdient; aber es ist, wie ich glaube und im folgenden zu zeigen versuche, nicht hoffnungslose Arbeit, sondern immer mehr kommt uns ein Suchen entgegen. Nicht viel Klugheit gehört dazu, um herauszufinden, wer sich auf eine derartige Berührung — ja nicht zu sagen Bearbeitung oder Pflege! — einlassen will. Es sind die Menschen, zu denen man sich als Pfarrer und Christ hingezogen fühlt, wenn sie auch kein besonderes Interesse an der Kirche haben. Am besten ist es, wenn diese Leute auch einmal widersprechen, statt sich in ein Schweigen zu hüllen, das dem Austragen der Gegensätze nur schädlich sein kann. Aber Widerspruch zu ertragen und an ihn anknüpfend ihn zu überwinden, das ist nicht

jedermanns Ding, und besonders nicht jedes Pfarrers Ding. Wer von oben herunter zu dekretieren gesonnen ist, statt mit einem Gleichberechtigten zu arbeiten und zu suchen, der lasse lieber die Finger davon.

Das Folgende soll ein kleiner Versuch sein, in den großen uns herzlich unbekannten Wald ein paar Schneisen zu hauen*). Es sind verallgemeinerte eigene Erfahrungen, die ich biete, und darum hat das folgende die ganze Richtigkeit und Unrichtigkeit dieser Verallgemeinerung persönlicher Erfahrungen an sich. Auch für einen kundigen Mann dürfte es schwer sein, einen ganz umfassenden Umblick zu geben über die Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für christliches Glaubensleben in unserer Bildungswelt. Aber wenn jeder seine Beobachtungen auf diesem Gebiet zum Besten gibt, dann dürfte sich ein richtigeres Bild gewinnen lassen. Das ist wohl die wichtigste Arbeit, die wir zu treiben haben, den Suchenden aus diesen Kreisen etwas zu bieten, was sie hält und was sich einigermaßen mit ihrer theoretischen Bildung vereinigen läßt. Es gilt den wichtigen Augenblick nicht zu verpassen, wo sie aus anderen Lagern unbefriedigt herauskommen, um sich nach einem neuen Anschluß umzusehen. Es gilt, ihnen mit aller Klarheit und Kraft zu sagen, was Christentum ist. Dann haben wir unsere Pflicht getan und müssen abwarten, ob sich der Acker zum Samen findet.

Die Lage.

Mit unserer Frage beschäftigt sich Erich Förster in seiner Schrift Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt (Tübingen: Mohr 1900). Es sind ja Fragen, auf die er hinauskommt. Christentum besteht seiner Meinung nach darin, daß ein Mensch Jesus Christus in seinem geistig sittlichen Gesamtleben die beherrschende Stellung einräumt, die in anderen Religionen Gott selbst einnimmt, und sich von ihm die rechte Beurteilung Gottes, der Welt und des Lebens und das rechte Verhalten dazu anweisen läßt. Dem letzten Satze stimme ich zu, über den Ausdruck im ersten ließe sich wohl streiten. — Diesem Christentum steht nun gegenüber die moderne Stimmung, die in folgenden Bemerkungen charakterisiert wird: Überschäumendes Verlangen nach Kraftentfaltung, Originalität und Freiheit, Anspruch auf ein großes, reiches, ausfüllendes Glück, Ekel am Alltagsleben und der landläufigen Kultur, sentimentaler Jammer über die mechanische Bedingtheit des geistigen Lebens, sensitive Empfindlichkeit gegen jeden äußeren Druck, zersetzende Selbstbeobachtung, Verlorengeben der Gegenwart, phantastische Erwartung eines werdenden Neuen, passives Hin- und Hergeworfen-

*) Siehe auch das Buch von Lic. R. Wielandt, Die Arbeit an den Suchenden aller Stände (Praktisch theologische Handbibliothek, Vandenhoek und Ruprecht 1906) und meine Schrift, Die moderne Predigt (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Theologie und Kirche Tübingen 1905).

werden zwischen wechselnden Motiven, vor allem eine trotzige Angst, sich durch Anerkennung irgend einer Norm, Weltanschauung, sittlicher Maxime und Pflicht binden und beschränken zu lassen. Ferner ist es die Vorliebe für das Rätselhafte, Ursprüngliche, Individuelle. Man liebt es, sich in das Mystische zu versenken und statt mit den Kategorien des Denkens in dunkeln Bildern und geheimnisvollen Symbolen zu denken und von Stimmung zu Stimmung direkt zu wirken. Mit einem Worte, es herrscht der Verzicht auf den Gewinn einer einheitlichen Stimmung und bindenden Weltanschauung. — Darum hat die moderne Welt keinen Sinn für das Christentum, trotzdem sie seinen Stimmungsgehalt würdigen und seine Stellung zur Kultur teilen mag. Es ist die vom Christentum verlangte Konzentration, die es der modernen Menschheit unerträglich macht. In der Tat ist der christliche Gedanke überall aus seiner beherrschenden Stellung im öffentlichen Leben verdrängt. Der Mangel einer christlichen Atmosphäre, Weltanschauung und Lebenssitte ist ein schweres Bedenken gegen die Möglichkeit des Christentums in unseren Tagen. Da die moderne Stimmung dem Herrschaftsanspruch des Christentums feindlich gegenübersteht, so ist es unmöglich, moderner Mensch und Christ im Sinne des Apostels Paulus zu sein. Nicht hat man zu versuchen, in der Predigt an sie anzuknüpfen, sondern nur durch einen Bruch mit ihr kann man zum Christentum gelangen. — Was haben wir zu tun? Wir müssen suchen, wieder eine christliche Atmosphäre zu schaffen, müssen uns klar werden über die Fragen christlichen Handelns und Lebens in der Welt, müssen die evangelische Kirche und die Gemeinden kräftigen, durch eine rationalistischere und moralistischere Art der Predigt Weltanschauung und christliche Sitte anbahnen statt Erregung von Gefühlen anzustreben.

Es scheint, als habe sich Förster die Sache nicht nur möglichst schwer gemacht, was ja kein Tadel sein kann, sondern als habe er auch in der Sache nicht Recht, wenn er so zwei ins Extreme gehende Anschauungen über den modernen Menschen und das Christentum einander gegenüberstellt. Ich will nicht untersuchen, ob der Ausdruck Weltanschauung und Lebenssitte nicht doch bedeutend weniger besagt und auch erträglicher ist als das im Anfang als Norm aufgestellte völlige Beherrschtsein durch Christus, das doch immer ein persönliches Verhältnis zu ihm einschließt; hier handelt es sich für uns bloß um den modernen Menschen. Förster hat zweifellos Recht mit dieser Charakteristik des modernen Menschen, der zu fahrig und nervös ist, um sich auf eine Größe zu konzentrieren, die seinen Willen in Anspruch nimmt. Er hat Recht, wenn er diesen Menschen den spezifisch modernen nennt; aber mir scheint, daß der Begriff moderner Mensch hier doch etwas zu eng im Vergleich mit unserer Aufgabe gefaßt ist. Die geschilderte Art ist doch nur eine besonders markante, sich selbst mit Emphase

modern nennende Menschengattung. Es ist mit einem Wort die heutige literarische Jugend und ihr Anhang in den ästhetisch besonders interessierten Kreisen. Diese machen am meisten Lärm mit der Freude an ihren Schmerzen. Sie haben Förster Modell gesessen bei seinen Schilderungen. Freilich mit solchen ist nicht viel anzufangen; sie muß man, so einflußreich und zahlreich sie auch sein mögen, vorläufig sich selbst überlassen. Aber es gibt auch noch sonstwo moderne Menschen außer dem literarischen Salon und den Spalten der „Jugend“: Menschen, die nicht in erster Linie literarisch und ästhetisch interessiert sind, die noch anderes zu tun haben als sich selbst zu vivisezieren, Literatur zu machen oder zu genießen. Die einseitige Beschäftigung mit dem ästhetischen Gebiet führt immer zu Abnormitäten und Krankheitserscheinungen. Gott sei Dank steht aber die ganze Zahl der Literaten in keinem Verhältnis zu dem Spektakel, den sie machen. Es gibt doch noch viele, die auch mit der Zeit gehen, Menschen sein und etwas leisten wollen, ohne daß ihr Name in den Kritiken genannt wird: es gibt Ärzte, Lehrer, Kaufleute, Apotheker, Industrielle, Techniker, Chemiker, Bürgermeister, alles Leute, die mit beiden Beinen in unserer Zeit zu stehen glauben, die aber lachen würden, wollte man ihnen als ihr eigenstes Innere dieses Bild des entnervten, symbolistisch-mystischen Literaten und ästhetischen haut-goût-Feinschmeckers vor Augen halten. Es gibt Gott sei Dank auch kerngesunde Leute unter unseren modernen Menschen, die den ganzen symbolistisch-weltmüden Schwindel mit kräftigen Ausdrücken zu bezeichnen wissen. Unter solchen haben wir unsere Leute. Es sind nicht alle, es sind nicht viele, aber es sind einige. Ihr besonderes Kennzeichen ist: sie wollen aus dem Materialismus heraus und wissen nicht wohin. Sie haben die typische Entwicklungsbahn des modernen Menschen durchlaufen. Ein mehr oder weniger orthodoxer Religionsunterricht hat gar keinen Eindruck auf sie gemacht. In der Prima, spätestens auf der Universität kam der Materialismus zuerst in Tropfen, dann in Strömen. Das war alles so klar und so einfach. Darin lebte man ohne die langweiligen Gewohnheiten, Kontrollen und Autoritäten. Man las Büchner, spottete mit Voigt, ulkte beim Bier über die Widersprüche in der Bibel, fragte bei großen Unglücksfällen nach der Vorsehung, erklärte alles zeitgeschichtlich und physiologisch, war einmal beinahe Sozialdemokrat, Leichenverbrenner, Abonnent des „Freien Wortes“ oder eines ähnlichen Blattes und marschierte im übrigen wacker mit an der Spitze der Zivilisation. Man schwärmte für Nietzsche, die Skandinavier, auch Zola, zerbrach sich den Kopf an Häckels schwierigen, tiefen Gedankengängen und hatte sich alles recht klar und durchsichtig ganz nach der Natur zurechtgelegt, und wenn man das alles überdrüssig war, sank man müde in einen leichtfertigen oder schwermütigen Agnostizismus hinab.

Aber auf einmal kam die Reaktion. Sie kam zuerst tropfenweise und verstohlen, dann kam sie offen und in Strömen. Ein verdurstetes Organ im Menschen schrie nach Wasser. Man schrie nach Tiefe, Seele, nach Leben und Halt, man verlangte nach dem Rätselhaften. Das Unergründliche und Ewige wurde sehr begehrt. Wie die Sonne beim Aufgehen den Berg von oben nach unten allmählich nacheinander beleuchtet, so schritt diese neue Bewegung von der kleineren Spitze der Bildung vor nach der breiteren Mitte. Mannigfach äußert sich dieses Sehnen nach Tiefe und nach Seele. Auf dem ästhetischen Gebiete ist es am offenkundigsten; darum will ich hier nicht mehr davon handeln. Ich will nur erinnern an die begeisterte Aufnahme, die in den letzten Jahren verschiedene Bücher gefunden haben, die das Innenleben behandeln und vertiefen wollen und den Vorzug der Tiefe mit dem anderen verbinden, nicht von Theologen geschrieben zu sein Ich erinnere an die Bücher von Eucken, Leixner, Rosegger, Hilty, Johannes Müller.

Diese Leute haben mächtig gearbeitet in den Kreisen, die hier gemeint sind. Die Bücher gingen von Hand zu Hand; ganz zerlesen bekam man sie wieder, wenn man sie ausgeliehen hatte. Es ist vielleicht gerade ein Probierstein für die Zugehörigkeit eines Menschen zu der von uns umschriebenen Menschenart, ob ihm solch ein Hiltybuch gefällt oder nicht. — Aber es gibt noch andere Symptome. Merkwürdigerweise hat der Katholizismus, der doch so geschäftig seine Netze auswirft in die Fluten einer antirationalistischen Reaktion, nicht viel gefangen. Im Gegenteil ist er, wie wir bald sehen werden, anders, nämlich mittelbar ein wichtiges Moment zur Gewinnung für evangelische Gedankengänge. Aber die Exotischen kommen, die Theosophie und der Spiritismus. Sie schreiten, wie ich sicher aus dem theosophischen Lager weiß, immer weiter vor und sind voll bester Hoffnung.

So ist an vielen Orten ein mehr oder weniger eingestandenes Drängen nach dem Unsichtbaren und den Tiefen des Lebens. Alles nimmt man an, wenn es Sättigung verheißt, und zahlt die höchsten Preise. Nur nach einer Richtung gehen nur wenige; und das ist die Kirche. Es gehört eine Reihe von Bedingungen dazu, die nicht oft zusammen sind, wenn ein solcher Mensch mit ein paar materialistischen Eierschalen auf dem Kopf sich zur Kirche wenden sollte. Soweit mein Blick reicht, befinden sich viele unter den Geschilderten in einer peinvollen Zwischenstellung: fast mit beiden Beinen sind sie aus dem Materialismus heraus, aber sie wissen nicht, wo sie unterschlüpfen sollen; jedenfalls aber nicht unter dem Kirchendach.

Man kann die Kirche nicht leiden. Die Gründe dafür sind viel zu interessant für uns, als daß wir sie übergehen dürften. Man haßt

zunächst das Dogma. Natürlich so weit und so wie man es kennt. Von der Tiefe der Bekanntschaft mit dem, was christlicher Glaube ist hat uns ja Häckel eine Probe gegeben; aber nicht ohne daß wir die mangelhafte Unterweisung im Christentum hindurchschimmern sehen könnten. Mit dem Dogma könnte man sich schließlich vertragen, auch mit der Sittenlehre, selbst mit einer recht strengen Predigt. Was man nicht vertragen kann, das sind unsere, der Pastoren und so vieler Frommen Manieren. Alles Priesterliche haßt man bis in den Tod. Das Geweihte, Feierliche, Überstiegene, das gesalbte oder oft geschmierte Benehmen, das aus der Unmöglichkeit, immer auf einer seelischen Höhe zu wandeln, erwachsene Pathos in Rede und Leben, das Unwahre und Gespreizte der berufsmäßigen und gewohnheitsmäßen Frömmigkeit, die mit allerlei Watte den Zwischenraum zwischen dem Körper und dem Gewande ausfüllen will, — das kann man nicht vertragen in unserer Zeit, der man eher Offenheit bis zum Cynismus als Verlogenheit vorwerfen kann. Aber noch in anderer Beziehung hat man gegen unsere Wahrhaftigkeit manches einzuwenden. Es ist die Art unserer Argumentation und unserer Polemik. Man denke sich einen an möglichst gerade und sachliche Behandlung einer Frage gewöhnten Juristen oder Kaufmann; wie muß es den anwidern, wenn er einen unter uns mit tausend Mittelchen eine alte Position als wahr auf eine Art verteidigen hört, die den Eindruck macht, als handelte es sich weniger um die Auffindung der Wahrheit als um die Behauptung der Position selbst und um das persönliche Rechthaben. Man traut uns nicht; erbauen und ermahnen läßt man sich, aber wenn wir belehren und beweisen wollen, glaubt uns kein Mensch. Man hat sich eben daran gewöhnt, daß wir aus Pietät, aus dem Wunsch, nicht anzustoßen oder die unverschämten „Schwachen" nicht zu ärgern, oder aus Rechthaberei bestimmte Dinge glauben und verkündigen müssen. Wir sollen ja gewiß die Schwachen schonen und unsern Standpunkt zu wahren wissen; aber nur weg mit dieser Art, die Dinge künstlich zu recken und zu drehen, zu entstellen und mit den Ausdrücken zu jonglieren, bis sie sagen, was wir ihnen eingepaukt haben! Ferner ist es noch die altpfäffische Verwechslung der christlichen Geistesherrschaft mit der persönlichen Geltung des einzelnen samt all den Schlichen und Ränken, die diese erreichen und halten sollen, die Freude, die wir so oft haben, anderen ihr Böses grob oder fein zu sagen, auf daß wir Recht haben und sie Unrecht.

So etwa sieht das natürlich recht scharf und einseitig gezeichnete Bild aus, das man sich in diesen Kreisen vor Augen stellt, wenn man von Kirche und Frömmigkeit spricht. Natürlich kennt man auch die Erscheinungen in Kirche und Christenheit, aber man hat in vieler Beziehung ein böses Gewissen, und das sieht immer alles trüb und schwarz.

Was läßt sich da nun machen?

Neue Wege.

Zuerst bringt man als junger Mensch seine historisch-kritische Weisheit an den Mann. Man sagt, was man von der Schrift, den Wundern, von Jesus denkt, und meint, nun kämen sie alle herbeigeströmt, als hätten sie bloß auf diese erlösende Botschaft gewartet. Sehr erstaunt ist man dann, wenn die umworbenen Gebildeten nicht im geringsten darauf reagieren, sondern dem kirchlichen Leben so fern bleiben, wie bisher auch. Da muß doch die Sache noch etwas anders liegen. Die Sympathie für Kirche und Christentum ist eben keine Sache des Verstandes, sondern sie liegt tiefer. Der Gedanke, der einst den Protestantenverein schuf, durch Aufklärung die Bildung zu versöhnen und heranzulocken, war verkehrt, denn er bewegte sich auf der Ebene desselben intellektualistischen Irrtums wie auch die Orthodoxie. Als ich einst einem jüngeren Herrn meine Meinung über die Wunder und Jesus sagte, da rief er ganz begeistert aus: Wenn das hier die anderen Leute wüßten, die kämen alle! Aber als ich genauer zufragte, mußte er mir zugeben, daß auch die freieste Ansicht den nicht lockt, der kein inneres Interesse hat. Wo wirkliches Bedürfnis fehlt, da lockt die offene Weide nicht; wo aber Verlangen und Sehnen ist, da treibt das Bedürfnis über Mauern und Hecken. Man muß nur intellektuell sehr gewissenhaften Leuten allerlei Nebel und Schatten entfernen, die sich vor die eigentlichen Güter unseres Glaubens legen und ihre Erkenntnis und Annahme erschweren. Man muß durch theoretische Aufklärung Vorurteile beseitigen und ein gutes Gewissen schaffen. Das ist aber bloß begleitende Arbeit, die Hauptsache ist und bleibt, daß sich Gut und Bedürfnis zu einander finden.

Im folgenden wollen wir versuchen, einige Anknüpfungspunkte für die Verkündigung des Evangeliums zusammenzustellen und einige Erfahrungen, Winke und Aussichten daran anzureihen. Noch einmal sei betont, daß diese Ausführung einen ganz und gar subjektiven Charakter trägt. Aber subjektiv richtig sind diese Schilderungen, so sehr andere auch sagen mögen, daß sie die Dinge anders sehen. Nur muß sich jeder davor hüten, daß er verallgemeinert; das Verallgemeinern muß man einem überlassen, der imstande ist, eine ganze Reihe von solchen persönlichen Eindrücken zu sammeln und zu verarbeiten.

Wir beginnen mit allerlei Anknüpfungspunkten, die nicht im ganz persönlich subjektiven Bedürfnis des einzelnen liegen, sondern die in großen allgemeinen Zwecken und Aufgaben zu finden sind, die das Nachdenken auf die Kräfte des evangelischen Christentums hinweisen und hinleiten. Es gibt freilich nichts anderes als Heuchelei, wenn um solcher auch großer berechtigter Zwecke willen Sympathie oder vielmehr Interesse für das evangelische Christentum in der Brust entdeckt wird; aber es ist doch auch möglich, daß solche große Zweck-

gedanken und Aufgaben durch allerlei Geröll hindurch den Weg zur verschütteten Quelle eines wirklichen Bedürfnisses zeigen und leiten. Die Naturen sind eben ganz verschieden; hier sprudelt Bedürfnis und Gefühl stark und unmittelbar, dort muß Erfahrung und Reflexion oft mühsam wecken, was verborgen liegt. Das eine ist so gut wie das andere, wenn nur nicht der Schein des Bedürfnisses oder seiner Befriedigung angenommen wird, um ganz fremdartige Zwecke zu erreichen.

Ein sehr starkes Gefühl in weiten Kreisen unserer gegenwärtigen Bildung ist der Haß gegen Rom. Man findet ihn überall; aus den verschiedensten Wurzeln wächst er empor. Bald ist es die Scham darüber, daß unser Vaterland so ganz unter ultramontanen Einflüssen steht, bald der sittliche Widerwille gegen die jesuitische Moral, bald der Protest der Bildung selbst gegen den Rückstand und die Bildungsfeindschaft auf der römischen Seite. Dieser Haß ist natürlich an sich durchaus unfruchtbar für Christentum und evangelische Kirchengemeinschaft; er verträgt sich mit jeder anderen Gesamtanschauung.

Ein konsequentes Nachdenken könnte vielleicht diese Romhasser auf den Gedanken bringen, daß es keinen schlimmeren Tort für Rom gäbe, als wenn sich unsere Bildung mit der so über die Achsel angesehenen kirchlichen Gemeinschaft und mit positiv christlichen Gedanken befreundete. Dieser Gedanke wird gedacht; und wir haben an Reformationsfesttagen und Lutherfeiern nichts Wichtigeres zu tun, als ihn immer wieder zu betonen, bis er sich festsetzt. Damit soll durchaus nicht auf eine Gemeinschaft des Hasses hingearbeitet werden, die ja nicht von Dauer sein kann, aber es können sich Berührungen anbahnen, die alle sympathischen Momente auf beiden Seiten aus ihrer Verborgenheit wecken und allerlei Vorurteile zerstreuen. Wenn der Evangelische Bund Pfarrer und gebildete Gemeindeglieder zusammenbringt, die nur Kulturinteressen haben, und die es in der Kirche zu enge finden, dann ist es gar nicht unmöglich, daß die, welche die Güter haben, die Bedürfnisse in einer anderen Beleuchtung, und daß die, welche die Bedürfnisse haben, die Güter in einem anderen Lichte sehen lernen. Denn nur das ist entscheidend und nur das ist gut, daß sich Bedürfnis und Gut gegenübertreten und der Funke von einem zum anderen springt. Sonst gründet sich das Ganze auf den Haß und die Lüge, und das hat nimmermehr Bestand.

Ein ähnlicher Gedankengang kann von sozialen oder sozialistischen Bestrebungen aus zur Wertschätzung christlicher Kräfte und Wahrheiten führen. Man findet öfter gegenwärtig den Gedanken, daß das sozialistische Ideal, einerlei ob und wie man es sich ausmalt, ohne eine bedeutende Kräftigung sittlicher Impulse gar nicht zu erreichen und erst recht nicht dauernd zu behaupten sei. Das ist also gerade die Umkehrung von dem, was der Geschichtsmaterialismus in einseitiger Betonung der nicht zu leugnenden relativen Abhängigkeit des sittlichen

Lebens von den Faktoren der Außenwelt behauptet hat. Ein konsequentes Nachdenken fragt aber dann nach den Quellen und Bürgschaften des sittlichen Lebens Dann liegt die Reflexion doch gar nicht so weit, daß die höchsten sittlichen Kräfte nur in Verbindung mit den geistigen Mächten zu halten sind, mit denen oder vielmehr durch die sie groß geworden sind. Das Buch von Carring, „Das Gewissen im Lichte der Geschichte, der christlichen und sozialistischen Weltanschauung," stellt in einer überraschenden Weise diesen Gedankengang dar: Sozialismus, Sittlichkeit — Gewissen, Christus, Gott. Natürlich besagt eine solche Gedankenentwicklung noch nicht viel. Das Beste daran ist eben doch immer der verborgene Wille, die Sympathie, die ja immer unsere logischsten Reihen an geheimen Seilen leitet; immerhin kann einmal eine solche Linie das Nachdenken auf die Zentralstelle sittlich-christlicher Kraft von irgend einem wichtigen Punkte der Peripherie aus hinlenken, ob nicht etwa unterhalb dieser Gedankenverbindung sich eine direkte Willensverbindung herstellt. Denn das ist und bleibt die Hauptsache; diese Gedankenlinien sind niemals sicher, sie führen zur Heuchelei, und der Ausgangspunkt, sei es das romfeindliche, sei es das soziale Interesse, ist vielen verdächtig. Darum wird es immer das Beste sein, den Wert selbst mächtig und groß herauszustellen, ob er nicht das Bedürfnis finde oder wecke, das zu seiner Aneignung in der Wahrheit gehört.

Wenn wir zu eigenen persönlichen Bedürfnissen übergehen, so ist zuerst das theoretische oder philosophische zu nennen. Ohne Rücksicht auf die Erkenntnistheorie verlangt so mancher nach einem Abschluß seiner Welt- und Lebenserkenntnis, den der Materialismus lange nicht darbieten konnte. Die alten Fragen: Woher kommt die Welt und der Mensch? Woher kommt das Individuelle im Menschen? Was wird aus uns? Was liegt über und hinter der sichtbaren Welt? — bohren und schaffen doch immer wieder in nachdenkenden Menschen. Viele fallen dann irgend einem umfassenden System alter oder neuer Weisheit anheim; der Buddhismus und der Spiritismus haben unter solchen Leuten eine reiche Ernte. Nun wird alles geglaubt; wer vor Jahren noch Mücken seihte, der schluckt nun Kamele. Die Entwicklung des Universums, die Wiederverkörperungen der Seele, die Tiefen und die Teile der menschlicheu Seele — solche und ähnliche Dinge bilden den Gegenstand des Nachdenkens.*) Man sehnt sich mit einem Worte nach einer idealistischen Gesamtansicht von der Welt, man will nicht ruhen, bis das Fragen im Uebernatürlichen seinen Ruhepunkt gefunden hat. Man ist gar nicht mißtrauisch gegen die Phantasie: im Gegenteil, oft je phantastischer, desto besser. Nur muß es Leben und Zweck und

*) S. meinen Aufsatz über Christentum und Theosophie, Zeitschrift für Theologie und Kirche 1900.

Seele sein, was in das große Weltbild hineinkommt; ausgedörrt von den Atomen und Molekeln, unbefriedigt von dem Universum, dürstet man nach Seele und Leben.

Das führt uns zu dem zweiten Punkt. Das eben besprochene Bedürfnis ist nicht ein rein intellektuelles, sondern es sprechen schon hier starke Gefühlsmomente mit. Die äußern sich oft ganz überraschend offen, wenn man fragt, warum sich einer vom Materialismus abgewendet habe.

Das Gemüt verlangt nach seinem Rechte; man sucht einen Anschluß an irgend eine Macht, die einen hält mitten in der schrecklichen Welt. In der Einsamkeit, die der Materialismus um seine Gläubigen schuf, kamen sie sich anfangs wohl sehr frei und stolz vor, aber es war die Freiheit des verlorenen Sohnes, und dieser verlangt jetzt wieder nach seinem Vaterhause. Es hat etwas Unvergeßliches für unser einen, wenn irgend ein gescheuter Mensch, der sich noch nicht lange vorher in seinem fröhlichen Materialismus wohl gefühlt hatte, auf einmal nach einem überirdischen Anschluß und Halt verlangt. — Oder man drückt es so aus, daß einem die Zwecklosigkeit des Lebens unerträglich sei. In allem anderen ist man so zweckbewußt, man hat den Tag eingeteilt auf Stunde und Minute, und weiß warum; da hält es einer nicht aus, nun nicht zu wissen, wofür denn das Ganze an Arbeit und Plage da ist. — So kommen von verschiedenen Seiten her gerade aus dem geschäftlichen Drängen und dem gesellschaftlichen Jagen allerlei Anregungen zu einer Vertiefung, obwohl die meisten ja ohne Zweifel dieser Trubel verschlingt. Vielleicht ist unser Lieblingsgedanke der neunziger Jahre vom Gottesdienst im Beruf und von der Bedeutung des Christentums für die Arbeit längst nicht mehr so zugkräftig, wie wir glauben. Wir müssen vielleicht der abgehetzten Menschheit viel mehr Marienruhe und Frieden der Mystik, soweit es christlich ist, darbieten, um die anzulocken, die noch Seele und keine Maschine sein wollen. Wie leicht fahren wir uns auf einen Gedanken fest, der einmal auf der Tagesordnung war, und lassen nicht los, auch wenn die Welt inzwischen wieder viel weiter gekommen ist.

Nach dieser Seite hin liegen meiner Beobachtung nach die hauptsächlichsten Anknüpfungen; weniger nach der ethischen Seite. Das Uebernatürliche im Christentum scheint mehr begehrt zu werden als das Ethische. Die Leute, die von den Erfahrungen nach Art von Römer 7 her zu Christus kommen wollen, sind kaum sehr zahlreich; noch weniger vielleicht die, die ihr böses Gewissen zum Versöhner der Schuld treibt.

Dritter Teil.

Die Verkündigung an unsere Zeit.

§ 27. Die Aufgabe.

Nach Erledigung der beiden theoretischen Aufgaben bleibt uns nun noch die praktische Aufgabe übrig, nämlich zu untersuchen, wie man das so beschaffene Evangelium mit seinen Motiven und Quietiven dem so beschaffenen Menschen unserer Tage darzubieten hat, damit die Motive und Quietive nicht nur als gut und christlich erkannt, sondern damit sie auch wirksam werden und tatsächlich in das Rad des Willens eingreifen. Es gibt nämlich einen offiziellen Menschen, der gewisse religiöse, theologische und sittliche Aeußerungen gerne hört, billigt und selbst gebraucht, sie mit Macht verteidigt und scheinbar darinnen lebt. Aber das ist nur ein Phantasiedasein; in Wirklichkeit geht tief darunter das Getriebe seines wirklichen Lebens, und ganz andere Grundsätze und Motive herrschen. Oft fällt die Schnittlinie des offiziellen und des wirklichen Menschen mit der des alten und neuen Menschen zusammen, so daß also der neue Mensch eigentlich nur in der Phantasie und Phraseologie, der alte aber in der Realität des egoistischen Willenslebens existiert. Manchmal aber ist es auch so, daß die Pietät an gewissen Formen von Grundsätzen und Motiven festhält, während da drunten, wo das Leben gemacht wird, andere, nämlich moderne oder eigentümliche Formen herrschen, die den anderen an christlicher Höhe nichts nachzugeben brauchen. Diese Erscheinung ist viel häufiger als man glaubt. Die lieben Hörer fühlen sich erbaut, wenn sie allerlei gehört haben, was zu dem Schatz von Vorstellungen und Grundsätzen, den sie im Gedächtnis tragen, stimmt oder passend hinzukommt. Das ist also eine meist ästhetische Befriedigung, die auf das eigentliche Leben ohne Wirkung bleibt und nur den Doppelgänger in der Phantasie ein wenig speist. Diese Erscheinung kommt teils daher, daß der Mensch sich selbst betrügen will, weil er den Willen Gottes nicht tun und auf sich nehmen mag, teils daher, daß dieser Wille Gottes vermöge der

dem religiösen Gebiet eigenen Konservativität in einer Weise dargeboten wird, wie sie einmal sehr eindrucksvoll war, aber heute vorbeischlägt, weil die Menschen anders geworden sind.

Bei der praktischen Synthese aus den beiden vorgeführten Gliedern Evangelium und Mensch, wollen wir besonders auf diesen Punkt achten. Wir wollen eine Reihe oder vielmehr ein System von Motiven und Quietiven erstreben, die ebenso dem Wesen des Evangeliums, wie dem des Menschen unserer Tage entsprechen. Sie müssen den Forderungen der Christlichkeit und der psychologischen Richtigkeit genügen. Besonders aber kommt es auf das zweite an. Es kann ein Motiv noch so gut evangelisch sein, wie etwa das eschatologische im historischen Sinne des baldigen Endes; wenn uns die Beobachtung des heutigen Menschen sagte, daß wir damit nichts anderes erreichten, als daß er uns auslacht, dann bleiben wir damit am besten zu Hause, zumal wenn wir selbst nicht von der Sache überzeugt sind. Anderseits hat natürlich auch das Evangelium mitzureden. Die Beobachtung des natürlichen Menschen sagt uns, daß nichts auf ihn solchen Eindruck macht, wie die Vorstellung sinnlicher Güter und sinnlicher Schäden. Darum werden wir aber nicht hingehen und im Sinne der Proverbien predigen, so sehr das auch manche in die Kirche führte, weil da endlich einmal „vernünftig" gepredigt werde. Das verbietet uns die klare Stimme des Evangeliums, das alles um die Seele, um die Persönlichkeit gruppiert. Wie weit, mit welchem Rechte, in welcher Weise aber beide Momente, jenes eschatologische und dieses rationale, zu verwerten sind, das muß uns eben diese Untersuchung sagen, die uns über die praktische Verwendung der im Neuen Testament liegenden praktischen Gedanken unterrichten und zur Klärung unseres Verfahrens verhelfen soll.

Neben der Christlichkeit und der psychologischen Richtigkeit der Motive und Quietive gilt es noch auf ein doppeltes zu achten. Zum ersten muß Einseitigkeit vermieden werden. Da bearbeitet mancher von den vielen Tasten der Seele nur eine einzige, auf die dann immer losgeschlagen wird, oft Jahre lang. Der eine will nur durch Himmel und Hölle wirken, der andere schlägt nur auf die Taste der Dankbarkeit für die geschenkte Erlösung, der dritte will allein eine leidenschaftliche Jesusliebe erwecken, um damit die Herzen umzustimmen. Mancher spielt bloß in Dur, mancher nur in Moll. Gar leicht verrennt man sich auf irgend einen Gedanken; mag den der Pfarrer natürlich für den einzig richtigen halten, es ermüdet die Zuhörer. Viele, die nun einmal die betreffende Taste in ihrer Seelenklaviatur nicht besitzen, bleiben dann weg, weil sie sich nicht getroffen fühlen, und dann muß ihr Widerwille gegen die göttliche Wahrheit des Evangeliums schuld sein, während eine andre Hand leicht die Taste trifft, die gerade bei

ihnen den rechten Ton anschlägt. Dieser Einseitigkeit soll unsere Darlegung zu steuern suchen, indem sie den ganzen Reichtum der Motive, also gleichsam die ganze Hand Gottes, mit der er unsere Seele zum Klingen bringen will, und zugleich die ganze Breite der menschlichen Seelenklaviatur vor Augen stellt.

Zum andern muß auch vor der entgegengesetzten Gefahr gewarnt werden. Im heiligen Eifer des Besserns und Tröstens kommt man leicht dazu, alle möglichen Argumente beizubringen, die irgendwie hoffen lassen, daß sie Eindruck auf die Seele des Menschen machen. Man spielt Dur und Moll und alle Tonarten durcheinander. Das gibt vielleicht eine augenblickliche, aber keine dauernde Wirkung und muß alle abstoßen, die das Bedürfnis nach Ordnung und Einheitlichkeit in diesen Dingen haben. Jeder, der dauernd und intensiv durch geistige Produktion auf andere wirken will, muß sein Gedankensystem haben, so daß er keine sich widersprechenden Momente oder gar zu heterogene Gedanken auf seine Hörer hinabwirft. — Aber der Mangel einer tieferen theologischen Bildung, zumal auf dem systematischen Gebiet tritt in dieser Buntheit und Fülle fremdartiger Gedanken zutage, die kein anderes Band umschließt als der Wunsch nach einer augenblicklichen Wirkung. Etwas ganz anderes ist eine solche Gedankenmasse mit praktischer Tendenz und ein teleologisch orientiertes System von ineinander gearbeiteten Gedanken. Dieses System braucht ebensowenig, wie das Knochengerüste des Leibes sichtbar ist, je in der Predigt zutage zu treten; aber es muß vorhanden sein und das Ganze zusammenhalten und tragen. Ohne das gibt es Geschwätz. Das System macht sich jeder am besten selbst. Im System muß der Mensch und die Persönlichkeit stecken, soweit sich Leben und Wille in das Theoretische übersetzen läßt. An seinem System muß man immer bauen; mit der Reife des Charakters und des Denkens mag es sich immer verschieben, mag immer straffer, immer einfacher werden. Ohne eine solches System ist wohl ein schönes Gelegenheitspredigen, aber nimmermehr die dauernde erfolgreiche, starke und sichere Führung einer Gemeinde von Leuten möglich, die an und mit ihrem Leiter seelisch und geistig wachsen wollen.

A. Systematisches.

§ 28. Voraussetzungen.

Im folgenden soll ein solches System in aller Kürze entwickelt werden. Zwar gibt es geschworene Feinde jedes Systems auf unserem Gebiet; z. B. O. Baumgarten hat es vorliegender Arbeit zum Vorwurf gemacht, daß sie die praktischen Gedanken systematisiere. Er sagt, die Wirklichkeit sei viel zu mannigfaltig, als daß sie sich einem System unterwerfen lasse. Allein es handelt sich gar nicht um die

Wirklichkeit, etwa der Menschen wie sie sind, und ihre systematische Beschreibung, sondern es handelt sich um die Wahrheit; es handelt sich nicht um das Sein, sondern um das Sollen. Und das muß einheitlich sein. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, Motive und Quietive beizubringen, wie sie gerade unserem vorliegenden Zweck und dem Menschenmaterial entsprechen, das wir zu behandeln haben; dann gäben wir den Begriff der Wahrheit, auch den der praktischen Wahrheit, auf und könnten uns vor dem Verdacht eines praktischen Illusionismus gar nicht retten. Darum müssen wir Einheitlichkeit in unsere Gedanken über das Sollen hineinbringen. So erfordert es das Subjekt des Wirkens, unsere Persönlichkeit, also die des Wirkenden. Aber auch die des Objekts verlangt es hier. Zwar ist das ein Irrtum, als wenn dieses unser System von Motiven und Quetitiven dem Pflegling unserer Beeinflussungsarbeit müsse eingeprägt werden, sodaß es ihm bewußt und bekannt wird. Nimmermehr; es kann ganz bekannt und doch nicht fähig sein, auch nur das geringste zu ändern. Es kann ganz unbekannt sein, und es reißt einen Menschen aus all seinen Gewohnheiten heraus. Es bedarf nur, daß der Wirkende selbst es kennt und benutzt, um einheitliche Motive auf die anderen „abzuschießen". Zwar kann auch ein ungeordneter Haufe von Motiven einschlagen und wirken; aber ein Geist, der nur gefühlsmäßig das Bedürfnis nach Ordnung hat, spürt denn doch einmal heraus, daß da etwas nicht stimmt.

Freilich es ist nicht leicht, ein solches System zu gewinnen. Haben wir doch in dem N. T. eine Reihe von historisch und ethisch verschiedenen Schichten beobachtet. Aber wir müssen sehen, wie wir mit diesem Material fertig werden, wenn wir jenes Bedürfnis nach Zusammenfassung befriedigen wollen. Wir können auf ein System der Motive und Quietive nicht verzichten. „Biblisch", „schriftgemäß" muß es ja sein. Aber was heißt „schriftgemäß"? In Wirklichkeit nennt jeder sein System schriftgemäß, in dem er unbewußt die ganze Schrift nach seiner Dogmatik gruppiert und deutet. Dasselbe wollen wir bewußt tun. Wir wollen einen Zentralgedanken suchen, der nun wirklich im Mittelpunkt der Schrift steht, einen großen Zentralgedanken praktischer Art, in dem das Neue und Eigentümliche des Neuen Testaments, in dem die Offenbarung und die Kraft steckt, die die Gemüter erheben und trösten kann. Und dann ist jeder andere Gedanke in dem Maße schriftgemäß, als er in Beziehung zu diesem Zentralgedanken steht. Wir dürfen dann keinen praktischen Gedanken verwerten, mag er auch noch so eindrucksvoll zur Anregung oder Beruhigung sein, der mit jenem Hauptgedanken in keinem Verhältnis der Zugehörigkeit, sei es der Voraussetzung, sei es der inhaltlichen Zusammengehörigkeit, sei es der Folgerung steht. Dann erst bekommt der Zuhörer das bald angenehme, bald unangenehme Gefühl einer ganz geschlossenen Macht,

die ihm auf den Leib rückt, während der übliche Atomismus, trotz aller Schönheit, an der Freude, die einzelnen Leistungen zu kritisieren, zerschellt.

Wie bekommen wir aber einen solchen Zentralgedanken heraus? Wir erinnern uns der Flut von Hilfsgedanken, mit denen die Männer des Neuen Testaments ihre Zwecke zu erreichen trachteten. Ob da wirklich ein solcher Mittelpunkt da ist, der alles beherrscht? Und wenn, ob wir dann diesen Gedanken so gerade herübernehmen und verwenden können? Auf beide Fragen gibt es kein rundes Ja. Die vorgeführte Gedankenwelt des Neuen Testaments gleicht mehr einem Chaos als einem Kosmos. Ein biblisches System gibt es nicht. Wir werden uns begnügen müssen, das große Neue herauszuholen und um es herum zu gruppieren, was sich herumgruppieren läßt, und von einer gleich zentralen Verwendung der anderen Gedanken abzusehen. Ob wir dieses große Neue so annehmen können, wie es historisch dasteht? Es wird wohl kaum möglich sein, da die ganze, auch die eigentümlich neutestamentliche Gedankenwelt so eschatologisch durchwachsen ist, daß wir wenigstens diesen Zug bedeutend abschwächen müssen. Vielleicht müssen wir auch inhaltlich, was die ethische Höhe angeht, allerlei ändern, wir müssen vielleicht das Reich Gottes oder den Leib Christi oder das Leben, wie denn gerade dieser Hauptgedanke ausgedrückt ist, ganz gehörig umgestalten im Verhältnis zu der historischen Füllung des Begriffes. Dazu haben wir aber volles Recht. Wir tun das, indem wir Gedanken einfüllen, die uns die ethisch-christliche Entwicklung selbst beschert hat. Solches offen einzugestehen, ist besser als es verschweigen. Es ist ohne Zweifel noch ein Rest der alten Art, mit der Schrift umzugehen, wenn man sich möglichst in die Höhlen des Wortlautes einzelner Stellen oder Begriffe hineinzubergen sucht, ohne zu merken, daß es uns fast immer in den biblischen Worten viel zu enge wird. Das gibt eine Vergewaltigung und eine Unwahrheit, die nicht von einem guten Gewissen, der Bedingung der Kraft, begleitet sein kann. Besser ist es, die großen geistigen Kräfte der Schrift selbst zu fassen und sie zu nennen wie man will, mit biblischen oder eigenen Worten; nimmt man biblische, dann soll man immer daran denken und erinnern, daß man sie eben ganz anders denkt, als sie in der Bibel gedacht sind. Vor allem gilt das Gesagte vom Reich Gottes, von der Gemeinschaft mit Christus und den meisten neutestamentlichen Werten und Gütern. Warum sollen wir denn an die neutestamentliche Form gebunden sein? Wir können die Historiker ruhig reden lassen, wenn sie sagen: „Euer Begriff vom Reich Gottes ist nicht der des Neuen Testaments.“ Aber mit dem kann ich in der Praxis gar nichts anfangen; also mache ich mir in der Kontinuität der neutestamentlichen Gedanken einen Begriff vom Reich Gottes, der für

uns paßt. Und warum sollen wir das nicht ehrlich eingestehen, daß wir es so machen? Haben es nicht alle Zeiten so gemacht? Können wir mit unserer besseren historischen Bildung es nicht gerade so gut machen? Gewiß, wir wollen historisch sein, aber wir müssen um unserer Praxis willen auch dogmatisch sein. Wir wollen uns weder unsern historischen Sinn von den Dogmatikern, noch unseren dogmatischen Sinn und Zweck von den Historikern verpfuschen lassen. Aus dem, was war, etwas Brauchbares zu machen für unsere Zeit, das ist das Recht und die Aufgabe der systematischen Fächer.

§ 29. Die Motive.

Rufen wir uns die verschiedenen Klassen von Motiven ins Gedächtnis zurück. Wir haben einmal solche gefunden, die unter dem Gesichtspunkt der Klugheit und Torheit zum Guten zu mahnen und vom Bösen abzuraten suchten. Darin können wir die Art der Proverbien erkennen. Der Blickpunkt ist das irdische Wohl; und was die Erfahrung von den guten und bösen Folgen bestimmter Handlungsweisen sagt, das faßt ein Wort geschickt zusammen. Die zweite Art war die eschatologische. Der Blickpunkt ist das jenseitige Geschick. Das Gericht ergeht, und gut geht es denen, die Gutes, Böses geschieht denen, die Böses getan haben. Das sind die Töne, die man von den Propheten her kennt. Das eigentlich Treibende liegt da beidemal in der Zukunft, die Heil oder Unheil für den Menschen birgt, hier zeitlich oder dort ewiglich. Dazu tritt als drittes Moment die Macht einer bereits vorhandenen Größe, die in der verschiedensten Weise zum Ausdruck kommt. Sie erscheint bald als eine persönliche, bald als eine historische, bald als eine metaphysische Größe. Es ist nämlich entweder der Vater oder der Sohn mit der verpflichtenden Macht, die in dem Zugehörigkeitsverhältnis zu ihnen liegt; oder es ist die Tat Gottes in Christus und die Tat Jesu selbst, die einen umstimmenden Einfluß ausübt; oder es ist die überweltliche Größe, die bald Reich Gottes, bald erhöhter Christus, bald Leben genannt wird, die ein Neues schafft in denen, die sie annehmen.

Ganz verschieden sind die Tasten, auf die jedesmal geschlagen wird; das erste und zweitemal ist es der Sinn für das eigene Wohl hier und dort, das drittemal aber sind es ganz andere Gefühle: es ist die dankbare Liebe, es ist die befriedigte Sehnsucht nach Frieden und Leben, es ist die Selbstachtung, das Verlangen, ein wertvolles Geschenk zu behalten und zu mehren.

a) Wir können ja gar nicht zweifelhaft sein, wo wir das eigentlich Neue und Große im Neuen Testament zu erblicken haben. Das liegt in der dritten Klasse von Gedanken. Es liegt nicht darin, daß Jesus von dem Reich Gottes spricht als von einer vom Himmel

auf die Erde kommenden Macht, wie er ohne Zweifel vor allem das Reich gemeint haben wird, von dem er sprach. Das Neue liegt in dem, was er war und persönlich brachte. Er war wie ein Mensch und war doch nicht wie die Menschen. Er war ein Mensch voll unendlicher Begeisterung, von gewaltigem Mute und Glauben an die Macht des Guten. Er hat einen Zufluß von Lust und Liebe an dem Willen Gottes in die Welt gebracht, der sich immer noch verbreitert und vertieft. Er hat die Menschen Gott nahe gebracht und gelehrt, in Gottes Gemeinschaft zu leben und zu sterben. Das große Gut eines inwendigen Seelenlebens in der Gemeinschaft mit dem Vater hat er offenbart und den Seinigen mitgeteilt. Er hat eine geistige Welt von sich ausströmen lassen, die alle Maßstäbe der natürlichen Ordnung auf den Kopf stellt, aber sich dem Herzen und Gewissen als die Wahrheit bezeugt. Kraft seiner Gemeinschaft mit dem Vater hat er im festen Glauben an seinen guten und gnädigen Willen das Schwerste standhaft getragen. Auf dem Wege der Heldenverehrung, die er in seiner Umgebung durch die Auswirkung seiner Persönlichkeit erweckte, hat er dieses sein Leben mit seinen Kräften anderen mitgeteilt und weithin ein Neues geschaffen. Das Eigenartige in ihm, die Kraft seiner Richtung auf Gott und die Fülle seiner Liebe zu dem Nächsten, hat sich wie ein Sauerteig und ein Senfkorn fortgepflanzt und in der christlichen Gemeinschaft eine Fortwirkung seines Lebens hervorgerufen. Ueber die Empfänglichen kam diese Kraft und Gewalt immer mit unwiderstehlicher Macht. Es bedurfte keiner Argumente und keines Appells an den Sinn für den eigenen Vorteil; sondern die überwältigende Eigenart dieses Geistes selbst hat immer wie eine Ansteckung Boden gefunden und sich mit der schier physischen Gewalt, wie sie den Argumenten des Verstandes selten eignet, durchgesetzt und ausgedehnt. Und wo diese Geistesmacht festen Fuß faßte, da war immer Erhebung über die Schranken des Ich und des armseligen Lebens die unausbleibliche Folge. Wo dieses Leben empfangen wurde, da ist es immer als eine Offenbarung, als eine Gabe Gottes, als Leben im Ewigen empfunden, da ist es mit den höchsten Prädikaten geschmückt worden, die des Menschen Geist zu vergeben weiß. Da hat man in ihm nicht nur das höchste Glück, sondern auch den Zweck des Lebens und sogar den Sinn der Welt erkannt. Es ist der Quell für die höchsten Ideale, es ist der Maßstab der Werte, der Maßstab der Maßstäbe geworden. Wo das Wort oder Bild dieses Leben auf ein empfängliches Gemüt trifft, da wächst die Lust und Freude daran, die sich vielleicht unbewußt schon lange nach einem solchen Glück und Gut sehnte, mit diesem Leben zu einer untrennbaren Gemeinschaft zusammen. Da sprießt persönliches Leben auf, da wird ein guter Charakter geschmiedet, da zerschellen die Wogen der Enttäuschungen und der Trübsale, auch die

Wehen des Todes an einem Charakter, der auf das Innigste verwachsen ist mit einem Geist und Leben, in dem er sein Höchstes gefunden hat, das sturmfrei über Versuchungen und Anfechtungen steht.

So etwas gab es, gibt es und wird es immer geben. Aber es steht immer in engem, wenn auch nicht immer sichtbaren Zusammenhang mit dem Mann aus Nazareth, der die Worte von der Seele und dem vollkommenen Vater nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt hat. Das ist die Offenbarung Christi, eine für alle Zeiten befreiende und erhebende Gewalt, zeitlos, verständlich, so lange es noch Menschen gibt, die mit Sünde, Not und Tod zu ringen haben, verständlich ohne die Kommentare der Theologen, allein durch den Kommentar eines Menschen, in dem so etwas wirklich wird. Wir mögen die Terminologie Jesu abstreifen, dieses Etwas bleibt und sucht sich jederzeit als Gewand einen Ausdruck, der nun gerade dem Fühlen und Denken der Menschen entspricht. — Was hindert uns nun, für diese geistige Macht und Gewalt den Ausdruck Himmel- oder Gottesreich zu gebrauchen? Mit klarer Erkenntnis der Tatsache, daß Jesus unter Gottesreich etwas im wesentlichen anderes gemeint hat, mit dankbarer Würdigung, aber freundlicher Ablehnung dessen, was die strengen Historiker übereinstimmend herausgebracht haben, — wenigstens für unseren dogmatisch-praktischen Gebrauch nennen wir jene gewaltige Geistesmacht Reich Gottes. Wir erlauben uns, alle die phantastischen dämonologischen Vorstellungen abzustreifen, die Jesus sicher mit diesem Worte verband, und mit nicht unberechtigter Anknüpfung an einen anderen sich bei ihm findenden Sprachgebrauch die geistige Macht seines persönlichen Lebens in jenen Ausdruck hineinzugießen. Das ist sicher „schriftgemäß"! Die Arbeit der Historiker gilt es nicht zu ignorieren, aber sich auch nicht von ihr tyrannisieren zu lassen.

Hat man diese eigentümliche Kraftwirkung der Geistesmacht Jesu einmal geschmeckt, dann findet man sie an vielen Stellen des Neuen Testamentes wieder, und dieses Buch wird dann zu einem viel großartigeren und einheitlicheren Zeugnis der Offenbarung, als wenn man es in der alten Weise betrachtet. Natürlich wo diese Geistesmacht in der Lehre auftritt, sind die Ausdrücke für sie mannigfaltiger und von einander abweichender als da, wo sie einfach in dem Handeln der Personen zutage tritt. Wir greifen nur einige Typen heraus. Paulus ist reich an Darstellungen für die überwältigende Macht, um die es sich handelt. Hat sie ihn doch gepackt, hat er sie doch selbst übertragen und ihre Wirkungen geschaut. Sein großes Verdienst ist, daß er diese geistige Machtwelt auf verschiedene Weise ausgedrückt und mit der Person des Herrn Christus in enge Verbindung gebracht hat. Alles, was er vom Geist sagt, gehört dahin; das deckt sich zum Teil mit dem, was er von dem lebendigen Christus sagt. Beidemal will er das

neue Lebenselement zur Darstellung bringen, in dem alles neu wird, weil seine schöpferische Gewalt nicht anders kann, als Altes zu beseitigen und Neues zu pflanzen. Wir nehmen uns nun wieder das Recht, die wunderbaren Erscheinungen der Zeichen und Wunder, die Paulus auf den Geist zurückführt, als für uns minder wesentlich von dem Begriff seiner Wirkungen zu lösen und uns auf die religiösen und sittlichen zu beschränken. — Hierher gehört auch die ganze Mystik des Apostels, als deren klassischer Ausdruck Kol. 3 gelten mag: Verborgen mit Christus in Gott sollen die Christen trachten nach dem, was droben ist. In allem haben wir Versuche, eine geistige Gewalt zur Erkenntnis zu bringen, die den Menschen packt, umwandelt und verpflichtet, der Welt und Sünde abzusagen und Gott und dem Guten anzugehören. Und diese geistige Gewalt ist als Gabe Gottes in Christus und in seinem Geiste in die Welt gekommen.

Im ersten Petrusbrief wird schon viel schärfer der Gedanke vertreten, daß es eben eine eigene Welt, eine besondere Sphäre ist, um die es sich handelt. Die Heimat im Himmel darf den Fremdlingen auf Erden niemals aus dem Gedächtnis kommen. Sie muß sie fern halten von aller Befleckung mit der bösen Welt.

Im Hebräerbrief erscheint das Ganze noch viel metaphysischer, und zwar unter dem Einfluß ganz anderer Gedanken hellenistischer Art. Hier haben wir das unerschütterliche Reich, die zukünftige Welt, deren Kräfte schon hier zu schmecken sind und den, der sie geschmeckt hat, fest behalten können.

Im Johannesevangelium finden wir nun wiederum in vielen Gedanken diese metaphysische Welt in das Religiöse zurückübersetzt. Die Gemeinschaft mit Christus und dem Vater, das Leben, das ewige Leben — das sind alles Ausdrücke für innerliche Verhältnisse, die sich quer über die Grenze von Diesseits und Jenseits hinüber ziehen.

In solchen Gedanken haben wir den Strom zu erkennen, der aus der Offenbarungsquelle entspringt. Uebernatürliche geistige Kraft und Macht, von Christus entbunden und im Geiste fortgepflanzt, eine Gemeinschaft der Ohnmacht mit der Stärke und des Todes mit dem Ewigen, hergestellt von dem Vater der Erbarmung, geschenkt aus Gnade als die schönste Gabe an die Kinder der Sünde und des Todes, voll von der Kraft, Menschen umzuwandeln in das Bild Christi und in Tempel seines Geistes, voll von Siegeskraft über Gemeinheit und Tod — das ist das Evangelium und die Offenbarung, wirksam überall, wo Verlangen und Zuversicht entgegenkommt. Das ist der Kern der Schrift, das Zentrum ihrer Macht, das ist auch das Hauptmotiv, das, wenn es auch nicht auf alle wirkt, so doch am tiefsten und durchgreifendsten umgestaltet. Das ist die Herrschaft und das Reich Gottes, siegreich

mit Christus gekommen und vorwärtsschreitend mit seinem Namen und Geist von einer Zeit zur anderen. Gebunden an den tiefsten Gehalt der Schrift, aber im Ausdruck völlig frei, haben wir uns immer mehr um das Verständnis dieser Größe zu bemühen, wie wir sie selbst immer sicherer erfassen und anderen immer einfacher und anfassender darstellen können. Denn hier liegt für immer die größte Gewalt über das Böse zum Guten, nämlich die Keimkraft für Persönlichkeiten, die sich nicht begnügen, Gutes zu tun, sondern aus lauter Freude und Lust gut werden und sein wollen. Und die Lust und Freude stammt daher, daß dieses Ganze von Kräften sittlicher Art einem großen Glück und Gut anhaftet, das alle froh macht, die es als ein Glück zu schätzen imstande sind.

b) Wir haben jetzt die Aufgabe, das Ergebnis der bisherigen Untersuchung, nämlich das eigentliche neutestamentliche Kern- und Hauptmotiv, mit den beiden anderen Motiven, die uns unsere Uebersicht über das Neue Testament vor Augen gestellt hat, zusammenzustellen und vielleicht zusammenzuarbeiten. Es ist dies das eschatologische und das rationale Motiv. Das eine sucht Eindruck zu machen durch den Hinweis auf die ewigen Folgen, die das Verhalten des Menschen für ihn haben kann, das andere sucht ihn aufmerksam darauf zu machen, daß das gute Verhalten zugleich das weiseste, weil auf die Dauer erfolgreichste, und das schlechte zugleich das törichtste, weil auf die Dauer verderblichste ist. Diese drei Motivarten stehen im Neuen Testamente naiv neben einander; und sie mögen auch in der Predigt naiv neben einander treten, ohne daß eine Verminderung der Kraft eintritt. Aber der Verkündiger des Evangeliums muß doch wissen, wie sie innerlich zusammenstehen, um nicht dadurch, daß er auf verschiedenen Höhenlagen sittlicher Empfindungen herumvoltigiert, aufmerksame Hörer irre zu machen und die Kraft seiner Einwirkung zu brechen. In welchem Maß und in welcher Weise diese beiden Momente praktisch angebracht, werden sollen, davon werden wir nachher handeln; hier kommt es uns auf das systematische Verhältnis der beiden Gedankenreihen zu dem eben entwickelten Gedanken an, der immer das starke Rückgrat einer evangelischen Predigt bilden sollte.

Beide Gedankenreihen sind ja nun ganz anders orientiert als unser Hauptmotiv. Heißt es bei diesem Kraft, Hilfe, Gabe als vorangehende Ermöglichung des neuen Lebens und auf der Seite des Menschen Glaube, Aufnahme, um sich zu erschließen für die Hilfe Gottes, dann heißt es die beiden anderen Male: Da ist der Zweck, hier ist das Mittel, da das Ziel und hier der Weg. Das eine Mal ist es das ewige Heil, dem das ewige Verderben gegenübersteht, das andere Mal ist es äußerliches Gedeihen und innerliches Glück. Ganz verschiedene Güter und Werte kommen jedesmal in Betracht; das eine

Mal ist es die Rettung der Seele im Guten und ihre Verbindung mit dem Geiste Gottes und Jesu, der sie innerlich umgestaltet, das zweite Mal ist es die Rettung der Seele aus dem irgendwie sinnlich gedachten Verderben und ihre Einführung in himmlische Seligkeit, das dritte Mal ist es die Abwendung von zeitlichen Nachteilen und der Gewinn von jetzt schon zu besitzenden Gütern. Es sind ganz verschiedene Saiten in der Seele, die angeschlagen werden, das Verlangen nach einem dauernden Vollwert des Lebens, der Ueberdruß an sich selbst, die Selbstachtung, und dann die Furcht und die Hoffnung und der Selbsterhaltungstrieb. Wie bringen wir diese heterogenen Gedankenzüge zusammen?

Die „Schrift" läßt uns hier ganz im Stiche, da sie diese Gedanken ihrer praktischen Tendenz gemäß nur koordiniert, nie subordiniert. Wir müssen subordinieren; und es ist uns nicht zweifelhaft, wie wir das zu machen haben. Jedenfalls nicht, wie die alte Dogmatik, die das eschatologische Grundschema bestehen läßt und einfach die Heilstat als eine außerordentliche Gnadenhilfe dazwischen schiebt. Der oberste Gedanke muß der des Heilsgutes und der Gotteskraft bleiben. Damit verbinden wir das Schema des eschatologischen[1]) Gedankens. Er muß uns dazu dienen, darauf aufmerksam zu machen, daß es sich bei beiden, Christus und dem Geiste, um absolute, um die wichtigsten Dinge in Welt und Leben handelt. Nicht um bloße historische Kräfte geistiger Art, sondern um die höchsten und letzten Dinge des Lebens und der Welt. Und noch eins. Der eschatologische Gedanke muß die Verantwortung betonen, die ein jeder dieser Gottesgabe gegenüber hat. Sie ist weder eine historische Kraft geistiger Art, die hilft, wo sie hilft, noch eine physische Potenz, die haftet, so lange eben ihre Anziehungskraft oder die der Stelle, wohin sie gerade vom Wind getrieben wurde, andauern mag. Sondern es handelt sich hier um eine Gabe, die mit Verlangen und Vertrauen erfaßt und mit Treue und Ernst gepflegt und gemehrt werden will. Denn an ihr hängt das Leben, das ewige Leben bei Gott, und wer sie verscherzt, den erwartet ewiger Tod. Die Gabe Gottes ist eben ein Gut und ein Glück, nicht eine Pflicht oder eine Last. So umschreiben wir jene geistige Lebensmacht Gottes mit den eschatologischen Linien, oder wir zeichnen in das eschatologische Schema dieses geistige Gut der erhebenden und umwandelnden Gottesgemeinschaft hinein, die den Treuen zum Leben, den Untreuen aber zum Tode wird.

Unter den rationalen Motivierungen sind drei Arten zu unterscheiden. Einmal solche, die an sittliche Regeln allgemeine Hinweise

1) Vergl. Paul Kölling, Die bleibende Bedeutung der Urchristlichen Eschatologie (32. S. Göttingen, 1907) und O. Baltzer Praktische Eschatologie (Ebendt 1908).

auf die Folgen von Glück und Gedeihen und an Warnungen allgemeine Androhungen von Schaden und Verderben knüpfen; wie z. B. dem Frommen wird es gut, dem Bösen wird es schlecht gehen. Das verbindende Glied ist der Glaube an den vergeltenden Gott. Diese Aeußerungen stammen aus einer ganz anderen Sphäre, als es die unseres sittlichen Heilsgutes ist. Eine systematische Verbindung ist schwer herzustellen, wo die Höhenlage der Güter, wo die Auffassung von Gott so sehr von einander abweicht; zumal, da die Erfahrung, in der wir auch Gottes Sprache vernehmen, der plerophorischen Stimmung dieses Postulatenglaubens nicht entgegenkommt. Es ist auch wieder das allgemeine Glaubensschema, das wir diesen Dogmen alttestamentlicher Frömmigkeit entnehmen müssen, um es mit ganz anderem Inhalt auszufüllen. Das gibt die zweite Weise. Die irdischen Güter ersetzen wir durch geistig-seelische, z. B. Selbstachtung, Frieden, Zuversicht, Freude an Gott, Mut in Not und Tod. Dann ist es kein bloßer Glaubenssatz, daß solches alles dem Frommen zu teil wird und den Gottlosen flieht, sondern ein Satz einer jederzeit möglichen Erfahrung; des Glaubens ist nur die Ueberzeugnng, daß solches eben von Gott kommt als gegenwärtiger Lohn oder als Strafe Gottes. In den großen Zusammenhang der Gedanken von dem ewigen Heilsgut gliedern sich diese Ueberzeugungen leicht in der Weise ein, daß der Glaube in solchen gegenwärtigen seligen oder unseligen Erfahrungen den vorausgeworfenen Schatten des endgültigen Geschickes zu sehen hat, wie es sich aus der Stellung zu jenem Geistesgut ergibt. Es wird sich uns ergeben, daß wir mit dieser zweiten Art von rationaler Motivierung gegenwärtig sehr weit zu reichen vermögen.

Die dritte Art von diesen Motivierungen verknüpft gute und böse Zustände mit gutem und bösem Handeln und Sein auf Grund der Erfahrung. Der Rechtschaffene bleibt geachtet und bringt es zu etwas, der Trinker und Streitsüchtige verliert Geld und Ehre. Es ist das die nüchterne und verständige Art der Proverbien. Es bilden solche Sätze unzweifelhafte und eindrucksvolle Wahrheiten, weil sie zur Unterstützung der Ermahnungen auf Gewinn und Verlust hinweisen, wo bekanntlich die Mehrzahl der Menschen am empfindlichsten ist. Wie gliedern wir diese Wahrheiten systematisch ein in den großen Gedankenbau, der das Hauptgut der Offenbarung zum Gegenstand hat?

Das Verhältnis dieser Gedanken zu dem Hauptmotiv ist doch dieses. Handelt es sich bei dem Hauptmotiv um die Gewinnung und Gestaltung eines neuen Lebens von innen heraus durch die reine freie Lust an der herrlichen Gottesgabe in Christus und seinem Geist, so ist es hier der Gewinn und die Behauptung von Gesundheit, Leben, Ehre, Frieden mit den Leuten und ähnlichen Gütern. Aber schließlich sind die Verhaltungsweisen materiell identisch: Demut, Zucht, Friedfertig-

keit usw. Praktisch ist also eine Einheit beider Reihen da, und man wird das Recht haben, entsprechend der Höhenlage des sittlichen Bewußtseins mit diesen oder jenen Motiven zu operieren. Man wird durch die Betonung der guten und üblen äußeren Folgen bei den Unmündigen erst einmal den Sinn und das Interesse für das Gute aufzuschließen haben, ehe man die Eigenwerte des sittlichen Personlebens entscheidend in den Vordergrund treten lassen kann. Getragen aber wird die ganze Verkündigung von der Ueberzeugung, die nicht fest genug kann eingeprägt werden: Wir haben einen Gott, der seinen Willen klar ausgesprochen hat; und die Befolgung des göttlichen Willens bringt Segen und die Verachtung des göttlichen Willens bringt Fluch auf dem ganzen weiten Gebiet des Lebens, dem äußeren und dem inneren. Er straft zunächst und zumeist die Sünde mit Verderben im äußeren Leben, wo die Menschen im allgemeinen die zartesten Empfindungsnerven haben, um sie auf diese Weise in die Tiefe ihres Inneren zu lenken, wo die Wasser des Fluches immer wieder entspringen. — So etwa gliedert sich dieses Motiv dem Ganzen ein.

Dieses Ganze stellt sich also zusammengefaßt uns so dar: Eine hilfreiche geistige Macht hat sich von Gott her in Christus in die Menschheit herabgesenkt, und es ist die Schicksalsfrage für einen jeden, ob er sie aufnimmt oder nicht. Davon hängt oft sein irdisches Gedeihen, immer sein innerer Friede, immer sein ewiges Endgeschick ab.

§ 30. Die Quietive.

Ebenso wie die Motive wollen wir auch die Quietive behandeln, indem wir einen höchsten oder gar einen umfassenden Gedanken zu gewinnen suchen. Wenn es uns gelänge, einen solchen zu finden und ihn dann mit dem Hauptmotiv zusammenzuarbeiten zu einer in sich harmonischen Einheit, dann wäre die Aufgabe dieses Teiles gelöst.

Es sind, wie wir uns erinnern, drei Gründe, die das menschliche Herz verzagt machen und gegen die sich die Arbeit der neutestamentlichen Autoren wendet, das böse Gewissen, die Not und der Tod Wir stellen kurz die Gedanken zusammen, die gegen diese drei Feinde aufgeboten werden.

Jesus nimmt sich der Sünder an mit seinem zusprechenden Wort. Seine Jünger finden in seinem Tode den Anlaß für Gott, den Bußfertigen ihre Schuld zu vergeben. Das ist eine verschieden ausgedrückte, sich immer mehr entwickelnde Erkenntnis. Bald ist der Tod ein Opfer, das Christus stellvertretend gebracht hat, bald der Beweis der Liebe und Gnade Gottes. Bei Paulus arbeitet sich der Gedanke glänzend heraus, daß die Liebe Gottes im gekreuzigten Christus die Sünden vergibt, Johannes macht, wie auch Paulus, diese Hingabe

Jesu in den Tod zum Kennzeichen der Liebe Gottes selbst. Vor dieser Liebe Gottes weicht die Furcht und macht einer großartigen Zuversicht zu Gott Platz.

In der Not und Noübsal, wie sie hauptsächlich durch die Verfolgungen um des Glaubens willen den Jüngern Jesu erwächst, sucht Jesus zu trösten, indem er hinweist auf das Reich der Himmel und seinen Lohn; daneben weist er die Mühseligen auch auf sich, an dem sie Demut und Sanftmut lernen sollen, um Erquickung für ihre Seele zu finden. Die Sorge schlägt er nieder durch den Hinweis auf den Vater. Im Glauben an den Vater bringt er seinen großartigen Optimismus zum Ausdruck: Alles, was geschieht, ist gut, denn der Vater will es. Mit diesem Optimismus überwindet er Leid und Tod. Dieser Optimismus klingt überall wieder im Neuen Testament. Seine stärkste Probe bildet die Bewältigung des Todesschicksales Jesu; aber nachdem er dies bewältigt hat, ist ihm nichts zu schwer. Gerade an Jesu Geschick, seinem Tod und seiner Auferstehung, haben die Jünger Jesu gelernt, Not und Tod richtig zu beurteilen. Für den Blick des Glaubens steht nun immer hinter Not und Tod Gott, und davor der Himmel und das Leben. So fassen sie das Schwerste teleologisch an als unvermeidliches Mittel zu höheren Zwecken und Gütern. Und zwar ist es der Wille Gottes, der die Mittel schickt, weil er die Zwecke will. In dem Studium dieses guten Willen Gottes erstirbt die Trauer und die Angst. An dem großen Gut des Reiches Gottes werten sich alle Werte um, die Güter, die man um seinetwillen verlieren kann, sind gering, und die Uebel, die man um seinetwillen oder aus anderen Gründen erleidet, sind zweckdienlich und nötig. So ruht der siegreiche Optimismus auf der Ueberzeugung von dem liebreichen Gott, der immer Güte hegt, und von dem großen Gut, das er geben will und oft nicht anders als durch Trübsal hindurch geben kann. So erklären sich all die bekannten Klänge: Die Trübsal ist es, durch die wir in das Reich Gottes eingehen müssen, das Leid muß zum Besten dienen, die Züchtigung ist da, um eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit zu geben, das Leiden soll uns bestimmen, mit der Sünde aufzuhören, das Vorbild Christi soll trösten und Mut geben, das Erbe im Himmel soll fröhlich stimmen alle, die jetzt leiden müssen, Gott macht im Leiden vollkommen, wie er Christus vollkommen machte. Darum soll man mit der kühnsten Umkehrung menschlicher Maßstäbe Leid für Freude achten. — In diesen Gedanken sind allerlei Tendenzen des Alten Testaments abgeschlossen, die dort stumpf auslaufen mußten, weil es an der Erkenntnis des Gutes fehlte, für das die Leiden gut sein konnten. Vor allem ist der im Alten Testament nirgends ganz überwundene Gedanke beseitigt, daß Leid immer und nur Strafe sei. Mit der Erkenntnis des gnädigen Gottes, der die Sünder wieder annimmt und zum höchsten Gut be-

rufen hat, haben die Uebel den Charakter der Strafe verloren. Die Gläubigen sind nun mit der Führung ihres Gottes, auch durch Leiden und Trübsale, völlig ausgesöhnt, weil er mit ihnen ausgesöhnt ist und ihnen das böse Gewissen, das immer Leid zur Strafe machte, durch die freudige Zuversicht zum großen Lenker ihrer Geschicke ersetzt hat.

Auch der Tod hat jetzt erst seine Schrecken verloren. Die Auferstehung Jesu von den Toten ist wieder das Exempel, an dem die Jünger umgelernt haben. Die Ewigkeit strahlt in hellem Lichte, was braucht man sich da zu ängstigen? Die Auferstehung ist gewiß, damit hat der Tod seine Macht verloren. Am meisten hat Paulus mit den großen Gedanken des Glaubens diese Gewißheit zusammengearbeitet. Die Liebe Gottes ist so mächtig und groß, daß uns der Tod nicht aus seiner Hand reißen kann. Wenn uns Gott seinen Sohn gegeben hat, warum sollte er uns nicht auch ewiges Leben geben? Der Geist Gottes hat Jesus erweckt und wird auch uns zum Leben führen. Es ist also wieder die Liebe Gottes, die mit der Vergewisserung der Gabe ewigen Lebens die Todesfurcht besiegt. Johannes drückt es etwas anders aus. Das Leben ist in Christus, und dieses Leben ist ewiges Leben. Wer an Christus Teil hat durch Gemeinschaft des Glaubens mit ihm, der hat Teil und Recht am ewigen Leben. In Christus das Leben — diese Fassung sagt uns vielleicht noch am meisten zu, weil wir hier das Transzendente und Unsichtbare in diese Welt der Sichtbarkeit hereinragen sehen. Es ist hier das Ewige vergeistigt, wie Gott und Christus Geist sind. Das ist der höchste Gedanke der Schrift auf diesem Gebiet, daß mit Christus einmal und mit seinem Geiste immer das Morgenrot der Ewigkeit in die Welt und in das Leben des einzelnen hereintritt und ihn über die Vergänglichkeit samt der Furcht vor dem Tode erhebt, alles darum, weil der Vater im Himmel in seiner großen Liebe seinen Kindern das ewige Leben in seiner Gemeinschaft zum Geschenk gemacht hat. Dies Leben ist jetzt noch verborgen mit Christus in Gott, aber bald wird Christus wiederkommen und das endgültige Leben seinen Gläubigen in der Auferstehung und der Aufrichtung seines Reiches zu teil werden lassen. Dann ist der Weltprozeß vollendet, dann ist der Tod und der Teufel besiegt, und Gott ist alles in allem. Diese Herrlichkeit wird jetzt erst in der Hoffnung genossen. Sie macht unempfindlich gegen die Leiden und Verfolgungen der Welt, wie sie auch abstumpft gegen ihre Güter und Lüste.

Folgende Momente sind es also, die den Quietiven zu Grunde liegen: es ist der Glaube an den liebreichen und gnädigen Gott, an den Versöhner und Ueberwinder Jesus Christus und an das ewige Reich und Leben in der Gemeinschaft Gottes. Vor allem tritt scharf und klar der persönliche Gott mit seinem Heilswillen hervor.

Es kann auch gar nicht anders sein. Zu großen Taten kann man sich an Gedanken berauschen; aber völlige Ruhe findet man nur in der Anlehnung an eine starke und liebreiche Person. Weder der verlorene Sohn, noch der vom Pfahl in seinem Fleische gequälte Paulus hätte seinen Frieden in irgend einem Prinzip gefunden, sondern nur, indem sie einen tiefen Blick in einen überlegenen väterlichen Willen taten, fanden sie ihn. Wo wirklich Verlangen nach Vergebung ist, da ist auch die Gewißheit, daß nur ein bewußter Wille, eine Person die Fessel der Schuld lösen kann, während eine Ordnung oder ein Prinzip kalt und rauh die Konsequenzen tragen läßt von dem, was gegen es gefehlt worden ist. Wenn es keine Gründe für den Theismus mehr geben wird, dann wird das geängstete Herz des Menschen nach einem Willen schreien, der größer ist als sein Herz. Und wenn dem Menschen irgend ein Glück versagt oder zerschlagen wird, dann wird die ewige Frage: Warum und weshalb? nur im Glauben an einen weisen und guten Willen zur Ruhe kommen. Alle Argumente des Pantheismus werden scheitern an diesem Verlangen des Menschen, das so tief in ihm steckt, wie der Wunsch zu leben, nämlich dem Verlangen, einen Sinn seines Lebens zu erkennen und sich über den Verlust des Guten zu trösten durch den Gewinn eines Besseren, das ein weiser und guter Geist ihm neben die brennende Wunde legt. Da Tsasten eds Menschen nach einem unsichtbaren Halt und Trost, wenn alles um ihn bricht, wird sein Ziel nur in der Gewißheit einer persönlichen Macht voller Weisheit und Güte finden, die Welt und Leben nach ihrem Sinne leiten kann. Der Sinn aber, den das Leben haben soll, wenn die Güter zerbrechen, muß das Streben nach einem höchsten Gute sein. Das ist der gemeinsame Zug in vielen Stellen der Schrift. Dahin weist der Lenker der Geschicke, wenn er Uebel sendet. Er ist der große Welterzieher, der den Eigenwillen im Ungemach zerschlägt, um seinen Willen an die Stelle zu setzen, der die Trübsal zum Tor in sein Reich und die Züchtigung zur Pförtnerin des Himmels macht. Dieses höchste Gut des Reiches Gottes ist aber sittlicher Art, es ist mit einem erhöhten Leben der Persönlichkeit verbunden, weil die Trübsal, die dahin führt, sittlich läuternd und erziehend wirkt, und nur denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen. Gottes Liebe und Gnade zieht durch Leid und Not in sein Reich, und Gottes Treue und Barmherzigkeit stillt die Selbstanklagen des Gewissens, — das sind die beiden Hauptquietive. Aber Farbe und Kraft gewinnen diese Gedanken erst an Christus. Der ist die Offenbarung der väterlichen Gnade gegenüber den Sündern, der ist der Beweis für die siegreiche und trostvolle Macht des allmächtigen und heiligen Gottes über Not und Tod, weil er kraft der Auferweckung alle feindlichen Gewalten, Sünde, Uebel und Tod, überwunden und zunichte

gemacht hat. Zumal der Sieg und die Ueberlegenheit über den Tod darf nicht von Jesus gelöst werden, wenn man nicht alle neutestamentlichen Tendenzen vernachlässigen will. Denn nur so kommt es zu seinem Recht, daß es keine naturhafte und magische, sondern eine geistig persönliche Ueberwindung des Todes ist, die das Evangelium bringt. Ueberhaupt ist dies mit einem kurzen Wort der Sinn des jubelnden Optimismus, der allen Quietiven zugrunde liegenden Stimmung: die Ueberlegenheit persönlichen Lebens über alle Not innerer und äußerer Art. Der persönliche Gott hebt kraft seiner erbarmenden Gnade die Angst des bösen Gewissens auf, er löst also kraft seiner göttlichen Selbstherrlichkeit den naturnotwendigen Zusammenhang, der die Angst als Strafe an die Sünde bindet; der persönliche Gott beantwortet das Warum und Weshalb einer jeden Not mit der Zusicherung seiner überlegenen Gedanken, die immer das Gute des Menschen, aber in einem höheren Sinne, bezwecken; der persönliche Gott hebt alle, die mit dem Geiste des Siegers Jesus in Verbindung stehen, aus der Verflechtung mit dem Todesverhängnis in ein ewiges Leben in seiner Gemeinschaft hinaus. So triumphiert die Liebe Gottes über alles; aber sie ist nur dem verständlich und trostvoll, der auf das Ziel einzugehen gewillt ist, das sie ihm steckt, nämlich eben dieses Leben, das der Welt überlegen ist.

Der treue Gott, der den verschuldeten Sündern ihre Kraftlosigkeit mit ihrer Angst nimmt, um sie zu seinem Reiche zu laden, der treue Gott, der seinen Söhnen und Töchtern manche Last auf die Schultern legt, um sie fein demütig auf der Straße zu seinem Ziele zu halten, und der den Tod für die Seinigen zum Eingang in sein Reich macht, das ist die Synthese der Trostgedanken der Schrift. Es ist hier alles ziemlich einheitlich; ein Moment nach der Art der rationalen Begründung der sittlichen Forderungen ist kaum vorhanden, da der Trost im Sinne des Alten Testaments, also der Hinweis auf baldige bessere Zeiten zurücktritt. Die gewaltige Umwertung, die die Erscheinung und das Endgeschick Jesu hervorgerufen haben, ist so groß und eindrucksvoll, daß damit ganz neue Leitgedanken, nämlich eine überragende optimistische Welt- und Lebensanschauung gegeben war, die die alten Flicken entbehrlich machte.

§ 31. Das höchste Gut.

Jetzt sind wir imstande, zu unserer Generalsynthese vorzuschreiten. Dieselbe soll die Gedanken über Motive und Quietive zusammenfassen, die sich uns zuletzt durch die systematische Behandlung der Schriftstellen ergeben haben. Wir suchen ja ein umfassendes Gut und einen übergreifenden Wert von der Art, daß in ihm die anregenden und beruhigenden Gedanken zugleich ihren Ursprung und ihre Be-

gründung haben. So nur gibt es auf seiten des Lehrers zielbewußte Freudigkeit und auf seiten des Hörers vertrauensvolle Hingabe an eine überlegene Leitung, wenn groß und klar ein einheitliches Gut die gesamte Verkündigung trägt und kräftigt.

An verschiedenen Punkten neigen sich die Linien der Motive und der Quietive zu einander. Es ist einmal der liebreiche heilige Vater, dann sein Reich und endlich Jesus sein Mittler und Sohn.

Der Vater — wir bekommen die Vorstellung eines überlegenen ewigen Willens voller Heiligkeit und Güte. Der will die sündigen, in Welt und Schuld verstrickten Menschen nach seinem Willen gestalten. Dazu fordert er aber nicht nur, sondern er gibt zuerst. Er gibt seinen Sohn, er gibt seinen Geist, sein Reich, sein Leben. Er zeigt sich den Menschen, wie er ist, und er bietet ihnen das Heil an, das er hat. Diese seine Gabe vermag den Empfänglichen und Bedürftigen zu gefallen, und wenn sie sie annehmen, zu helfen. Es ist diese Gabe die Gemeinschaft mit dem ewigen Gott selbst, vermittelt durch seinen Sohn und seinen Geist. Diese Gabe gibt reichlich innerliche Güter, hilft oft auch mittelbar äußerlich zu Gedeihen und Segen. Wer diese aus Gnaden hergestellte Zugehörigkeit zu Gott, Jesu und dem Reich besitzt, der sollte zu stolz sein, sich an die Sünde und die Welt hinzugeben. Die Freude an diesem Besitz hebt über jede andere Freude hinaus. Ja, richtig angesehen, Gott, Jesus, der Geist machen selbst den Menschen neu, der sich ihnen aus Verlangen und in freudiger Hoffnung ergibt. Zugleich mahnt aber auch die große Verantwortung, die darin liegt, daß die Gabe nur dem bleibt, der sie in sich hineinarbeitet und mehrt. Wie die Gabe selbst Weltsache ist, so ist ihre Aneignung und Bewahrung die höchste Lebensaufgabe.

In dieser Gabe Gottes liegen aber zugleich alle beruhigenden Momente. Der gnädige Gott schenkt sie den verschuldeten Sündern; sie ist der wertvolle Schatz, zu dem das Trübsalstor alle führt, die ihre Seele und ihren Gott mehr lieben als das, was ihnen das Leid geraubt; und endlich ist dieser Besitz der Gemeinschaft Gottes das einzige, was den Tod überdauert; ja der Tod verliert allen Schrecken, weil er uns zum vollen Besitz dieses Schatzes bringt, sei es sogleich, sei es am Ende der Welt.

In Christus liegt, wie die Kraft zur Erneuerung, so auch der Grund des Trostes. Er ist der Grund des Glaubens oder, sagen wir lieber, des tatkräftigen und der Angst aller Art überlegenen Optimismus; denn was ist Glaube anders als die fröhliche Stimmung beim Blick in die Welt mit ihren äußeren und inneren Kämpfen. Dieser Glaube und Optimismus ist voll von Kraft, denn die Freude ist immer Kraft. Er beruht darauf, daß in Christus ein hoher Wille und ein hoher Zweck offenbart ist, nämlich Gott und seine ewige Ge-

meinschaft, die den Menschen über sich ganz erhebt und seine tiefste Sehnsucht befriedigt. Der Wille offenbart sich aber als ein solcher, der wohl imstande ist, seinen Zweck zu erreichen, wenn auch durch Kämpfe und Irrungen hindurch. Das macht froh und macht stark.

Wenn auf der Seite der Motive das Reich und die Gemeinschaft Gottes mehr als Trieb und Kraft gedacht ist, so auf seiten der Quietive mehr als Gut und als Seligkeit. Wir können diese beiden Momente wohl zusammenfassen: das Reich Gottes ist das höchste Gut und macht froh und getrost, denn es ist die Gemeinschaft mit dem guten ewigen Vater; aber das Reich Gottes ist auch die höchste Kraft und macht von Grund aus neu, mit aller Lust und Liebe neu, weil es die Gemeinschaft ist mit dem heiligen Herrn der Welt. Es macht neu, weil es selig macht und alle Lust am Guten entbindet und bewahrt; es macht glücklich, weil es neu macht und das Verlangen des Gewissens befriedigt. Es macht neu, aber nur, die es aufnehmen im frohen, dankbaren Glauben, und es macht selig, aber nur, die wirklich neu werden wollen.

So sind hier Motive und Quietive untergegangen in Einem, dem großen ewigen Reich des Vaters. Neues Leben und Seligkeit, Antrieb und Trost, sie liegen zuhöchst geeint in dem, was Gott durch Christus uns zu Liebe getan hat und durch seinen Geist noch ferner an uns tun und vollenden wird. Antrieb und Trost auf der einen, Gott und sein Reich auf der anderen Seite gehören eng zusammen. Gott hat sonst nichts zu tun, als uns neuen Sinn und Mut zu geben, und den besten Trieb und Trost gewinnt nur der, der in der Gemeinschaft mit Gott durch Christus den Zweck der Welt und den Sinn seines Lebens erfaßt hat.

In diesem Einen haben wir die Offenbarung als Darreichung von Ziel, Zweck und Kraft. Die Botschaft davon ist das Evangelium, das Wort Gottes an die hilfs- und trostbedürftige Menschheit. Alles andere ist sekundär. Alle Antworten auf Fragen nach dem Wie und Warum, die sich von hier aus ergeben, gehören nicht zur Offenbarung in diesem Sinn, weil sie auf den Verstand zielen und nicht auf Herz und Gewissen. Wenn man das verstanden hat, kann man das Evangelium von der Theologie scheiden. Das eine ist ewig und das andere ist zeitlich, das eine ist Kraft und das andere ist Theorie. Das eine verjüngt sich immer und das andere wird mit Mühe gehalten oder stirbt ab, das eine verbindet, das andere trennt.

Das ist das höchste Motiv und Quietiv in einem, unser Universalheilmittel, das große ewige Gottesreich, die Gemeinschaft mit dem ewigen Vater, die er uns aus Gnade in seinem Sohne und durch seinen Geist eröffnet hat und immerdar offenhält. Damit haben wir zu werben und zu wirken, zu mahnen und zu trösten. Es wird die

Aufgabe der abschließenden praktischen Erörterungen sein, zu untersuchen, wie dieses Gut im einzelnen anzuwenden ist. Jetzt haben wir noch die Aufgabe, darzulegen, auf welches Ziel das dargestellte Mittel hinweist. Wir müssen, soweit es für unsere Zwecke not tut, das Ideal entwickeln, das wir mit der Darbietung unserer Motive und Quietive verfolgen. Fassen wir dann noch kurz den Ausgangspunkt ins Auge nämlich die Anschauungen und Ideale der Leute, auf die wir zu wirken haben, dann haben wir alles beisammen, was wir zu den letzten abschließenden Erörterungen brauchen: die Ideale der Leute, das Ideal des Evangeliums, das vom Evangelium dargebotene und geschichtlich erprobte Mittel, die Leute von ihren Idealen zu dem Ideal zu bringen. Die genauere Erwägung des im zweiten Hauptteil geschilderten Bodens, der verschiedenen Sorten von Menschen in ihrer Stellung zu Kirche und Evangelium, zur Gesinnung des Guten und zur Not, werden uns dann helfen, die technische Frage zu beantworten, in welcher Weise die einzelnen Motiv- und Quietivgedanken an die verschiedenen Klassen heranzubringen sind.

§ 32. Das Ideal des Lebens.

Im folgenden handelt es sich um unser Ideal. Ueber die Art der Gewinnung kann kein Zweifel sein. Der Fundort ist nicht nur das Neue Testament. Wir müssen so kühn sein, das offen zu sagen; wir können ihm nicht unser Ideal einfach als solches entnehmen. Unsere historische Bildung sagt uns, wie dort das Ideal eschatologisch und asketisch gefärbt ist. Damit allein können wir nichts anfangen. Natürlich entnehmen wir wohl die Grundlagen zu seinem Aufbau dem Neuen Testament. Aber wir beschränken die Offenbarung des Zieles nicht auf die Schrift, sondern dazu ziehen wir auch unsere letzte Geschichte heran. Der Geist Gottes redet auch noch in den letzten Jahrhunderten, er redet auch noch jetzt. Es ist verkehrt, von dem Verbum „offenbaren" nur das Perfektum zn konjugieren. Vor allem, was die Form und Ausdrucksweise anbetrifft, erlauben wir uns das Ideal in unsere Weise zu kleiden. Aber auch noch mehr. Was an großen Gedanken, geleitet vom heiligen Geist des Evangeliums, uns die neuere Geschichte der ethischen Entwicklung geschenkt hat, das nehmen wir auf, und wenn es uns zweckmäßig erscheint, decken wir es mit einem guten Namen aus dem Neuen Testament.

Wir haben ein doppeltes Ideal zu berücksichtigen, das universale und das persönliche. Beide greifen natürlich in einander, aber es ist doch gut, wenn man sie getrennt darstellt, weil sie ganz verschiedenen subjektiven Funktionen und Organen entsprechen.

Das universale Ideal heißt mit den Worten des Neuen Testamentes: Gott alles in allen. Mit unseren Worten aber heißt es:

eine alle Gläubigen und Bekehrten umfassende Gemeinschaft, in der Christi Geist wohnt und herrscht. Noch genauer: ein Organismus von ineinander greifenden und einander dienenden Gliedern nach Art des paulinischen Bildes vom Leib oder des petrinischen vom Bauwerk. Beidemal hat Christus die Hauptstelle, indem er entweder Haupt oder Fundament ist. Die Liebe, ohne die niemand zu Christus gehören kann, ist das Band der großen Gemeinschaft. Geeint durch die Liebe zu Gott und den Besitz des Geistes bildet diese Gemeinschaft schon jetzt eine verborgene Gottesfamilie, die aber am Ende der Welt zutage treten wird.

Die Gemeinschaft besteht aus einzelnen, die sich die Ecken der Selbstsucht haben abschlagen lassen, um mit der Liebe zu den Brüdern eingefügt zu werden in den großen Bau. Der Verbindung mit den Brüdern und mit Gott entspricht aber eine Trennung von Sünde, Fleisch und Welt. Die Güter der Welt, die Triebe des Fleisches sind überwunden und in den Dienst des großen Gotteszweckes gestellt. Aus Menschen, die der Trieb des Fleisches beherrscht, sind Persönlichkeiten geworden, die sich selbst mit dem Geiste regieren. Zucht und Demut nehmen den Platz der Begierde und der natürlichen Hoffart ein. Weil die Güter der Welt und die Triebe des Fleisches überwunden sind, darum tun auch die Schmerzen nicht mehr so weh, die aus dem Verlust der Güter und aus der Nichtbefriedigung der Triebe hervorkommen. Das Gefühlszentrum ist eben mit dem Willenszentrum in eine ganz andere Höhenlage gerückt, so daß, was sich da drunten abspielt, nicht mehr so sehr zur Perzeption und Erregung des Gefühles kommt wie früher, und wie das, was sich in der oberen Region des Gewissens und der Gottesgemeinschaft abspielt. Alles Tun und Denken aber wurzelt in dem Mutterboden des Charakters und der Persönlichkeit. Es geschieht nicht so, daß es immer nur durch die Lockung eines Vorteils oder die Abschreckung eines Schadens dem Willen im Kampfe mit dem Fleische abgerungen werden muß, sondern es geht mit Notwendigkeit aus dem guten und festen Charakter hervor. Der Charakter, die Persönlichkeit, das ist ein fest zusammengewachsenes Geflecht von eigenen Entschlüssen und fremden Einwirkungen; im Charakter hat sich der freie Wille gleichsam selbst gebunden, daß er des einmal gesteckten Zieles, allen innerlichen Schwankungen und äußerlichen Versuchungen zum Trotz, um so sicherer teilhaftig werde. Unser Ideal, so lange es sich noch in den Grenzen dieser bösen und harten Welt bewegt, ist nicht frei von Anfechtungen und Verführungen. Aber alle diese Wogen prallen zumeist an dem harten Felsen des Charakters ab. Und in diesem Kampfe festigt sich dieser Charakter immer mehr, und immer edlere Pflanzen von Gedanken und Taten sprießen stets zahlreicher aus dem sich vertiefenden Mutterboden hervor.

Wie die Gedanken und Taten aus dem Charakter hervorgehen, so findet der Charakter seinen Grund und Halt in Gott. Unser Ideal ruht auf dem Grunde der Gemeinschaft mit Gott. In ihr füllen sich die Bäche des gottgefälligen Lebens mit himmlischem Wasser; hier schärft sich das Gewissen, bereichert sich das Herz, verfeinert sich der Takt; diese drei Dominanten des sittlichen Lebens werden hier reguliert. Das freie Leben der Söhne und Töchter Gottes, aus dem notwendig die guten Taten hervorgehen, steht hier in der Abhängigkeit von einer Macht, die es hervorruft und immer wieder stärkt. So greifen Glaube und Leben ineinander. Denn der Glaube an den heiligen ewigen Gott der Liebe verpflichtet und stärkt zu einem göttlichen Leben in Heiligkeit und Liebe, weil er dieses als Sinn der Welt und Zweck des Lebens ergreift; nur auf der Grundlage eines solchen starken Glaubens ist die Energie des sittlichen Lebens mit Lust und Freude möglich. Und das Leben in Heiligkeit und Liebe wiederum verlangt und stärkt den Glauben an einen solchen Gott, der der Welt diesen Sinn und dem Leben dieses Ziel gegeben hat.

B. Praktisches.

§ 33. Das Ziel.

Wir kommen jetzt zu unserer letzten abschließenden Aufgabe; es gilt nämlich, im folgenden für die Praxis unserer Tage nachzuweisen, wie das Evangelium mit diesen Motiven und diesen Quietiven an den so beschaffenen Menschen unsrer Zeit herangebracht werden muß, damit er es wirklich und nicht nur in der Phantasie als eine sein Leben bestimmende Macht erfaßt und erfährt. Dazu müssen wir uns zuerst klar sein über unsere Gesamtaufgabe in Predigt, Unterricht und Seelsorge. Diese Aufgabe besteht eben in nichts anderm als in der Herbringung der christlichen Motive und Quietive an die großen und kleinen Leute. Das heißt für uns „wirken", das ist Erbauung. Wir sollen den Leuten zu einem Besitz wirklicher und wahrhaftiger Art helfen, der sie erhebt und tröstet; sonst haben wir unseren Beruf verfehlt. Alles, was man sonst ausgesprochener- oder unausgesprochenermaßen als unsere Aufgabe ausgibt, steht im Dienste dieses Zweckes. Jede Belehrung des Verstandes, jede Rührung des Gemütes steht in diesem Dienste. Wir haben nie über etwas zu belehren in unserem eigentlichen Dienste als Pfarrer, ohne daß wir auf Erhebung und Tröstung hinarbeiten. Mögen wir auch noch so viel rein theoretische Irrtümer zu beseitigen und Aufklärungen zu geben haben, in irgend einer Weise müssen diese Bemühungen als konzentrische Kreise sich um den einen Hauptzweck legen lassen, Eindruck zu machen auf das innerste Ich des Menschen zu seiner Erhebung und Tröstung. Wir sind nur zu dem Zweck Historiker, Kritiker, Philosophen, Schulmeister, Dogma-

tiker und Ethiker. Je unmittelbarer eine Dogmatik, Ethik oder Philosophie in das Zentrum hineinführt, desto besser ist sie; je direkter einer seiner Kritik, seiner historischen Weisheit, seinem Wissen um Welt und Mensch eine Spitze auf den trost- uud erhebungsbedürftigen Menschen geben kann, desto mehr ist er Meister. Das doktrinärste System und der doktrinärste Pfarrer ist ja schließlich doch praktisch interessiert. Nur geht auf dem Umweg des Doktrinarismus zu viel verloren, weil die Tätigkeit und Bosheit das Dargebotene nur in den Verstand einläßt und sich dafür bedankt, ihm das Herzenstürchen aufzumachen. Darum muß System und Person direkt auf den Kern des Menschen eingestellt sein. Auf der anderen Seite muß alles Praktische doktrinär sein. Das Wort ist, bei aller Schätzung der Macht des Einflusses der Persönlichkeit ohne Wort, doch die in allen Fällen sicherste Brücke, um Kräfte von einem auf den anderen überströmen zu lassen. Der Charakter der Motive und Quietive als geistiger Potenzen und unser Wunsch, sie zum bewußten und gewollten Besitz werden zu lassen, verlangt immer ihre Darbietung im Wort.

Die Einwirkung auf Gemüt und Gefühl steht auch in diesem Dienst. Weh uns, wenn wir die Saiten des Gemüts anschlagen, nur um ein paar süße Töne herauszuziehen! Wenn wir zu unserem eigenen oder zu der Leute Selbstgenuß empfindsam und ästhetisch werden! Das Gefühl ist für uns nur da als das Organ für die Werte, die im Anblick einer Person oder in der Schilderung der Ideale dem Gefallen des Menschen dargeboten werden, um zu Hebeln des Willens zu werden, der sich über die Güter seines ursprünglichen Wohlgefallens hinwegsetzen oder im Besitze des höheren Gutes sich der bedrückenden Gedanken entschlagen soll. Die in Gott ruhende, über niedrige Dinge frei und gern erhabene, über Angst und Schmerz siegreiche Persönlichkeit muß der Blickpunkt sein, der unser ganzes Arbeiten für uns und an anderen beherrschen muß.

§ 34. Die Persönlichkeit des Predigers.*)

Auf dieses Ziel kann man aber nur dann bei anderen hinarbeiten, wenn man selbst eine solche Persönlichkeit ist, oder wenigstens mit aller Energie eine solche werden möchte. Das liegt nun einmal in der Art einer auf die Persönlichkeit hinzielenden Arbeit und Einwirkung, daß der ganze Mensch mit seiner Ueberzeugung und seiner Willensanspannung dahinterstehen muß; so wichtig nach dem vorhin Gesagten die Worte sind, das Wichtigste ist doch das, was von Ueberzeugung und

1) Siehe die ausführliche Behandlung in dem zweiten Teil dieses Werkes: „Wie predigen wir . .“ Eine Untersuchung über den Weg zum Willen. Tübingen 1906 S. 157 ff.

drängender Liebe mit klingt; das aber kann weder nachgemacht noch gemacht werden, das muß errungen sein. Wer auf andere einzuwirken hat, besitzt daran einen Stachel, der ihn beständig zu eigener Vervollkommnung treibt, um ja nicht zum Lügner zu werden, um ja nicht die Kraft einzubüßen, die sofort verloren geht, wenn wir nicht wirklich Gott und die Nächsten selber suchen. Wer auf das achtet, was am meisten auf andere Leute wirkt, wird finden, daß das selten die geistreiche, glänzende oder durchdachte Rede als solche ist, sondern das Bild der Person des Redners mit alle dem, was man von seiner Treue und Wahrhaftigkeit und Güte weiß. Das schwebt darüber, das bleibt, wenn die Worte verwehen, darin leben wir Pfarrer fort, darin begleiten wir manches Menschenkind über das Meer und in sein Greisenalter hinein. Wollen wir darum wirklich kraftvolle Motive und Quietive geben, so dürfen wir um alles in der Welt nicht zeigen wollen, wie fein wir anregen und trösten können, sondern müssen uns, unsere Ehre, unsere Bedeutung ganz über Gott und dem Nächsten vergessen. Nur im „Beten und Fasten", in der Festigung der Verbindung mit Gott und in der Lockerung der Verbindung mit der Welt gewinnen wir die Kraft, die imstande ist, allerlei böse Art auszutreiben. Um dieser Kraft willen müssen wir also immer an uns selber arbeiten, müssen die Pflöcke unserer Wertschätzung stets um ein paar Löcher höher stecken, müssen uns, wenn uns einmal etwas Schweres zustößt, wirklich selbst beruhigen mit dem was ewig bleibt, anstatt uns in der Art der Leute dann als die zu unrecht geschlagenen oder als die so interessanten Leidtragenden aufzuspielen. Die Wertschätzung und Denkweise, die unserer ganzen anregenden und beruhigenden Tätigkeit zugrunde liegt, muß nicht nur in dem offiziellen Menschen und in dem Phantasiekämmerlein für andere bereit sein, sondern wir müssen dann von unserm Eigenen zu zeugen wissen.

Aber wenn man das nicht kann, wenn man zu unreif oder zu sehr erblich belastet ist, um aus dem Eigenen reden zu können? Dann muß meistens das Pathos helfen, dessen Sinn eben kein anderer ist, als daß sich ein Zwerg in geborgte Riesenkleider hüllt, um bei den Leuten Eindruck zu machen. Dann greift man zu der unwahren und geschraubten Art, sich Gefühle, Entschlüsse, Erfahrungen für den Moment der Tätigkeit zu suggerieren, über die man eine halbe Stunde später bei der langen Pfeife selbst den Kopf schüttelt. Das wirkt bloß auf die von allem religiösen Takt Verlassenen. Viel besser ist es, wenn man in olcher Lage das Bedürfnis nach Persönlichkeit und Wahrhaftigkeit in einer anderen Weise befriedigt. Dann sagt man am besten als junger Mensch: So sagt Jesus und so Paulus und so Johannes. Man läßt diese als Persönlichkeiten wirken mit allem, was sich von Kraft und Nachdruck für die Leute mit diesen großen Namen assoziiert.

Das mag ja trocken herauskommen, aber schließlich ist jeder mit Wirklichkeitssinn begabte Zuhörer einem solchen jungen Manne dankbar, wenn er ihn mit Gefühls- und Willensergüssen verschont, die offenbar von ihm nur zum Zwecke einer rhetorischen Leistung angenommen worden sind wie der Weihnachtsflitter vom Tannenbaum. Es ist heute das Beste, was wir tun können, wenn wir den Widerhalt unserer Mahnungen und Trostworte in dem Glauben der biblischen Personen suchen, da wir keine Schrift mehr haben, die ohne weiteres Autorität ist. Damit mag man anfangen und man wird immer wieder darauf zurückgreifen, wenn Zeiten eigner Schwachheit kommen, besser, als daß man sie hinter tönenden Phrasen versteckt. Dabei soll man aber nicht vergessen, selbst an diesen Gestalten empor zu wachsen, damit der Hinterhalt für jedes Wort, das man sagt, in unsrer den Hörern vor Augen stehenden und als ganz echt bekannten Person liegen kann.

Eine solche enge Beziehung zwischen Persönlichkeit und Amtswirken hilft uns auch zu einem gesunden Realismus; ich meine, das Studium und die Pflege des eignen Innenlebens läßt die Darstellung der Zustände und die Forderungen samt den Tröstungen der Wirklichkeit angemessener herauskommen. Weder verliert man sich dann in Uebertreibungen bei der Schilderung der Wirklichkeit noch in Ueberspannungen der Gebote. Der Sinn für das Wirkliche und Mögliche macht die schrecklichen Darstellungen unmöglich, die aus Bildern heraus entstehen, welche um einer Theorie willen weit ab von der Wirklichkeit erzeugt worden sind. Mit solchem Realismus machen wir aber die Maschen recht enge, durch die die Fischlein „natürliche Menschen" hindurchschlüpfen können. Das tun sie nämlich gar gern, indem sie eine Predigt vermöge ihrer mondfernen Menschenschilderungen unzutreffend oder — und das sind die ganz schlauen — wegen der tönenden Superlative schön finden. Das passiert aber nicht so leicht, wenn man mit völligem Verzicht auf das Urteil „schön" sich zusammenstellt, was man an sich selbst an Sporn und Trost als wirksam erfahren hat oder wenigstens als wirksam erfahren würde, um dann mit eiserner Hand, wenn auch linden Herzens, dem natürlichen Menschen die Auswege zu verbauen, die er durch die Natürlichkeiten des Predigers offen finden könnte.

Wenn man so aus seinem Innenleben mit seiner Trägheit und seiner Anregung, mit seiner Unruhe und seiner Befriedigung herausgibt, was andern zu ihrem Frieden und ihrer Kraft dienen kann, dann hat man das Bedürfnis, predigend, lehrend und in der Unterhaltung zu helfen; dann tut man sein Werk nicht mit Seufzen, wie so mancher, der am Samstag seinen deutschen Aufsatz macht und ihn am Sonntag Morgen der Gemeinde vorsagt, froh, bald wieder zu seinen Büchern oder seinen Bienen zu kommen, sondern man tut sein Werk mit Freuden,

und nur ein freudig getanes Werk macht selbst wieder Lust und Freude, ohne die es keine Ueberzeugung und keine Nachfolge gibt.

§ 35. Verteilung, Anordnung und Darbietung der Motive und Quietive.

Wir gehen jetzt näher an die Besprechung der Inhalte unserer Darbietungen heran.

Die Verteilung.

Die erste Frage betrifft die Art der Verteilung der Motive und Quietive auf die einzelnen Predigten. Hierbei kommt es darauf an, anregende und beruhigende Gedanken richtig zu mischen. So mancher gibt nur das eine, predigt immer Bekehrung, Buße, Heiligung; und manch bekümmertes Herz und Gewissen wäre schon zufrieden mit ein paar Brocken von Trost und Erhebung, aber sie fallen nicht ab. Mancher tut, als wenn die ganze Gemeinde nur aus Leuten mit zerschlagenem Gewissen oder trauerndem Gemüte bestünde; und alle, die sich nach Sonnenschein und Regen für ihr jung aufkeimendes oder schon herangewachsenes inneres Leben sehnen, kriegen nichts ab. Immer ist irgend eine unselige Theorie und Doktrin schuld, die dem Pfarrer die Menschen nur von einer Seite zeigt. Die Wirklichkeit ist eben anders, die Wirklichkeit zeigt eine Fülle von Herzenszuständen und Bedürfnissen da unten in den stillen Leuten in den Sonntagskleidern, und diese Wirklichkeit gilt es zu studieren. Das geschieht, indem man sich studiert und indem man sich eifrig mit seinen Leuten die liebe lange Woche hindurch in Verbindung hält. Dann gibts immer neue Blicke in Zustände, die geregelt, und in Zustände, die erreicht werden sollen. Dann gibts eine bunte Abwechslung von Motiv- und Quietivgedanken im Blick auf die quellende Fülle des wirklichen Lebens, das größer und reicher ist als die größte Studierstube mit der schönsten Bücherei. Es schadet auch gar nichts, wenn man sich etwas Sonntags von der Seele herunterpredigt, was einem selbst zu schaffen gemacht hat, sofern man dabei die nötige Bescheidenheit und Keuschheit nicht vermissen läßt. Es gibt dann doch wirkliches Eigenleben, nnd ein bißchen wirkliches Eigenleben ist besser, als der längste, beststilisierte, geistreichste und blumengeschmückteste Aufsatz oder Leitartikel. Alles weitere über die rechte Verteilung der Motive und Quietive über die Predigten hin muß dem Takt des Pfarrers überlassen bleiben; hier genüge es, ernstlich vor der Gefangenschaft unter Lieblingsideen zu warnen, die über uns kommen, ohne daß wir es wissen, vor denen uns weder der Rat unserer Frau noch der stille Protest der fortbleibenden Kirchgänger bewahren kann, wenn wir nicht selbst die eifrigste Kontrolle über unsere Tätigkeit ausüben.

Soll man aber nicht, um die rechte Mischung herzustellen und allen etwas zu geben, regelmäßig in jeder Predigt beide Dosen miteinander mischen? Das gäbe ja die korrekte Predigt, wo niemand etwas vermissen noch tadeln könnte. Dabei herrschte also die Regel: Hübsch alle Gedanken aus dem Texte herausziehen und das Thema fein auf alle möglichen Fälle anwenden. Das ist unleugbar die Art vieler Predigten. Aber das sind keine Predigten, sondern das sind deutsche Aufsätze, wo der junge Unterprimaner zeigen will, was er leistet, um womöglich eine Eins darunter zu bekommen, das sind Leitartikel, wo der Herr Artikelschreiber einem Publikum zeigen will, was für ein gescheuter Mann er ist. Unter diesem Gesichtspunkt fassen gewiß manche Pfarrer und Gemeindeglieder die Predigtleistuug auf. Dann sagt irgend eine Habituèe der Predigt: Das hat er vergessen zu erwähnen, und macht in Gedanken einen roten Strich an den Rand, ohne zu bedenken, daß der Prediger es ja gar nicht zu erwähnen braucht, wenn sie es schon weiß. Die andächtige Gemeinde betrachtet eben sich selbst und mancher junge und alte Pfarrer betrachtet eben auch die Gemeinde als das verehrliche kritische Publikum, das zu loben oder zu tadeln hat. Da steckt ein großer Teil unserer Misère. Wir sollten immer mehr darauf aus sein, statt der Kritik eine Leistung darzubieten, mit einem einfachen kräftigen Angriff den Leuten etwas anzubieten, daß sie sich selbst kritisieren und leben lernen. Dann ist es am besten, wenn wir auf einen einzigen faulen Punkt im Innenleben der Leute unsere Aufmerksamkeit richten und darauf den Pfeil, einen Pfeil aus dem Köcher des Evangeliums, losschießen, ohne uns im mindesten etwas daraus zu machen, ob man unsere Disposition richtig und unsere Sprache gewählt findet oder nicht. Dazu gehört aber Interesse an Gott und den Seelen und große Selbstverleugnung, die nicht jedermanns Ding ist. Ein Pfeil, heute einmal nur ein Quietiv für die beladenen Gewissen, morgen nur ein Motiv für die Zanksüchtigen, — auf einen einzigen Nagel geklopft, bis er sitzt, — eine Saite angerührt, bis sie klingt, — das ist die beste Regel. Damit man aber dann die da hat, die sich gerade dafür interessieren, tut man gut, in einfacher, von jeder Reklame freier Weise das Sonntagsthema bekannt zu machen, sei es am Sonntag vorher von der Kanzel oder am Sonnabend durch die Zeitung, so schrecklich manchen diese Profanierung auch sein mag; ich habe günstige Erfahrungen mit dieser letzten Art gemacht. Wenn ich anzeigte „Not und Kreuz" oder „der Tod", dann war die ganze Kirche voll. Daß es natürlich auch Gelegenheiten gibt, zumal an den Festtagen, wo man, anstatt vom konkreten Leben zu den großen Grundsätzen, Kräften und Quellpunkten des christlichen Lebens hinanzusteigen, von den großen Taten Gottes zum Leben herniedersteigt, versteht sich von selbst. Nur keine Verknöcherung in Schablonen, nur immer ge-

schickte Anpassung an die bunte Fülle und wechselnde Gestalt des Lebens!

Mit der vorgeschlagenen Einheitlichkeit des praktischen Gedankens in der Predigt verträgt sich freilich nicht die herkömmliche Behandlung feststehender Bibelabschnitte. Sie selbst können wohl dabei bestehen bleiben, sofern man nicht meint, man müsse den armen Bibelabschnitt erschöpfend behandeln, d. h. alles sagen, was darin angedeutet ist, und noch einiges mehr. Warum kann man nicht einen Gedanken herausheben und das andere liegen lassen? Warum muß man denn immer zeigen wollen, wie viele Birnlein man auch von hohen und kleinen Aestlein abklopfen kann? Gemeint ist eben mit unsrer Forderung gewiß die überwiegende Stellung des Themas und zwar des praktisch gerichteten Themas gegenüber dem Texte. Der psychologische Gesichtspunkt, unter dem wir immer mehr all unser Wirken zu prüfen haben, verlangt, daß wir die Aufmerksamkeit und das Interesse nicht durch zu viele gute Absichten zerreißen und es schließlich dahin bringen, daß vor lauter Eindrücken schließlich nur ein ganz verschwommener Schimmer bleibt; wenigstens sollen nicht zu disparate Dinge aus einem Bibelwort zu gleicher Zeit herausgeschlagen werden. Viel besser als das Bestreben, jedem etwas zu geben und damit keinem genug, ist es, einen bestimmten Eindruck recht kräftig zu gestalten. Trifft der jetzt viele noch nicht, so mag er im Keller des Gedächtnisses ruhen, was bei einem starken Eindruck leichter geschieht als bei vielen schwachen, bis zu gegebener Zeit die Kette der Assoziationen ihn ans Tageslicht bringt. — Nimmermehr ist natürlich mit dem genannten Verfahren eine bessere Moralpaukerei gemeint. Wir handeln ja von Motiven und Quietiven, d. h. von Gedankenkräften, die allerlei Wirkungen im Innenleben auszulösen imstande sind. In diesen steckt aber unsere große und hohe christliche Gesamtüberzeugung. Diese ist es, die wie ein Mauerbrecher an eine Stelle der Seele angesetzt werden soll. Wenn aber diese Gesamtüberzeugung, also das, was wir von Gott und Ewigkeit und Reich Gottes und Jesus Christus zu sagen haben, wirklich in der vorgeschlagenen Weise praktisch zugespitzt, der Gemeinde dargeboten wird, dann mag so leicht nicht jemand in der Kirche leer ausgehen. Denn wenn ihn die Stöße des Mauerbrechers selbst nicht treffen, dann spürt er sie, wenn er ein Gewissen hat, doch an der Stelle, wo eben bei ihm die schwachen Punkte sind.

Die Einheitlichkeit empfiehlt sich auch aus einem anderen Grunde. Und zwar ist dies die Notwendigkeit, nicht nur aus dem Verstande heraus zu produzieren, sondern mit dem ganzen eigenen Gemüt hinter dem zu stehen, was man sagt. Das ist aber auf jeden Fall eher möglich, wenn man von einem einzigen Gemütszustand beherrscht ist und aus ihm ausströmen läßt, was man zu sagen hat, als

wenn man sich in ganz verschiedenartige Gemütszustände hinein werfen muß. Denn diese Gemütszustände lassen sich mit ganzer Wahrheit nicht so schnell machen und wechseln. Besser als sich in neue Zustände hineinzupressen ist es jedenfalls, eine starke Spannung, die sich einem im Laufe der Woche oder früher einmal im eignen innern Erleben oder im Anblick des Lebens der Gemeinde ergeben hat, zu lösen, um mit dieser Lösung auch andre zu befreien und zu befruchten. Denn schließlich handelt es sich doch darum, daß der Pfarrer eigne Lebensbewegungen, seelische Erlebnisse, hohe Gefühle der Begeisterung, Hingebung, Erhebung und Befriedigung mit Hilfe des Wortes in die Seelen seiner Zuhörer und Gemeindeangehörigen hinüberspielt, vor allem aber das Gefühl, das alles andere, alle Motive und Quietive erzeugt und trägt, nämlich die Hingebung an das ewige Gut, an den weisen, heiligen Gott.

Damit sind wir aber an etwas ganz Neues gekommen, nämlich an das ästhetische Moment. Denn was hat die Kunst andres zu tun als eben dies, erhöhtes Innenleben so auszudrücken, daß es in allen Empfänglichen wiedererzeugt wird? Die gemeinsame Aufgabe der Predigt und der Kunst ist die Bereicherung des Innenlebens andrer durch angemessene Darstellung des eigenen. Unsre Tätigkeit ist ein Ausschnitt aus dieser Aufgabe, insofern als wir das religiös-sittliche Innenleben andrer zu bereichern haben. Dafür können wir von der modernen Aesthetik viel lernen; zweierlei besonders: nämlich Wahrheit und Einfachheit. Wahrheit zunächst; es muß wirklich Innenleben da sein, wenn es ausgedrückt werden soll. Und nichts darf in dem Ausdruck sein, was nicht dazu dient, wirkliches Innenleben auszudrücken. Und das zweite ist die Einfachheit. Die Ausdrucksformen sollen ja nur dazu dasein, um die Unendlichkeit der Gemütszustände mit endlichem Material zu fassen und so das Innenleben möglichst sichtbar zu machen. Da darf nichts ablenken und zerstreuen, alles muß sagen: ich bin Ausdruck von Innenleben. Und je schlichter der Ausdruck ist, um so tiefer wird der Eindruck sein. — Diese Sätze üben ein strenges Gericht über unsere Praxis. Wir haben noch nicht verstanden, was schön ist. Wir glichen und gleichen den Schreinern und Zeichnern, die meinen, sie hätten etwas schön gemacht, wenn sie viel Muscheln und Säulchen und Blumen und Ranken angebracht haben. So bringen wir ein paar blumige Redensarten, schöne Bilder und Vergleiche an, arbeiten eine feine Diktion heraus, streuen ein paar Verse hinein, lassen an hohen Festtagen allerlei Engel posaunen, errichten Ehrenbogen, und hoffen damit im besten Fall, wenn es uns nicht um das Lob der Leute geht, unsre Zuhörer in eine der religiösen benachbarten Sphäre versetzt zu haben, von der dann der Aufgang leicht ist. Aber Schönheit ist etwas anders. Sie ist die möglichst wahrhaftige und einfache Form für erhöhtes Seelenleben. Das müssen wir mehr studieren, um für ästhe-

tisch Gebildete erträglicher und für die andern wirksamer zu werden. Ich weiß nicht, ob es ein Gesetz des Geschehens gibt, daß sich die Beredtsamkeit ungefähr dem ästhetischen Stil einer Periode — oder, da wir Leute von der Kirche ja immer ein kleines Menschenalter hinterherkommen, der vorigen Periode anpaßt; aber auf jeden Fall sollte es ein Gesetz für unser Handeln sein, von der gegenwärtigen Aesthetik zu lernen, in welcher Sprache tüchtige Leute glauben zu ihrem Geschlecht sprechen zu müssen.

Wenn es sich darum handelt, für unser Wort der Erhebung und Begeisterung die Stimmung der Sonntagsgemeinde vorzubereiten, dann haben wir den anderen Momenten des Gottesdienstes, dem Liede und der Liturgie, genau dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen wie der Predigt selber. Der Sinn dafür wird erst jetzt in weiteren Kreisen wach. Der Dogmatismus und Doktrinarismus hat uns viel zu sehr verderbt. Wir können noch zu wenig ein Lied auf seinen Stimmungsgehalt und einen Bibelspruch oder ein Gebet auf seinen Wert für das Gemüt ansehen. Wir müßten dahin kommen, daß wir aus unserm Gesangbuch für einen Sonntag die Lieder auswählen könnten, die unsrer Aufgabe die empfangende Stimmung schüfen; so aber suchen wir nach einem Lied, in dem der von uns betonte Gedanke oder oft nur ein Wort des Textes vorkommt. Nun werfen wir unsre Leute, so weit sie ästhetisch empfinden können, aus einer Stimmung in die andre, d. h. wir zerstören Stimmung und Freude ganz und gar. Sind das auch nur wenige, so verdienen sie doch Berücksichtigung; und wo es noch gar keine von dieser Feinheit der Empfindung für diese Dinge gibt, da sollen wir in unserm eignen Interesse ästhetische Kultur treiben, denn im Gefühl steckt der Mensch, weil aus ihm das Wollen entspringt. Auf das Gefühl aber wirkt man durch das Wort, an das sich eine gewisse Stimmung assoziiert hat oder durch unablässige Arbeit assoziieren kann. Auch die Auswahl der Sprüche und der Gebete in der Liturgie müßte von demselben Gesichtspunkt geleitet sein. Dann würden wir auch einmal ein paar Mücken von Ausdrücken, die nicht das Glück haben, zu unsrer Theologie zu passen, verschlucken, weil sie kräftig eine von uns beabsichtigte Gemütsverfassung ausdrücken. Wo nun die Grenze zwischen dieser Aufgabe und der Wahrhaftigkeit ist, das ist hier nicht auszuführen. Hier ist nur zu betonen, daß der Angelpunkt im Menschen das Gemüt mit seinen Strebungen und Wertschätzungen ist, und daß es gilt, auf diesen zentralen Punkt des Innenlebens dauernd und kräftig einzuwirken, weil da das Leben gemacht wird; aber nicht auf den Verstand ausschließlich sollen wir wirken wollen, der auch etwas Hohes annimmt, aber es geschickt als schmückenden und bedeckenden Teppich um sich breitet.

Was wir gesagt haben, läßt sich etwa so ausdrücken. Die Tätigkeit des Pfarrers soll, weil sie nicht Lehren, sondern Gemütswerte und

innere Lebensgehalte vermitteln soll, mehr nach der Seite des Künstlers als nach der des Schulmeisters im schlechten Sinn des Wortes liegen; unsre heutigen Lehrer wollen ihre Aufgabe ebenso gewertet wissen. Dabei darf wohl vorausgesetzt werden, daß nach dem Vorhergehenden das richtige Verständnis des Künstlerischen festgehalten und nicht irgend etwas Beliebiges darunter verstanden wird. Von der Art des Dichters, Malers, Komponisten und Bildhauers unterscheidet uns einmal der ganz andere Inhalt und Zweck unseres Wirkens, dann aber auch, daß es sich überhaupt gar nicht um ästhetische Interessen handelt. Wir müssen nur den Künstler zu unserem Vorbild nehmen, soweit wir Gemütsinhalte an andere zu übermitteln haben. Wohl dem, der selbst etwas erlebt und zu sagen hat; er mag dem Dichter gleichen. Wer aber selbst nichts zu sagen hat, der denke an die Aufgabe des Schauspielers im besten, höchsten Sinn des Wortes, der die Erlebnisse und Eindrücke anderer nachschafft. Das ist nichts anderes als ein Interpretieren der großen Zeugen, die uns das Leben klassisch gedeutet und das Ideal vorgelebt haben. Immer gilt es Wirklichkeit und Wahrheit; was vom Uebel ist, das ist immer die Lüge und die Phrase.

Anordnung und Darbietung.

Es erübrigt noch, ehe wir die Gestaltung der Motive und Quietive selbst behandeln, die formale Frage zu beantworten, wie denn im allgemeinen die verschiedenen Motive und Quietive in der Leitung und Pflege der kleinen und großen Leute zu ordnen und zu verteilen sind. Hier legen sich uns eine Reihe von Fragen nahe: Soll man jedesmal die Motive der verschiedenen Stufen zur Wirkung auf die Hörer bringen? Oder immer nur eines? Und welches? Vor allem handelt es sich hier um die Motive, da sie verschiedenen Stufen angehören.

Zwei Erfordernisse sind hier zu berücksichtigen; wir müssen einmal auf der Höhe unseres Glaubens bleiben, und wir müssen dann auch praktisch sein, und dies letztere soll bedeuten: wir müssen immer das Motiv zur Anwendung bringen, das in diesem Falle am aussichtsvollsten scheint. Das erste Erfordernis haben wir schon bei der systematischen Vereinigung der Motivgedanken erledigt. Auf das zweite müssen wir noch eingehen. Dabei erinnern wir uns an die Schilderung der Leute, mit denen wir zu tun haben. Wir müssen richtig zu visieren und richtig unser Gewehr einzustellen imstande sein. Wir müssen immer ein solches Motiv bevorzugen, von dem wir glauben, daß es die Leute packt und bewegt, mit denen wir gerade in dieser Stunde, in dieser Rede zu tun haben. Was hilft die beste Kugel aus dem besten Gewehr, wenn sie vor dem Ziel auf die Erde sinkt oder hoch über das Ziel hinausfliegt! Dagegen, scheint mir, wird noch oft gefehlt. Man hat sich einmal sein Gewehr eingerichtet und schießt nun immer bei

jeder Gelegenheit los. Der eine behandelt die Leute alle als Sünder, der andere alle als Christen. Der eine fordert immer zur Bekehrung auf mit Androhung von Höllenstrafen, der andere kann es nicht begreifen, daß Christen so schlecht und nicht anders sind. Da gilt es immer die Situation vorher zu studieren, soweit das möglich ist, und sich demgemäß einzurichten. Wir wollen versuchen, einige Regeln aufzustellen.

Zwei Fälle mag es im allgemeinen geben; die Zuhörerschaft ist einheitlich oder sie ist nicht einheitlich in bezug auf die Höhe ihrer christlichen Disposition.[1]) Darüber muß man sich Klarheit und Gewißheit zu verschaffen suchen; und zwar nicht durch irgend ein aus einer Stimmung herausgewachsenes Vorurteil, sondern durch Studium und Verkehr mit den Leuten, wie ein Bauer auch den Acker studiert, damit er nicht in einen sandigen Boden Weizen und in fettes Land Kartoffeln legt. Wir nehmen also zuerst den Fall einer einheitlichen Hörerschaft, etwa einer im wesentlichen auf gleicher Höhe stehenden ländlichen Gemeinde, die über die Höhenlage der Sprüche nicht hinausragt. Da wäre es doch sicher verkehrt, wollten wir die Leute zur Nächstenliebe und Heiligung treiben, indem wir sie als solche behandeln, die sich ihres Vaters im Himmel, ihres Heilandes, ihres himmlischen Besitzes würdig erweisen sollen. Damit fänden wir ja gar keinen Boden bei diesen Hörern. Man wird doch damit anfangen müssen, ihnen Christus klar zu machen, sodaß sie seine Herrlichkeit und die seines Vaters sehen und die Größe und Klarheit der himmlischen Welt erkennen. Wird man aber daneben nicht auch an den praktisch-ethischen Rationalismus der Leute anknüpfen dürfen, etwa in der Art, daß man ihnen die Wichtigkeit und Bedeutung eines ganz sittlichen Verhaltens für ihr inneres und äußeres Leben klar macht, ihr Unvermögen aus eigener Kraft zu einem solchen Leben einschärft, und von da zu Gott und Christus aufsteigt?

Nur für einige Zeit und nur für wenige Leute dürfte das verwirrend sein. Ich glaube, daß die meisten doch das gemeinsame Ziel beider Wege, wenn auch nicht erkennen, so doch herausfühlen werden. Die Nachteile eines solchen Verfahrens sind ja nicht zu leugnen; und das ist einmal das Methodisierende und Schulmäßige dieser Praxis und dann auch die Gefahr, daß manche weiter entwickelte Christen dabei zu kurz kommen, wenn es bloß Anfängerkost gibt. Aber es mag doch Fälle geben, wo ein ähnliches Verfahren angebracht ist. Auf jeden Fall ist es gut, daran zu erinnern, was auch der Gemeinde immer wieder zu Gemüte geführt werden muß, daß es sich in der Kirche nicht um die Darbietung und die Zensurierung einzelner homiletischen Leistungen, sondern um ein gemeinsames Streben und Wachsen

1) Siehe „Wie predigen wir . . .? II. S. 161, 163 ff.

auf ein großes Ziel, daß es sich um das Lebenswerk des Pfarrers und um die wichtigste Angelegenheit in der Entwicklung der Leute handelt.

Ebenso kann man wohl auf ein einheitliches Niveau, wenn auch gerade entgegengesetzter Art, rechnen, wenn man zu einer Gemeinschaft, zu einer Anstalts- oder einer sich um eine Anstaltsgemeinde herumgruppierende Gemeinde zu sprechen hat. Leute, die innerlich leben oder leben wollen, würden sich abgestoßen fühlen, wenn der Prediger ihnen den äußeren Gewinn eines moralischen Lebenswandels andemonstrieren wollte. Hier braucht, ja darf man nicht den Wandel im Guten als Mittel zu anderen Zwecken, sondern hier muß man ihn als Folge aus vorhandenen Voraussetzungen und Besitztümern herleiten. Trotz aller Schwierigkeiten, die eine solche Gemeinde bietet, ist es doch am befriedigendsten, wenn man voraussetzen und praktische Konsequenzen ziehen, also dem eigentlichen Evangelium ganz gerecht werden kann. — Einheitliche Hörerschaften wird man wohl zumeist bei den Kasualreden*) haben. Dem Charakter der Kasualgemeinde wird man dann Haltung und Gang seiner Worte anzupassen haben. Ganz anders werde ich sprechen, wenn ich ein Kind taufe in einer wirklich christlichen Familie, ganz anders in einer solchen, wo ich nur Liebe zum Kinde und Achtung vor der Zeremonie voraussetzen kann. Das einemal werde ich dazu ermuntern, dem lieben Kinde auch das Beste mitzugeben, was die Eltern haben, das andere Mal werde ich anknüpfen an den Wunsch der elterlichen Liebe, ihr Kind glücklich zu sehen, und dann zeigen, wo die Bedingungen zu wahrem Glücke zu finden sind. Ebenso ist es bei Trauungen. Wo die Brautleute ihrem Herrn leben, da ist es leicht zu bitten, ihm auch in dem nun beginnenden Stande Ehre zu machen; wo sie nur „glücklich" werden wollen, da zeigt man, wie alles Glück innerlich fundamentiert ist, und wie diese innerlichen Fundamente gegeben und gehalten werden vom Glauben an den Herrn und unseren Gott. — So steigt man das eine Mal vom Standpunkt der Gemeinschaft mit Gott hernieder, das andere Mal steigt man dazu hinauf von den gerade herrschenden Wünschen und Bedürfnissen der Leute, — Am Sarg und Grab wird man ähnlich verfahren. Ist etwas von Glauben an Gott und von der Liebe zur ewigen Heimat vorhanden, dann holt man die Quietive da heraus als seine Konsequenzen, die zwar leicht einzusehen, aber in der Praxis oft sehr schwer zu ziehen sind; in anderen Fällen sagt man: Wenn ihr überhaupt wollt getröstet werden, dann weiß ich euch einen Weg. Geht ihn in innerlicher Arbeit, und ihr seht dann diesen Trauerfall mit ganz anderen Augen an als jetzt. — Auf jeden Fall also gilt es, realistisch die Voraussetzungen zu erkennen, unter denen man zu sprechen hat. Vor allem aber nicht in

*) Siehe meine „Kasualrede" (praktisch-theologische Handbibliothek, Göttingen Bd. 1. 2. Aufl. 1907.)

der bekannten schwülstigen, unwahren Weise die Leute als solche zu behandeln, die nur so im Herrn leben und nichts lieber wollen als in den Himmel kommen; so sollte es sein, aber es ist leider nicht immer so. Das ist die schreckliche Gefahr der Rhetorik, daß man die Unterscheidung zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll, verlernt; daß man die Leute schmückt mit den Festrosen des Ideals, weil das so schön und weihevoll aussieht. Das ist mitunter Berechnung und Effekthascherei, mitunter auch ein bedauernswerter Mangel an gesundem Realismus, dem durch Schärfung unsres Blickes für die Wirklichkeit abgeholfen werden muß. Leider hat uns diese Art um unseren Kredit bei den Leuten gebracht und uns den Namen von Phantasten, wenn nicht von Schlimmerem eingetragen.

Eine im wesentlichen gleiche Masse hat man auch im Konfirmandenunterricht. Wie wird man da am besten verfahren? Da will man das Höchste den Kindern nahe bringen und doch zugleich die Anknüpfung an den realen Boden des kindlichen Herzens nicht verlieren. Man wird sich ja hüten müssen vor der Versuchung, die dem Kinde so leicht einzuprägende Angst vor der Hölle und die Sehnsucht nach dem Himmel viel mit Beweggründen und Trostgedanken zu belasten. Dieser Boden bricht am ersten ein, und dann sinkt gar zu oft mit, was darauf gelegt war. Man mache ihnen die Gestalt des Herrn in seiner Liebe und in seiner Wahrheit recht klar und lieb, schärfe das Gewissen mit dem einfachen „Du sollst“ und „Du sollst nicht“, was immer Eindruck macht und auch richtig ist. Wer das Glück eines treuen und ernsten Lehrers gehabt hat, der wird wissen, wie zwar seine Dogmatik sofort im Winde verweht, wie aber seine Gestalt doch immer mit ernstem Angesicht vor dem Innern auftaucht, wenn einmal die jugendliche Seele von Versuchungen geschüttelt wurde. Aus dem Erfahrungskreis der Kinder mag man auch noch fleißig Beispiele beibringen oder auch für die Regel finden lassen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Auf diese Weise wird man direkt auf die Kinder wirken können. Die großen hohen Gedanken des Evangeliums, daß wir als Kinder Gottes, als Jünger Jesu, als Bürger des ewigen Reiches, als Erlöste des Herrn, als Tempel des heiligen Geistes und in der Hoffnung, ihm gleich zu werden, gar nicht anders können, als heilig und gerecht leben in dieser Welt, diese hohen Gedanken müssen wir ihrem Gedächtnis anvertrauen wie Samenkörner, die der Geist Gottes erwecken mag. Ebenso werden wir es mit den Quietiven zu halten haben. Die Kinder kommen über alles Leid im allgemeinen schnell weg. Aber für ihre spätere Lebenszeit müssen wir ihnen den Weg einprägen, den sie gehen können, wenn Leid und Weh ihnen naht. Das gilt besonders für die Aneignung der Vergebung der Sünde. Daß man aber nur nie vergesse, es sind Kinder, vor denen man steht!

Und das heißt: sie sind ohne innere Erlebnisse, es sei denn, daß sie wissen, wie sie die Sünde packt und überwindet! Daß sie sich ja nicht unter der Suggestion eines liebenswerten Lehrers einleben in eine Phantasiewelt von Sünde, Schuld, Gnade, heiliger Begeisterung für Jesus, eine Phantasiewelt, die bald unter Krachen und Leid zusammenfällt! Dazu sei man doch zu nüchtern, widerstrebe der Versuchung, aus den oft so leicht empfänglichen Kinderseelen im Handumdrehen seine Ideale formen zu wollen. Man sage immer wieder: Das merkt euch, daß ihr es wißt und habt, wenn ihrs braucht, möget ihr auch jetzt nicht wissen, was es soll. Ich glaube, die Abkehr so vieler Konfirmierten hängt auch damit zusammen, daß sie bald einsehen, was für luftige Häuser man ihnen im Unterricht aufgebaut hat. Darum bedarf es immer wieder des Studiums der Menschen, wie sie sind! Realismus tut uns not, aber keine Phantasterei in bezug auf das Menschenbild, vermöge derer man über der Art, wie er dem eignen Wunsche nach sein sollte, vergißt, wie er wirklich ist.

Einen einheitlichen Boden hat man ja auch in der Seelsorge am einzelnen Menschen. Da wird man natürlich auch an nichts appellieren dürfen, was nicht da ist, aber auch nichts beibringen dürfen, was einem selbst keine Realität ist, so sehr man sich auch davon einen Eindruck auf den Menschen versprechen könnte. Man wird ja einen Säufer oder Zänker mit der Hölle schrecken können, aber ob es lange hält, weiß ich nicht. Hier sind gewiß die rationalen Motive am sichersten wirksam; wenigstens wird man meist damit anfangen. Vielleicht tritt nach dem Gesetz des Motivwandels die Erscheinung bei einem solchen Sünder ein, die jeder an sich selber kennt, daß man zuerst aus einem ethisch geringeren Motiv etwas tut, z. B. sich vor Trunk oder Geiz hütet oder liebenswürdig und wahrhaftig ist, was man nachher aus reinerer Liebe zu dem Guten oder um seiner Seele willen tut. Anknüpfen an das Gegebene und hinaufführen zu dem idealen Stand, das ist immer die goldene Regel! Darnach handelt auch der Tröster, der nicht gleich mit der Ewigkeit und der erziehenden Liebe Gottes ins Haus fällt, wenn gar kein Organ für diese Werte vorhanden ist, sondern der einfach von Mensch zu Mensch wirkliche Teilnahme erweist, was viel unscheinbarer, aber viel schwerer ist, als eine Trostlitanei herunter zu beten. Unter sorgsamer Pflege mag sich da, auf Grund der ernsten Nachwirkungen eines Trauerfalles mit ihrem Einfluß auf die innere Entwicklung des Menschen, die erste Ahnung von der führenden Hand Gottes anbahnen, die auch hinter diesem Todesfall dem Glauben sichtbar wird. Ganz anders ist aber natürlich die Sache, wenn man an einen vorhandenen oder angeblichen Glauben anknüpfen und nun bitten kann, die freilich schweren Konsequenzen für das Leben und Leiden daraus zu ziehen. — Also immer soll man den realen Boden suchen

und darauf sicher bauen! Weg mit dem üblichen Maschinenbetrieb auf Grund eines Phantasiebildes von den Menschen! Daß das besonders für die Darbietung des Quietivs der Sündenvergebung sich versteht, weiß jeder erfahrene Pfarrer, der viel Krankenabendmahle auszuteilen hat, von selbst. Freilich ist nichts schwerer, als nicht nur das eigene Phantasiebild von den Leuten, sondern auch das Phantasiebild der Leute von sich selbst zu zerstören und durch einen richtigen Eindruck zu ersetzen. Da muß man oft mit scharfen Messern schneiden, und das tut bitter weh und ist gar nicht schön. Es quält sich mancher Christenmensch ein Sünden- und Schuldbewußtsein an, so daß ihn seine eigene Unvollkommenheit gar rührsam stimmt. Und mit seinen Phrasen täuscht er sich nicht nur selbst, sondern auch oft den Pfarrer. Der würde sich nicht täuschen lassen, wenn er psychologisch gebildet wäre und wüßte, daß es Gefühle zweiter Klasse, die sog. Vorstellungsgefühle gibt, die sich durch Reproduktion mittelst der zweckmäßig geleiteten Assoziationskette in der Erinnerung an solche Momente erzeugen lassen, welche primär diese Gefühle zur Folge haben. Wenn man einmal unterscheiden gelernt hat zwischen den Gefühlen der primären, der sekundären und tertiären Stufe, dann hütet man sich ängstlich vor einem jeden Methodismus, auch kirchlichster Art, indem man es vermeidet, Gaben anzubieten, die die erregten Gefühle niederschlagen sollen, ehe diese Gefühle selbst da sind. Aber es scheint, als sei es in der zu regelmäßiger Funktion bestimmten Kirche unmöglich, sich nach dem Bedürfnis und Gefühl zu richten und so die Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit zu vermeiden, die in der Annahme von Befriedigungen des Bedürfnisses ohne Bedürfnis besteht. Das einzige Recht zu der Darbietung dieser Befriedigungsmittel ins Blaue hinein besteht in der Hoffnung, daß sie sich selbst das Bedürfnis schaffen helfen.

Es bleibt uns noch der Fall zu besprechen, der der gewöhnlichste ist, daß man nämlich vor einer aus den verschiedensten religiösen Entwicklungsstufen zusammengesetzten Zuhörerschaft zu sprechen hat, also besonders im Sonntagsgottesdienst und bei größeren Beerdigungen. Wir können hier kurz sein, da wir in einem anderen Zusammenhang diese Frage noch einmal berühren werden. Zuerst greife man in solcher Lage vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, nach den höchsten Motiven und Quietiven. Das ist ja gerade das Verzweifelte bei aller Predigttätigkeit, daß man keine im ganzen auf gleicher Stufe stehende Schulklasse vor sich hat, die man durch Sitzenbleibenlassen der Zurückgebliebenen einheitlich erhalten kann, sondern daß die allerverschiedensten Bildungen religiös-sittlicher Art da vertreten sind und wir gar kein Mittel und Recht haben, da zwischen auditores und perfecti zu sondern. Daher kommt all das wunderbare Urteilen der Leute. Den einen sind wir zu hoch, den anderen zu flach. Bei den einen greifen

die Räder unserer Motivierung ein, bei den anderen nicht. Meiner Meinung nach soll man sich durch den bunten Charakter der Hörerschaft nicht die Einheitlichkeit und Kraft des Konzeptes verderben lassen. Man motiviere immer möglichst hoch und greife auch bei dem Trösten nie ins Flache hinein, sondern gebe stets das reiche, wenn auch schwere Labsal biblischen Trostes in der heiligen Liebe Gottes. Wenn die Zurückgebliebenen das nicht fassen und vertragen, dann haben wir doch wenigstens den Reiferen etwas gegeben. Die sträuben sich auch gegen die nimmer aufhörende Milch. Denn das Normale ist gute und kräftige Kost, und diese sind wir ihnen schuldig. Wenn darüber den Leuten aus der plebs credentium oder den Anfängern im Glauben die Ahnung aufgeht, daß sie doch noch nicht zur Höhe christlicher Entwicklung gekommen sind, so schadet das gewiß nichts. Ich pflege dem oft noch nachzuhelfen, indem ich sage, daß der und der Gedankengang aus der Schrift auf viele, die sich Christen nennen, wohl gar keinen Eindruck machen dürfte. Das läge aber nicht am Gedanken, sondern an ihnen selbst. Der wäre nicht zu hoch, wie vielleicht manche klagen könnten, sondern sie stünden zu tief. Es ist eben ein Unterschied zwischen intellektuell zu hoch und religiös zu hoch. Der Gedanke der Sohnschaft Gottes war den Pharisäern religiös zu hoch, obwohl ihnen wenig intellektuell zu hoch gewesen sein dürfte.

Die dauernde Darbietung der großen einheitlichen biblischen Welt- und Lebensanschauung, in der die Motive und Quietive stecken, muß auf die andern erziehend und hebend wirken. Und wenn es nicht geschieht, dann müssen wir das eben tragen. Wir wollen lieber einen kleinern Kreis von Christen, der vom Evangelium lebt, als daß wir die Praxis der römischen Kirche nachmachen, die den Aberglauben pflegt, weil das die Leute so wünschen. Die Herren Leute haben über den Inhalt der Predigt und Verkündigung überhaupt gar nichts zu sagen; darüber bestimmt das Evangelium, und auch die Volkskunde darf nicht Offenbarung und Norm geben, sondern nur den Boden aufzeigen und Wege weisen.

§ 36. Der Inhalt der Motive und Quietive.

Jetzt bleibt uns noch folgende Aufgabe zum Schluß. Wir wollen uns klar machen, wie denn inhaltlich die Motive und Quietive auf Grund unserer Kenntnis des Evangeliums und der Menschen heutzutage an den Mann gebracht werden sollen. Hier gibt es eine Reihe von Fragen: Wie ist das große Heilsgut zu fassen und darzustellen, daß man es nicht nur verehrt, sondern auch annimmt? Wie haben wir die geistigen Güter immanenter Art zu bringen, daß die Leute zugreifen? Wie das rationale Moment zu geben, also den Zu-

sammenhang zwischen gut und Gut, bös und Uebel? Wie die Eschatologie? Und das alles, wie es eingreift in das Willensgetriebe des wirklichen Menschen, nicht seines Phantasiebildes, des heutigen Menschen, nicht seines Großvaters und Urahnen?

Diese Aufgabe wollen wir zum Teil kritisch zu lösen suchen, indem wir zuerst eine allgemeine Erörterung über die Aufgabe der Erbauung durch die Predigt anstellen und dann uns eine Reihe von ganz verschiedenen namhaften Predigern daraufhin ansehen, wie sie es gemacht haben. Wir gehen die Predigten durch, um zu sehn, wie in ihnen motiviert und beruhigt wird. Besonders achten wir auf den Inhalt der Motive und Quietive, aber nebenbei auch auf ihre Verteilung, um die eben zurückgeschobene Frage zu beantworten. Wir wollen möglichst verschiedenartige Prediger abhören. Als Vertreter des Pietismus nehmen wir Schrenk, als charakteristisch für den Methodismus den rheinischen Pfarrer a. D. Idel, Gerok für die pietistische Orthodoxie vermittlungstheologischer Art, also für die Hauptrichtung der Gegenwart; Dörries vergegenwärtige uns den, wir wollen sagen, historisch-sozialen Typus, Bitzius den modern-theologisch-praktischen, endlich Hilty und Naumann, die eben in eine kurze Bezeichnung nicht zu fassen sind, aber vielleicht am besten verstehen, zu den Leuten unserer Zeit von dem Besten aller Zeit zu reden.

Allgemeines.

Wir reden von der Aufgabe der Erbauung im allgemeinen, um einen Gesichtspunkt zu gewinnen, von dem aus wir die vorgeführten Prediger zu beurteilen haben. In den folgenden Sätzen sind für die Predigttätigkeit die Konsequenzen aus den psychologischen Erkenntnissen des zweiten Teiles gezogen.

Der Mensch ist Wollen. Es drängen die Bedürfnisse der verschiedensten Art in ihm mit dunkler oder bewußter Gewalt nach Befriedigung. Man zieht die Leute an und kann sie an sich fesseln, wie das Kind mit den Brosamen die Vögel im Winter, wenn man ihnen die Gegenstände ihres Begehrens zeigt und anbietet. Es kann aber auch sein, daß es Tatsachen unsichtbarer Art, übersinnliche Wirklichkeiten sind, die diese Gefühle und Wünsche der Menschen zur Ruhe bringen können. Dann muß man als zuverlässiger Zeuge von dieser Wirklichkeit vor die Leute treten und der Wunsch wird dem Vertrauen zu dem Zeugen glauben helfen. Wenn man irgend eine Leistung zwischen das Begehren und das Erlangen einschiebt, wird sich das Wollen um so leichter in Bewegung setzen lassen, je größer das Begehren und das Vertrauen ist. — Auf das Gebiet der biblischen Religion übertragen, stellt sich die Sache so dar. Der Mensch will

leben und nicht leiden noch sterben; oder ist ihm die Unvermeidlichkeit des Todes bewußt geworden, dann will er nach dem Tode noch leben. Aber der Mensch ist voll Furcht in dieser Welt; er möchte einen Halt und Trost. Er hat auch ein Gewissen, das ihn schmerzt, und mitunter ein Bedürfnis nach einem Leben in der Freiheit von der Macht des Bösen. Er ist auch der Hingebung und Bewunderung fähig, und die Welt ergreift ihn häufig mit Ueberdruß und Ekel. Diesem Bedürfnis stellen wir die Verkündigung von Gott gegenüber, der nach dem biblischen Glauben über alle Mittel verfügt, um ihm abzuhelfen. Wir verkündigen den Gott, der den Seinigen Leben und Wohlsein schenkt, der ewiges Leben gibt, der die Furcht durch die Liebe austreibt, die Schuld erläßt und uns in seine Gemeinschaft aufnehmen will. Wenn das Denken den Leuten diese Dinge nicht als unwirklich erwiesen hat, werden sie zugreifen. Sie werden sich auch dazu bequemen, allerlei Bedingungen zu erfüllen, die wir einschalten weil das Bedürfnis in seinem Drange nach der Wirklichkeit das Wollen mitreißt. Wir müssen also, wenn wir Menschen bewegen wollen, immer an ihre Wünsche und Gefühle anknüpfen und das, was wir erreichen wollen, als Mittel zur Erlangung einer die Bedürfnisse befriedigenden Wirklichkeit nachweisen. Wir können aber auch die Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse selbst wecken, wenn sie schlafen, indem wir von den Wirklichkeiten zeugen und den Eindruck machen, daß wir reden, was wir selbst gesehen haben. So kann die Verkündigung von dem schrecklichen Richter der Menschheit Furcht, die von dem Geber aller guten Gaben Verlangen nach Lebensgütern, so kann die Botschaft von dem Gott, der unsere Gemeinschaft sucht, Sehnsucht wecken. So wecken und befriedigen wir das Bedürfnis auf einmal. Das ist im wesentlichen die evangelisatorische Tätigkeit. Sie gerät, wenn durch den Glauben an die Tatsachen des Bedürfnis geweckt und anfänglich befriedigt wird. Sie gerät nicht, wenn das Bedürfnis nicht zu wecken ist oder die Tatsachen nicht den Eindruck der Wirklichkeit machen.

Anders ist es, wenn Bedürfnis und Wirklichkeit sich gefunden und zum Besitz geführt haben. Dann habe ich die Aufgabe, zu zeigen, mit welchen Mitteln allein der Besitz erhalten und bewahrt wird, und welche Konsequenzen im Besitz für das Verhalten liegen. Ist der Mensch imstande, durch den Wunsch des dauernden Besitzes und die Einsicht in die Richtigkeit meiner Folgerungen sein Wollen zu bestimmen, dann handelt er, wie ich ihn leiten möchte. Ist er gleichgültig gegen den Besitz und leuchten ihm die Folgerungen nicht ein, hat er nicht Dankbarkeit oder Ehrgefühl genug, um die praktischen Folgerungen zu ziehen, dann geht es eben nicht. Das ist die Tätigkeit der Erbauung. Die Voraussetzungen stehen im allgemeinen fest: nun müssen die Konsequenzen daraus gezogen werden. Ich fühle mich erbaut, wenn durch

ein vertrauenerweckendes Zeugnis von der Wirklichkeit bestimmter Taten und Gaben Gottes mein religiöses Bedürfnis befriedigt und mein Besitz bereichert worden ist. Leicht ist die Erbauung, wenn mein Bedürfnis mit dem Zeugnis der Wirklichkeit und wenn die Ausdrucksform des Zeugen mit meinen theoretischen Grundsätzen und Gewohnheiten stimmt. Erschwert aber wird die Erbauung, wenn ich entweder mühsam das Zeugnis in meine Art, übersinnliche Wirklichkeiten auszudrücken, übersetzen muß, oder wenn ich überhaupt diese Form gar nicht verstehe, in der mir das Zeugnis Wirklichkeit anbietet. Aber dann ist immer noch eine Verständigung eher möglich, als wenn Bedürfnis und Angebot nicht stimmen wollen, wenn, wie das so oft vorkommt, das Zeugnis auf tiefere Bedürfnisse rechnet, als vorhanden sind, oder das Angebot nicht in die Tiefe des Bedürfnisses hinabreicht. Dann muß entweder durch das Zeugnis der Gabe und der Wirklichkeit an der eigenen Person oder an anderen das Bedürfnis geweckt oder ein anderer Zeuge gesucht werden, der die tieferen Bedürfnisse der Seele mit seinem Zeugnis befriedigen kann.

Die Christlichkeit einer Predigt wird darin beruhen, daß sie die tiefsten Seelenbedürfnisse nach Frieden in der Vergebung der Sünden, nach einer neuen Lebenskraft im heiligen Geiste, nach einem ewigen Leben in Gott zu befriedigen sucht, und das alles mit dem Zeugnis von Christus, in dem wir den Zugang zu Gott, in dem wir den heiligen Geist und in dem wir das ewige Leben haben. Die Christlichkeit fehlt, wo entweder niedere Güter, Leben, Wohlsein, und zwar diese hie zeitlich, dort ewiglich, angeboten oder jene Güter ohne Christus etwa als durch des Menschen eigene Vernunft und Kraft erreichbar dargestellt werden. Die Christlichkeit der Predigt beruht ferner in ihrem Gehalt an christlicher Weltanschauung, die im Unterschied von jedem, wenn auch biblischen Juden- und Heidentum die Erkenntnis Gottes als des heiligen Vaters und seiner Gemeinschaft als des Himmels zum höchsten Antrieb des Strebens und zur stärksten Bürgschaft seines Gelingens macht.

Schrenk.

Wer als Christenmensch nach einem Andachtsbuch verlangt, das einfach und nüchtern, fast ganz frei von jedem — ismus für jeden Tag des Jahres einen Schnitt Brot und einen Trunk Wasser bringt, ohne jeden störenden Nebengeschmack, der greife zu Schrenks „Suchet in der Schrift" (Kassel, G. Röttger). Und wer sich als Theologe kurieren will von der Meinung, man hätte etwas gut gesagt, wenn man es besonders schön und geistreich gesagt hat, wer die überwältigende Kraft nüchternen biblischen Denkens rein und reich quellen und sich vielgestaltig in tausend Bächlein das alltägliche Innen- und Außenleben

durchströmen lassen will, der greife zu Schrenk. Nichts von methodistischer Treiberei oder von pietistischer Gefühligkeit, nichts von orthodoxer Strenge oder asketischer Engherzigkeit. Wenn man sich einmahineingelesen hat durch die etwas trocken erscheinende Außenseite, dann stößt man auf einen Reichtum von warmem, überraschend vielseitigen Leben und Streben einer Seele, die durch Gott und den Herrn Christus selig werden will. Auf eine ziemlich mannigfaltige Art wird hier versucht, mit Motiven auf die Herzen einzuwirken. Der alles überragende Hauptbegriff ist bei Schrenk der der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater, wie sie uns durch Christus und durch den heiligen Geist gegeben ist. Diese Gemeinschaft mit Gott stillt ein tiefes Bedürfnis unseres Herzens, denn auf sie hin ist der Mensch angelegt. Sie ist ein köstliches Ding. Sie ist bereits hier zu haben und in ihr haben wir Gemeinschaft mit der oberen Welt. In ihr liegt die Segensquelle für unser ganzes Haus, besonders für unsre Kinder. Sie bildet aber besonders die Krone des Lebens in der Ewigkeit. Sie gibt unsrer Seele eine solche Freude und einen solchen Genuß, daß dadurch die Lust an der Welt ausgeschlossen wird. Aber man kann auch aus ihr herausfallen durch Haß und andre Sünden. Darum soll man sich vor der Sünde hüten und nur Gutes sinnen, damit man in dieser Gemeinschaft mit Gott bleibt. Oder, anders ausgedrückt, es soll die Liebe Gottes der tiefste Beweggrund für unser Handeln sein; sie gerade wird zu einer starken Triebfeder, die zum Wandeln nach seinem Willen antreiben soll. Wer aus ihm geboren ist, der hat keinen Geschmack mehr an der Welt. Oder Christus ist dieses höchste Motiv; wer auf ihn getauft ist, kann nicht mehr in der Sünde bleiben. Die Teilnahme am Leben Christi durch den heiligen Geist — wie reich macht sie! Christus schenkt allen, die in ihm den Frieden mit Gott gefunden haben, ein anderes Lebensziel — die zukünftige Herrlichkeit Gottes. In der Liebe Christi ist man tausendmal seliger als überall sonst. Aber man kann nicht zu seinen Heiligen gehören und in der Sünde bleiben; das ist Selbstbetrug. — Das sind die Motive, die auf Taten und Gaben Gottes in der Vergangenheit hinweisen, denen eine verpflichtende Kraft innewohnt.

Es finden sich auch noch andere Gedankengänge. Am Rande leuchtet doch immer die Ewigkeit hervor mit Seligwerden und Verlorengehen. Aber der Himmel ist der Himmel des Christen, nicht der des natürlichen Menschen. Er besteht in der ewigen Gemeinschaft mit dem Vater. Diese Hoffnung soll uns bestimmen, uns zu reinigen von der Sünde. Das Ziel, Gott zu schauen, soll uns antreiben, der Heiligung nachzujagen. Der Herr aber will die Menschen richten; darum müssen wir Werke des Glaubens haben. Es kann auch ein Name ausgetilgt werden aus dem Buche des Lebens. Frucht müssen wir

schaffen für die Ewigkeit, sonst gehen wir verloren. Schon der Abendmahlsgenuß wird dem Heuchler zum Gericht. Wer aber auf dem rechten Pfade wandelt, der wird in der Seligkeit mit weißen Kleidern angetan werden. Einst wird der Herr wiederkommen, sein Reich aufzurichten in Herrlichkeit. Dennoch wollen wir keine Lohnchristen sein.

Noch eine Gruppe von Motiven: der Einfluß des Glaubens und des Unglaubens auf das irdische Leben. Es ist nicht zu verwundern, wenn Gott durch Hagel und Nässe seine Gerichte um der Sünde der Menschen willen offenbart. Sünde und Krankheiten stehen in tausend Fällen in engster Verbindung mit einander. Aber auf der anderen Seite ist, wie bei Abraham, so immer die Folge des Glaubens reicher irdischer und himmlischer Segen. Die geheiligten Personen haben den meisten Einfluß auf ihre Angehörigen und auf die anderen Leute. Sie ernten Liebe, und gern verkehren die Leute mit denen, die Gerechtigkeit üben. Aber man soll auch an die Sache Christi denken und ihre Ausbreitung über die Menschen; sie wird durch nichts mehr gehemmt als durch das pharisäische Wesen vieler Frommen.

Als Mittel des Trostes wird vor allem andern hingewirkt auf die Weckung des Glaubens an den Vater, der uns mit der Weisheit seiner Liebe durch Leid und Trübsal erziehen will. Seine Nähe stärkt uns immer, seine Hand ist stets über uns. Seine Liebe gibt uns Freimütigkeit und Vertrauen zu ihm, daß wir nicht zu verzagen brauchen. Das Einssein mit dem Herrn bringt ganz andre Gedanken über die Art, wie wir in unserm Leben geführt werden. „Geht's der Natur entgegen, so geht's gerad und fein". Jede Demütigung ist uns heilsam. — Die Vergebung unsrer Sünden, die uns Gott schenkt durch Christus, macht unsre Seele voll Frieden, und ein im Frieden Gottes stehender Mensch hat Mut auch im Angesicht des Todes. —

Wir haben eine reiche Fülle von Motiven, die sich an die verschiedenen Seiten des menschlichen Wünschens wenden, um die Seele zu erheben und zu Gott zu führen. Vorteil und Nachteil im irdischen Leben, Seligwerden und Verlorengehen in der anderen Welt; die Stillung eines tiefen Bedürfnisses in der Gemeinschaft mit Gott; das Köstliche der Nähe Gottes und der Friede der Seele; die Verpflichtung, die in der Gemeinschaft mit Gott und in der Nachfolge Jesu liegt; die Demütigungen und Leiden, die in der Hand des weisen Vaters ein Mittel werden, um das Gut zu erlangen, das mehr ist als Gesundheit und Ehre, so daß also endlich der Trost in dem Charakter des Motives liegt, der den Leiden im Lichte Gottes zugelegt wird. Also alle Tasten werden angeschlagen, über die das Menschenherz verfügt. Aber am liebsten doch die Taste der Sehnsucht der Seele nach Frieden und einem ewigen Ziel.

Gewiß, eine reiche Fülle guter und kräftiger Gedanken, die einem

jeden Christenherzen gute Nahrung bieten. Es sind, möchte ich sagen, zeitlose Gedanken, die immer, ohne Rücksicht auf bestimmte Probleme des geistigen Lebens, als die religiösen Urgedanken des Evangeliums der Gemeinde können dargebracht werden. Aber wir suchen doch nach einer Art, antreibende und tröstende Momente aus dem Evangelium herauszuholen, die gerade dem Menschen unsrer Zeit in seinen geistigen, religiösen und sittlichen Nöten gerecht wird. Das finden wir doch bei Schrenk nicht, das will er eben auch gar nicht bieten.

Idel.

Wir wollen als Typus einer methodisierenden Richtung ein paar mir gelegentlich in die Hand gekommene Traktate und Predigten von Karl Idel auf die von ihm gebrauchten Antriebe und Trostgründe hin untersuchen, weil sie diese Art von Wirksamkeit am krassesten zu erkennen geben. Idel befindet sich in strengem Gegensatz zu Schrenk und der ganzen evangelisatorischen Bewegung. Zweierlei ist es, was er an ihr auszusetzen hat. Einmal glaubt sie nicht an die Möglichkeit einer völligen Heiligung und Sündlosigkeit, und dann betont ihm wenigstens Schrenk nicht energisch genug die Verdammnis, die alle trifft, die nicht glauben und sich nicht wiedergebären lassen wollen. Idel stellt unermüdlich als das höchste und auch erreichbare Ziel des Christen die vollkommene Sündlosigkeit auf. Jedem, der es leugnet, daß man dahin kommen kann, oder der nicht von sich zu sagen weiß, daß er dahin gekommen sei, spricht er schlankweg den Christennamen und die Seligkeit ab. Das Armesünderchristentum der Orthodoxie ist ihm schrecklich. Er führt es geradezu auf den Willen der sog. Christen zurück, Sünder zu bleiben und nicht die bösen Angewohnheiten abzulegen. Die ganze Schrift scheint ihm gegen die Genügsamkeit der besseren Christen zu sprechen, bis aufs Totenbett nichts als Sünder sein zu wollen. Und wenn die Forderung erhoben wird, dann muß es auch möglich sein, sie zu erfüllen. Diese Möglichkeit ist von Gott beschafft in der Wiedergeburt, durch die er den Menschen neu macht. Diese Wiedergeburt aber ist einmal geschehen, und zwar am Kreuz im Tode Christi, denn dadurch ist der alte Mensch getötet worden. Das Blut Jesu macht rein von allen Sünden; es gibt nicht nur Vergebung der Schuld, sondern schafft völlige Reinigung. Und wer das nicht glaubt oder gar nicht haben will, der beleidigt Christus und Gott. Aber neben der Möglichkeit der völligen Erneuerung durch das Blut Jesu wird ihre Notwendigkeit auf das stärkste durch das Gericht begründet. Wer nicht wiedergeboren und nicht ganz rein von Sünden ist, der kommt nicht durch das Gericht. Kein Ungerechter kann das Reich Gottes ererben. Mit brennenden Farben wird die jenseitige Welt gemalt. Der Himmel ist der Ort seligster Wonnen, ewiger Freuden.

Da gibt es ein Wiedersehen mit allen Lieben, da sind die Engel, da sind die Seligen in weißen Kleidern, da sind Lilien, Harfen und Diademe. Da sind güldene Schalen mit Himmelsmanna und Pokale mit perlendem Freudenwein. Und das alles ist kein Traum, sondern volle Wirklichkeit, verbürgt von der heiligen Schrift und versiegelt durch das Blut unsres Erlösers und seiner Blutzeugen. Um dieser Herrlichkeit willen muß man die Leiden dieser Welt und ihre Lockungen verachten können. Aber daneben gibt es in der andern Welt noch die Hölle. Schauerlich sind ihre Tiefen, ewig und grausig ihre Qualen. Dahinein kommen sie so ziemlich alle, bis auf Karl Idel und seine Anhänger, besonders aber die, deren gräßliche Sünde es ist, durch Bestreitung der Lehre von der Möglichkeit und Notwendigkeit der völligen Erlösung und Wiedergeburt die Leute verführt zu haben.

Angesichts dieses glühend ausgemalten Hintergrundes wird das Blut Jesu Christi als die einzige Medizin angeboten, deren Annahme rettet, deren Verwerfung verdammt. —

Es ist eine sehr klare und kraftvolle Anschauung, die uns hier entgegen tritt. Wir können uns denken, daß sie wirkt wie keine andere. Der Himmel, die Hölle, beide gemalt mit einer durch keinerlei historischen Relativismus gedämpften Farbenglut, das zieht. Mächtig wird an die stärksten Instinkte geklopft, die in einem Menschenherzen leben, an die verlangende Hoffnung und das schaudernde Entsetzen. Das sind Hebel, mit denen man wohl etwas erreichen kann, so lange es noch Stützen in der Seele gibt, auf die man sie legt. So mag man wohl einen mächtigen Drang nach dem Kreuz und dem Blut hervorrufen und zu energischer Heiligung antreiben können. Es gibt sicher noch breite Massen, die sich durch eine solche geschlossene und fest auf triebkräftige Affekte loswirkende Predigt erschüttern und bestimmen lassen. Allein unser Neid braucht nicht lange zu währen. Er verstummt vor allem, wenn wir bedenken, daß die ganze Auffassung unterchristlich ist. Ich denke zunächst an den materialistischen Zug, der durch das Ganze hindurchgeht. Die glühende Hölle, der güldene Himmel, die Wonnen und Süßigkeiten alle: es ist doch nicht nur Bild, sondern es ist wenigstens ein den sinnlichen Kern richtig enthaltendes Bild. Und dann das Blut, das Blut! Es ist doch eine Niederung christlicher Gedankenbildung, wenn die symbolische Bedeutung des Blutes Jesu Christi und der Charakter einer liturgischen Abbreviatur verkannt und ihm eine fast magisch reinigende Kraft beigelegt wird. Zwar ist das alles biblisch, die Hölle, der Himmel und das Blut, diese ganz derb sinnliche Metaphysik. Aber es ist auch noch anderes biblisch: biblisch sind auch die hohen großen Gedanken von dem Vater und dem Reich und der verpflichtenden Kraft des Geistes, biblisch ist auch die geistigere Auffassung der Gaben und der Hilfe. Hier sehen wir, was uns unser

geschichtliches Studium hilft. Wir können mit Bewußtsein messen und scheiden, und zwar nach einem Maßstab, den ein mit christlichem Takt verbundenes Studium herausgestellt hat. Dieselben Leute, die von der „ganzen" Schrift und dem „ganzen" Christus deklamieren, die tun genau dasselbe wie wir, nur ohne es zu sagen. Sie suchen sich die Gedanken und Bilder heraus, die ihnen praktisch in den Kram passen, und das nennen sie nachher die Bibel, die Wahrheit und die Offenbarung. — Eins ist freilich unbedingt zuzugeben. Es ist der Hintergrund in allen neutestamentlichen Büchern mehr oder weniger das Gericht, die Hölle und der Himmel in der von Idel gezeichneten Form. Aber kann uns ein genaueres Zusehen nicht zeigen, daß dieser Hintergrund zu dem gehört, das abgetan werden kann, wenn das kindliche Alter vorüber ist? daß im Evangelium selbst Ansätze liegen, die höheren Offenbarungen entstammen und auf höhere Triebe rechnen und damit die andern Vorstellungen entwurzeln oder mindestens vergeistigen müssen, die ja freilich in der Regel „praktischer" sind? Freilich damit legt man einen unübertrefflichen Hebel zur Bewegung großer Massen aus der Hand. Aber spricht Kant mit seinem unerschütterlichen Satz von der Verwerflichkeit eines sittlichen Strebens, das um der Nützlichkeit willen geschieht, nicht einen tief christlichen Gedanken aus? Und dann, wie lang wird diese Spannung halten, die ein glühender Enthusiast durch seine Schilderung des Himmels und der Hölle erweckt hat? Und wollen wir denn die leer ausgehen lassen, die nun einmal von der Unwirklichkeit eines sinnlich gedachten Himmels und einer ebensolchen Hölle überzeugt und mit diesem Motiv nicht mehr zu bestimmen sind? Ist der Unglaube diesen übersinnlichen Größen gegenüber, der uns alle einmal ratlos gemacht hat, nicht ein von Gott gegebener Anlaß, unsre Auffassung vom Heil zu vertiefen und uns nach andern, dem Evangelium entsprechendern Angriffspunkten in der Menschenseele umzusehen? Und dieses selbst auf die Gefahr hin, daß wir nicht auf alle wirken, sondern nur auf die, die aus der Wahrheit sind und für die Gaben des Evangeliums Empfänglichkeit besitzen, weil diese ihr tiefstes Bedürfnis stillt! Freilich die Massen werden wir mit einer solchen Verkündigung nie gewinnen. Sie ist nur zu beeinflussen durch eine solch derb massive Verkündigung, die unmittelbar auf die gröbsten Affekte des Menschen wirkt. Hier stecken unsre größten Probleme: sollen wir jedem bieten, was er fassen kann, dem einen Himmel und Hölle, dem andern Befriedigung der tiefsten seelischen Bedürfnisse, um nur alle zu bewegen — oder sollen wir, weil wir einheitlich und ganz wahrhaftig sein wollen, nur eines davon den einen predigen und die andern laufen lassen? Und auf welche wollen wir dann verzichten? Auf die Vornehmen des Geistes oder auf die Masse der Plebejer der Seele? Oder anders ausgedrückt: wollen wir noch

immer den schwarzen Mann spielen, der die großen Kinder der Masse schreckt und lockt mit Hölle und Himmel, um sie von dummen Streichen im Interesse der öffentlichen Ordnung abzuhalten? Oder wollen wir einige Seelen pflegen, die Heimweh nach Frieden haben und von sich selbst aus jede Gewähr bieten, daß sie nicht gröblich über die Stränge schlagen? Oder gibt es endlich eine Art, die beiden Verkündigungen so zu vereinigen, daß sie die beiden Seiten an einer Wahrheit bilden, ohne daß wir unser Gewissen mit dem Realismus dieser Vorstellungen von Hölle und Himmel zu sehr belasten müssen?

Die Reden Idels tragen in jeder Beziehung ein andres Gepräge als die Andachten von Schrenk: wenn dieser an die in Christen vorhandenen Regungen und Voraussetzungen anknüpft, so hat es Idel vor allem mit den Nichtchristen zu tun. Indem er glühend die ganz objektiv, also auch abgesehen von dem christlichen Herzenszustande vorhandenen Welten des Himmels und der Hölle schildert und die abgesehen von jedem Glauben wirksam reinigende Macht des Blutes Christi anpreist, will er Eindruck auf das natürliche Herz machen, das leben und nicht verderben will. Liegt bei Schrenk der Nachdruck auf den ruhigen Erörterungen, die als Konsequenz des Christenstandes dieses und jenes fordern, dann steht bei Idel mächtig und klar die andrängende Forderung im Vordergrund: Wer das Ziel des Lebens erreichen und dem Schicksal der Verdammnis entgehen will, der schlage den Weg ein, der durch die Wiedergeburt zur völligen Heiligung führt. Während Idel immer auf dieselbe Taste schlägt, greift Schrenk in die ganze Klaviatur der Seele hinein und macht auch besonders das Leid fruchtbar zur Erziehung der Kinder Gottes, wovon sich bei Idel nicht viel findet. Schrenk ist überhaupt der reichere und tiefere Geist, der das Herz des Menschen und das Evangelium umfassend kennt. Idel ist der einseitige Fanatiker, der nur seinen einen Ton zu singen oder vielmehr zu schreien weiß. Er wird auf gute Seelen aus altem Stoff, die unberührt von dem Wehen der Zeit wie ihr Meister noch streng die biblische Kosmologie teilen, tiefen Eindruck zu machen wissen; aber der Eindruck ist nur kurz, und alle, die nicht nur die Seligkeit, sondern eine Seele haben wollen, müssen sich von einem solchen massiven Realismus abgestoßen fühlen, der nur schrecken, aber nicht pflegen und bauen kann wie Schrenk. Idel ist ein scharfes Schwert, das die Leute in Anhänger oder Spötter scheidet; Schrenk gibt auch denen etwas, die einigen seiner Motive keinen Einfluß auf ihre Seele verstatten können. Was jeden mit einer Seele begabten oder nach einer Seele verlangenden Leser anspricht, ist der Hauch einer starken und nüchternen Seele selbst, während Idels glühendes Gerede von der Liebe nicht ganz die Taktlosigkeit und den Haß des Fanatikers vergessen machen kann.

Dörries.

Eine ganz moderne Erscheinung ist Dörries mit seinem Predigtband „Evangelium der Armen". Es ist Gegenwartsluft, die hindurch weht. Er will in der Gegenwart etwas erreichen, und zwar Umänderung der Gedanken und des Selbstgefühls, mit einem Wort, den christlichen Charakter, in dem das rechte Verhältnis zu den Nächsten, zur Arbeit, zu den Schmerzen des Lebens die Hauptzüge bildet. Vor der Gegenwart tritt die Beschäftigung des Wissens mit der Vergangenheit, tritt die Hoffnung auf die Zukunft zurück in die Reihe der Mittel, mit denen er die Gegenwart gestalten will. Kräftig und klar treten zwei Momente aus der nicht allzu umfangreichen Gruppe der bewegenden und beruhigenden Gedanken hervor — das ist Gott der Vater und das Reich Gottes. Daneben erscheint noch Christus als der, dessen Bild bestimmend auf seine Jünger wirken muß. Es ist im wesentlichen also der synoptische Typus, der vorwaltet. So weit Paulus in Betracht kommt, wird er immer nach dem Sinn und Geist des synoptischen Jesus verstanden. Immer kehrt der Gedanke an Gott unsern Vater im Himmel wieder. Von da aus ziehen sich Linien nach allen menschlichen Zuständen, die der Einwirkung bedürfen. Er ist unser großer Arbeitgeber, er ist der Grund zur Nächstenliebe, er ist unser Erzieher, der auch das Leid nötig hat, um uns nach seinem Willen zu gestalten. Dieses Gottes Wesen ist Liebe; aus diesem Gedanken müssen wir immer wieder neuen Mut und neue Kraft schöpfen. Ihm zu dienen, ist eine Ehre und ein Segen. Wer an seine Liebe glaubt, dem erscheint die Welt mit ihrer Arbeit, mit ihrer Trübsal und selbst der Tod am Ende ganz anders, und dieses andere Bild von der Welt ist der Trost, den der Glaube findet. Der Gebetsverkehr mit ihm hilft, wenn auch die äußeren Dinge nicht umgestaltet werden, innerlich, indem wir die Dinge anders anschauen lernen. Im Lichte des Gottesglaubens sehen die Christen sich untereinander als Brüder und Schwestern an, die sich Hilfe und Wahrheit schuldig sind. Dieses Gottes bedarf unsere Zeit, um aus all ihrer Verwirrung herauszukommen und ihres Lebens wieder froh zu werden.

Und dann der Gedanke des Reiches Gottes, dem wir in der Zukunft, aber noch innerhalb dieser Welt entgegengehen. Es wird stets das Reich des Friedens, des Glückes, der Liebe, der Freiheit genannt und spielt in der Motivierung eine große Rolle. Dieses Reich ist das Gegenbild zu der Zerrüttung aller Verhältnisse in der Gegenwart, zu ihren verkehrten Besitzverhältnissen, ihrer Unzufriedenheit und der Herrschaft aller das Glück untergrabenden Sünden. Wenn Neid und Zwietracht das Leben zahlloser Menschen im Kampfe zerreiben, dann bringt das Reich Gottes mit dem Frieden und der Liebe das Glück. Dieses Reich hat Christus gebracht, und es wächst immer

fort in allen Nöten und Schwierigkeiten der Zeit. Das Ende der ganzen Entwicklung muß doch das Reich sein; denn es ist Gottes Sache, und der auferstandene Christus ist der Führer und Herr. Man arbeitet an diesem Reich, wenn man danach trachtet, den Geist des barmherzigen Samariters herrschen zu lassen in der Welt. Die Liebe, die Christus erwecken will, hat keine Ruhe, bis die Mißstände, die die Selbstsucht hervorgerufen hat, beseitigt sind, gleichwie Christus durch die Macht seiner Liebe bei der Speisung der 5000 die Opferwilligkeit hervorrief und so die Massen sättigte. Dieser Christus kann auch heute noch, wo er in den Leuten wohnt, die Verhältnisse eines Dorfes und eines Landes umgestalten, wie er die Welt umgestaltet hat, indem er Liebe und Opferwilligkeit erweckte.

An dritter Stelle ist es das Bild Jesu, das in Wirksamkeit gesetzt wird, um Eindruck auf die Empfänglichen zu machen. Es ist der ganze sog. historische, also im wesentlichen der synoptische Christus, wenn auch der erhöhte Herr nicht im Hintergrund verschwindet. Die machtvolle Schönheit dieses Bildes Jesu soll die Herzen innerlich überwinden; Macht über das Böse hat nur der Geist dessen, der vom Kreuz herab Böses mit Gutem vergalt; wer Jesu Jünger sein will, der muß ein Kämpfer gegen alles Böse sein. —

Alles zusammen gibt uns das Bild einer durchaus modernen Motivierung. Die Verflechtung sozialer Momente mit der Vorliebe für den historischen Christus gibt im Vergleich mit anderen Predigern ein ganz neues Bild. Und das Ganze macht sich sicher nicht schlechter als andere Darbietungen. Man fühlt sich mehr von Gegenwartsluft umweht als in traditionellen Predigten, die man nicht der Erbauung, sondern der Kenntnis halber liest. Es sind keine Motive darin, die man sich erst auf dem Weg der Reflexion oder der Phantasie kräftig machen müßte, sondern alles wirkt unmittelbar. Die Wirkung wird nicht, wie das so oft geschieht, durch die Widerstände abgeschwächt, die unser theologisches oder weltliches Denken an dem des Predigers findet. Es herrscht hier die Art, die Dinge aufzufassen und zu beurteilen, wie sie die spezifisch moderne ist; ich verstehe darunter die Beobachtung der geschichtlichen Wirklichkeiten und den sozialen Blick. Aber vielleicht tritt das etwas zu sehr hervor; vielleicht fehlt es etwas an dem nötigen Individualismus, ohne den das Christentum nicht Christentum ist: die Seele, die es zu gewinnen gilt und die verloren werden kann, die Seele, deren Gewinn das heimliche Glück des Menschen bildet in ihrer Gemeinschaft mit ihrem Gott, die gottfern eine Hölle in sich birgt, die Seele, in deren Verfassung die soziale Beziehung nur ein, wenn auch wichtiges Moment bildet. Damit hängt die Auffassung vom Gottesreich zusammen. Ich meine, so haben wir alle einmal in den neunziger Jahren gedacht und gepredigt, als Theologie und Soziallehre in

schönem Bunde gingen: die Theologie gab, was wir sozial nötig hatten, nämlich das glänzende vom Glauben verbürgte Ziel des Reiches Gottes, wo Liebe und Friede die Säulen sozialen Glückes waren. Allein ich meine, wir wissen jetzt besser, was Reich Gottes ist. Mag das geschilderte Ideal ein Moment in ihm sein, wir sind vielleicht wieder näher an den johanneischen Begriff des Lebens gekommen, und wenn ich nicht sehr irre, haben wir auch eine kleine individualistische Reaktion erlebt, als deren Typus ich Johannes Müller ansehen möchte. Wenn wir so das höchste Ziel fassen, dann fällt es uns auch leichter, Reich Gottes und ewiges Leben zusammenzubringen, wie sie doch zusammen gehören. Am Begriff des ewigen Lebens haftet nun einmal etwas Individuelles. Dörries spricht einmal von der Krone der Vollkommenheit, die droben den schmücken wird, der nach der Vollendung strebt. Etwas fremdartig steht dies Wort da, es fehlt der Anschluß an die anderen Hauptbegriffe, zumal an den des Reiches. Sonst hält sich Dörries von der Verwendung ornamentaler und traditioneller Motive musterhaft frei. Die Zusammenstellung seiner Motive und Quietive gibt eine in sich zusammenstimmende Grundanschauung, und daran erkennt man den gebildeten Theologen. Wie oft kehrt ein geschwätziger Erbauer alle möglichen Momente zusammen, ohne daran zu denken, daß einmal jemand darüber kommen und so einen Predigtband nach den Motiven absuchen könnte.

Gerok.

Wenn man nach dem Prediger sucht, der im Verhältnis am meisten typisch für die Predigt auf den deutsch-evangelischen (und auch auf manchen katholischen Kanzeln!) ist, so muß man Karl Gerok nennen, der als langjähriger Prediger und Herausgeber von vielen Predigtbänden reiche Schule gemacht hat. Für meinen Zweck habe ich eine Reihe von Predigten neu durchgesehen, aber auffallend wenig gefunden. Er motiviert nicht sehr, und wo er motiviert, da stecken in den Motiven nicht seine persönlichen Vorzüge. Der Grundzug seiner Motivierung ist der herkömmliche, der eschatologische: die Himmelsgüter, der Himmelslohn, die weißen Siegesgewänder und die Harfen der Verklärten, die Freudenernte, die Heimat, wohin wir uns heimfreuen wollen; auf der anderen Seite die furchtbaren Donnerschläge, die aufgeschlagenen Bücher des allmächtigen und allwissenden Gottes, die Hand Gottes, die uns mitten im Sündentaumel überraschen kann. Daneben fällt auch der Blick auf geistige Vorteile in diesem Leben, die der Wandel im Glauben mit sich bringt; bessere Christen sind bessere Väter, Liebesbund hält nicht ohne Glaubensbund, das Evangelium macht gesunde, fromme, glückliche Leute, der gläubige Christ schaut die Welt ganz anders an, Seelenruhe liegt in Gottes Frieden, ein lüg-

nerisches Wort steckt die halbe Stadt in Brand. Nicht oft stoßen wir auf Worte aus dem reinsten Gehalte des Evangeliums: „dann kann man sich selbst nicht mehr leben, sondern dem, der für uns gestorben ist.“ Die Beruhigung wird ebenfalls mit dem Hinweis auf den Gewinn für die Ewigkeit und auf den Segen in der Trübsal herbeizuführen gesucht. Alles in allem die landläufige Art der Predigt, die mit Tod, Gericht und Ewigkeit und den Kategorien Weisheit und Torheit arbeitet.

Ohne Zweifel aber beruhte der Eindruck der Gerokschen Predigten mit nichten auf den verstandesgemäß an den Mann gebrachten Motiven und Quietiven. Er beruhte sicher auf der wunderbaren Fähigkeit des Redners, mit der Gewalt seines reichen Gemütes und der dichterischen Kraft seiner Seele das Gemüt seiner Hörer mit zum Schwingen zu bringen und also Oel auf die glimmenden Funken des Willens zum Guten oder auf die erregten Wogen des Herzens zu gießen. Die Macht einer gewinnenden Persönlichkeit, die durch ihr Zeugnis bestimmt und durch ihren ganzen Charakter das Zeugnis mit allen Mahnungen, Bitten und Trostworten bestätigt, bleibt natürlich der beste Hintergrund, der die sichersten und eindrucksvollsten Motive des Gedankens weit übertrifft. Aber am Ende ist es doch nicht einerlei, wie diese rednerische Persönlichkeit gedanklich motiviert. Schließlich bleibt denn doch als fester Bestand, wenn die Eindrücke der Person verwischt sind, die Macht der Gedanken und der sie abbildenden Kräfte und Güter als das, was dauernd allein bestimmen kann und auch soll; denn wir sollen doch nicht von Menschen, sondern von Gott leben, nicht die Pietät gegen Menschen, sondern allein der Glaube an Gott und sein Reich soll uns, die wir zur Freiheit, d. h. zur Selbständigkeit berufen sind, dauernd bewegen und beruhigen. Und da, wo keine eindrucksvolle Persönlichkeit ist, muß Studium und Geschick objektiv Kräfte und Güter zur Darstellung bringen, die sich in Herz und Willen der Hörer hineinbohren, wenn auch der stillen Treue nicht dieselben Lorbeerkränze wie dem Redner, Dichter und fesselnden Menschen beschieden sind.

Naumann, Bitzius, Hilty.

Unsere eigenen Anschauungen über die heute anzuwendenden Motiv- und Quietivgedanken wollen wir so entwickeln, daß wir nach Mustern moderner Erbauungsliteratur uns umsehen und dann fragen, wie es dieser und jener Mann anfängt, der auch in unkirchlichen Kreisen Eindruck macht und Erfolge hat. Ich habe mich in der letzten Zeit mit drei Erbauungsschriftstellern beschäftigt, die zu diesem Zweck dienlich zu sein scheinen. Es sind Naumann, Bitzius und Hilty. So verschieden sie unter einander sein mögen, ein doppeltes ist ihnen gemein-

sam. Zuerst die tiefreligiöse Stellung in bestimmt christlicher Färbung, und dann der Wunsch, den Leuten von heute das alte Evangelium ohne Abzüge an seinem Inhalt zu übermitteln und an ihnen wirksam zu machen. Da haben wir ja das, was wir suchen. Um etwas näher auf die Individualitäten einzugehen, so ist ja Naumanns Art allbekannt. Er erscheint in seinen Andachten als der spezifisch moderne Mensch, der die Krankheiten des modernen Menschen alle am eignen Leibe mitgemacht und zum Besten von vielen getragen hat. Er spürt das Wehen der Zeit, die ganze Hilflosigkeit des modernen Menschen in der durch Kultur immer weiter und immer leerer und immer furchtbarer gewordenen Welt, er spürt auch, wie sich die Seelenfragen, die Fragen nach Gott wieder mit Macht erheben. Aber daneben ist er der klare Historiker. Geschichte ist ihm der Untergrund seiner Politik, Geschichte ist ihm aber auch der Untergrund für seine religiöse Wirkung. Sein Ziel ist offenbar dies, die großen geschichtlichen Grundkräfte, die das Christentum zu dem gemacht haben, was es ist, lebendig und stark zu machen in der Gegenwart, daß wir weiter kommen im innern und äußeren Leben. In der Geschichte sind es die Gestalten, die Träger des großen Glaubenslebens, die er aus dem Grab der Druckzeilen erweckt. Wie sie alle reden und wirken, groß und klar vor unser Auge hingestellt, Abraham, Absalom, Jesaias, Amos, Jesus, Paulus; Jakobus, der nicht für eine Patronatspfarre geschaffen ist, Rubens, einer der Propheten, der Enthüller des Schöpfungsgedankens Gottes. Und all diese Gestalten nicht in der langweiligen typischen Art, so daß man durch ihre Magerkeit die dogmatischen Rippen hindurchfühlt, sondern alles plastisch gedichtet, voll Fleisch und Blut und Saft und Kraft. Ebenso verklärt er die Natur. Wer kann seine Andacht über das Meer vergessen, oder die vom Herbsttag, wo Gott alles in helle Güte taucht! Das ist gedichtet und gestaltet, das ist gepredigt, wenn Geschichte und Natur die großen Gotteskräfte ausatmen, die die Seele des Beschauers in ihnen sucht und findet! Die Beschäftigung mit Naumann muß einem Jeden, der nicht ganz von der Wonne und Qual der Gestaltungskraft verlassen ist, den letzten Funken Poesie zur Flamme anblasen.

Ganz anders Bitzius. Er ist der Theologe und der Volksmann. Er ist der moderne Theologe. Offen gestanden, manchmal habe ich mich geschämt, bei ihm allerlei Gedanken zu lesen, die wir für ganz neue Fündlein halten, und über der Predigt steht die Jahreszahl 1870. Wie hat er es doch schon begriffen und gehandhabt, was wir als neue Weisheit erkannten, den historischen Christus, das Reich Gottes, die große Liebe Gottes! Und diese Art, die Dinge klar zu machen! So einfach, so schulmeisterlich im besten Sinne; denn das ist nötig bei der unglaublichen Unwissenheit und Verwirrung der Leute. Immer

kommt ein Punkt nach dem anderen, immer redet er in der Sprache der mittleren Bildung; dabei hat er nie Pathos, nie eine Phrase, im Gegenteil eine wunderbare Angst davor, Wörter wie Sünde und Gnade in den Mund zu nehmen, deren Gepräge der Mißbrauch verwischt hat. Es ist alles klare, feste, nur selten durch echte Wärme des Herzens besonnte Wirklichkeit; das ist ein Mann, dem man sich anvertrauen möchte, weil er bei seinem ausgeprägten Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit das Vertrauen erweckt, auch wenn er von den oberen Dingen spricht, nur ganz seine Ueberzeugung zu sagen, wie wenn er von den Dingen hier unten redet. Diese Minimaltendenz berührt so vertrauenerweckend; darunter verstehe ich dies, daß er nie in Superlativen des Gefühles und der Hingabe spricht, die zumeist in dem Geschlechte unsrer Tage die Reaktion des Mißtrauens und der Abneigung hervorrufen, sondern daß er sich in den Grenzen des Möglichen hält. Und dann der Volksmann Bitzius! Diese Predigten können so nur in Twann am Bieler See gehalten werden. Wie bezieht er alles auf Ort und Zeit seiner Zuhörer! Wie knüpft er an das an, was sie gerade bewegt! Wirklich, er zeigt, wie die Zähne des Rades einer Predigt eingreifen müssen in den Mechanismus der Seele seiner Kirchgäste. Man wird ganz bekannt in Twann, man lernt sie kennen mit ihren Vorzügen und ihren Schwächen, die Leute dort in den Häusern am Bieler See. Da kann keine Unaufmerksamkeit oder Unfähigkeit für Gedankengänge dem Prediger entrinnen, der so unerbittlich auf die Wirklichkeit bedacht ist.

Wieder ganz anders Hilty. Er hat den großen Vorzug, kein Theolog zu sein. Sein Gewinn ist ein wunderbar intimes Verständnis der heiligen Schrift. Ueberall findet er die große Güte Gottes und die allerweisesten Lebensregeln und Weltbeobachtungen. Er lebt ganz in dem Geist des wunderbarsten aller Bücher. Wie frisch, durch den theologischen Ballast nicht gehemmt, erfaßt er den religiösen Kern einer Stelle! Ihm legt sie mehr die religiöse Wahlverwandtschaft als das Wissen aus. Ein beneidenswerter Mann! Und dann kennt er noch die andere Quelle der Predigt, das Menschenherz. Was für eigenartige, überraschende Beobachtungen hat er über das tiefste Geheimnis der Brust; oft kommt man sich einfach entdeckt vor. Und dann die Menschen, das Leben und die Welt. So liegt's da vor dem Blick eines Mannes, der sich nicht irre machen läßt, weil er liebt. Für das ganze Gebiet des Verkehrs, der Arbeit, des Genußlebens, zumal das geistige Leben des Gebildeten mit seinen Gefahren, die Sünden der Gesellschaft, der Bildung, bekommt man einen Blick. Schrift und Menschenleben werden nun von ihm auf einander bezogen. Das Menschenleben sucht Glück, und bei Gott findet man Glück, Ruhe und Frieden und Kraft. Dem tiefsten Geheimnis des modernen Menschen,

der alles hat, aber doch nicht zufrieden ist, der das Böse und das Leid überwinden möchte, aber aus seinem eigenen Vermögen heraus nicht überwinden kann, kommt er entgegen mit Gott und seiner Welt, die uns näher ist als wir glauben. Unbekümmert um alle Kritik und Skepsis verkündigt er frank und frei Gott und den Himmel als beinahe sinnlich wahrnehmbare Größen. Das allein aber packt und überzeugt.

Ich bemerke noch, daß ich von Naumanns Andachten den 2. und 5., von Bitzius' Predigten den 1. und 2. Band, von Hilty das schöne Büchlein „Für schlaflose Nächte" zugrundelege. —

4. Wir erinnern uns zunächst noch einmal daran, wie überhaupt ein Mensch sich bestimmen läßt, etwas zu tun, was nicht durch seine Triebe bestimmt ist oder gar wider seine Triebe geht. Drei Schemata sind es, die sich da aufstellen lassen; einmal ist es das Schema Zweck-Mittel, dann das Schema Bedürfnis-Befriedigung, dann das Schema Besitz-Folgerung. Das erste ist das allgemeinste und kräftigste. Es will jemand etwas haben oder behalten; ihm wird gesagt oder von selber klar, daß dies nur möglich ist, wenn er die und die Mittel anwendet, dann wird er am ersten dazu zu bringen sein, daß er diese Mittel ergreift. Das zweite Schema gilt, wenn starke, aber nicht ganz klare Gefühle drängen und nach einem Ding suchen, worin sie erlöschen können. Wo sich dem diesen Gefühlen beigegebenen Intellekt solch ein Gut zeigt, da gibt es ein mächtiges Drängen auf dieses Gut hin, das allerlei Hindernisse überwindet und allerlei Bedingungen erfüllt. Groß ist der Unterschied zwischen diesen beiden letzten Schemata ja nicht; aber er ist immer da, was sich uns zumal an dem Unterschied der beide Male in Betracht kommenden Güter herausstellen wird. Ganz anders ist das dritte Schema eingerichtet. Hier heißt es nicht Mittel und Zweck, sondern Voraussetzung und Folgerung. Weil dies und jenes so ist, darum muß auch dieses so geschehen und gemacht werden. Der Mittel-Zweckgedanke klingt auch hier durch: die Voraussetzung hebt sich meistens auf, wenn diese Konsequenz nicht gezogen wird. Darum wird das Tun auch zur Bedingung für das in der Voraussetzung teilweise gegebene Zweck und Gut.

Für alle diese verschiedenen Schemata gilt die formale Bedingung, daß die Güter, deren Wert lockt oder deren Besitz verpflichtet, lebendig und kräftig als Realitäten, die wirklich zu bestimmen geeignet sind, vergegenwärtigt werden. Dazu gehört, daß sie in der Anschauung gegeben sind oder wenigstens sofort aus ihrem begrifflichen Dasein wieder in das anschauliche zurückgerufen werden können. Sonst haben sie keine Gewalt noch Kraft. Und dann, daß es wirkliche Güter sind, die Freude an ihnen und Verlangen nach ihnen wecken. Oder daß man sich mit der Darbietung der Güter nicht zu hoch über das Begehren

der Leute erhebt, mit denen man zu tun hat; sonst ziehen sie einfach nicht. Es ist eben für einen Menschen das kein Wert, wonach er kein Verlangen hat, mag man ihm auch noch so oft und laut sagen, daß das ein Wert sei.

So behandeln wir zunächst einmal die aktiven Tugenden, das gute Verhalten in seinen verschiedenen Verzweigungen. Wir erinnern uns, daß das gute Verhalten unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt und durchgeführt werden kann. Einmal als Bedingung zur Wahrung des inneren Gleichgewichtes und zum Genuß des Seelenfriedens; ferner aber auch als Ausfluß einer religiösen Persönlichkeit, die in das Gute hineingesenkt worden ist; endlich als Mittel, seine Seele zu bereiten und zu bewahren für ein ganz andres Reich und Leben. Das sind unsere rationalen, religiös-idealen und eschatologischen Motive. Das Gute läßt sich aus allen Gründen herleiten, nur daß es einen Unterschied sowohl im Inhalt als auch gleichsam in der Tonart macht, ob das Gute als Bedingung zu einem äußerlichen Gut oder zur Wahrung der Seele und als Ausfluß einer wiedergeborenen Persönlichkeit getan wird. Die beiden letzten Motive sind uns nicht nur die liebsten, sondern sie sind auch die intensiv stärksten und sichersten. Aber man kann damit nicht anfangen. Die Organe zur Schätzung dieser höheren Güter und die Möglichkeit zur Erlangung der Zustände, aus denen das Gute wie von selbst herausströmt, wachsen erst aus der sittlichen Erfahrung heraus; und diese beginnt mit dem Du sollst der Eltern und mit der Erkenntnis, daß das Gute gut ist, nämlich viele Vorteile mit sich bringt. Die Möglichkeit des sog. Motivwandels setzt dann im Lauf der inneren Entwicklung ganz andere Motive ein; wenn einmal das Gute auch nur als Mittel zu Vorteilen geschmeckt ist, dann schmeckt es selbst allmählich immer besser und läßt nach immer Mehr verlangen. Darauf muß man hoffen nnd hinarbeiten.

Wir erinnern uns unsrer Kirchenleute mit ihren ganz verschiedenen Motiven. Das sind die Leute, mit denen wir gewöhnlich zu tun haben. Wie müssen wir es denn mit denen halten? Wo ist die untere Grenzlinie, wo diese Leute überhaupt für uns anfangen, hoffnungsvoller Gegenstand unsrer Arbeit zu werden? Alle fallen natürlich fort, die bloß durch das Schwergewicht der Gewohnheit oder gar durch Zwang getrieben werden. Da ist keine Anknüpfung möglich; nur ein beständiges, festes, oft drastisches Ausmalen ihrer ganz unchristlichen Art und eine häufige Warnung vor den Folgen der Stumpfheit ist geboten. Noch fester muß man jenen dunklen Gestalten aufs Leder rücken, die mit ihrem Kirchenbesuch einen ihnen vorteilhaften Eindruck auf Pfarrer und Gemeinde machen wollen, um irgend einen Profit zu erlangen. Das ist ja alles leicht durchschaut und abgewiesen; eine große Freiheit von Eitelkeit und Selbsttäuschung gehört

aber immer doch dazu, wenn der Pfarrer sich auch durch eine ihm ganz persönlich geltende Beachtung seiner Predigt und Verehrung seiner Person nicht irre machen lassen soll. Das darf einem natürlich alles nicht nur angeblich, sondern auch wirklich nicht imponieren. Und es imponiert auch nicht, wenn man sich dahin durchgerungen hat, seine Tätigkeit durchaus nicht als eine Gelegenheit zu betrachten, persönlichen Ruhm zu pflücken, sondern an andern etwas Gutes auszurichten.

Eine Anknüpfung bieten uns erst die Leute, welche mit ihrem Kirchengehen und ihrer ganzen Frömmigkeit auf Gott einen Eindruck zu machen hoffen, so daß er ihnen mit Wohlergehen in ihrem irdischen Leben lohnt. In der idealen Begeisterung der Kandidatenjahre hat man zumeist seine Freude daran, diese Leute mit ihren alttestamentlichen Ideen gehörig vor den Kopf zu stoßen. Das ist aber verkehrt. Das Bestreben selbst ist nicht ganz unberechtigt; im Gegenteil, nur der Weg ist verkehrt. Daß die Leute mit Gottes Hilfe hoffen, ein befriedigendes irdisches Leben zu verlangen, wer will sie dafür tadeln? Falsch ist nur der Gedanke, daß Gott für zeremonielle Leistungen Glück als Lohn und Dank gibt, — wie das Presbyterium eine Armenunterstützung einer alten Frau, die fleißig in die Kirche geht. Demgegenüber muß immer wieder betont werden, daß wir auf den lieben Gott gar nicht so einzuwirken haben. Er braucht von uns nichts zu nehmen, aber er will uns alles geben. Was er uns geben will zu unserm äußeren Glück, das ist eine Reihe von sittlichen Kräften, die das Glück bauen und festhalten. Das ist eine wirkliches Motiv für uns, insofern als es christlich und packend ist. Darauf gehen die Leute am ersten ein, und man darf auch hoffen, daß man sie damit am ersten zu einem höheren Verständnis und Interesse für alles Gute empor zieht. So ideal werden wir freilich niemals die Menschen machen können, daß sie nur aus höheren Motiven das Gute tun, weil wir selbst auch nie so ideal sind. Unsre Menschlichkeit verlangt doch immer nach derbern Stützen. Darum werden wir nicht auf die Gedanken von dieser Art verzichten können, daß es eben die Art des Guten ist, das Glück zu schaffen und zu erhalten. Hinzufügen können wir jetzt schon, daß nur der Glaube es vermag, über zerbrochenem äußern Glück inneres aufzubauen, das nicht zerbrechen kann. Wie schon früher hervorgehoben, wollen wir den entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Gut und gut für die praktische Arbeit, die Menschen zum Guten, zu führen fruchtbar machen.

Wir achten 1. auf die Motive, welche die genannten Erbauungsschriftsteller benutzen.

a) Von äußeren Gütern betont Hilty seinem Publikum entsprechend, öfter jenes eine, nach dessen Besitz viele sich sehnen, nämlich die

Gesundheit. Wer in diesen Kreisen hat sich über sein leiblich Ich, zumal seine Nerven noch keine Gedanken gemacht! Da packt Hilty an. Das Gute, das er den Leuten lieb machen will, stellt er ihnen hin als eine wichtige Bedingung, um jenes Gut zu erreichen, das ihnen fehlt und ihnen so wichtig ist. Rechte wahre Liebe ist das Allergesundeste; Krankheiten entstehen nicht ohne sittliche Gebrechen; gegen Neurasthenie hilft ein guter, gesunder, tapferer Entschluß, und den Schlaf zieht eine gute Willenstat herbei, die den Menschen beruhigt. Das ist gut motiviert, denn es ist richtig und greift fest in die Interessen der Menschen ein.

Bitzius stellt andre Güter als Lockmittel hin: das Familienleben, das Gedeihen der Kinder, den Verkehr mit den Menschen, das Geschäft. Alles, woran den Twannern gelegen ist, woran sie leiden — dazu gehören sicher die Nerven nicht! — das alles wird ein Mittel, ihnen das Gute und damit auch den alles Gute fördernden Glauben lieb zu machen. Ist das Gute ein Mittel zum Glück, so wird das Glück ein Mittel für das Gute. Das Vertrauen, das die Eintracht stärkt, die Sanftmut, die den größten Erfolg im Geschäft und auch im Militär hat, der Schaden, den die Streitsucht stiftet, der Sieg des Verzichtes auf Wiedervergeltung, die Macht über die Menschen, die ein reines, selbstloses Herz gewinnt — das sind Gedanken von Bitzius, die hierher gehören. So macht es ja gewiß jeder tüchtige Dorfpfarrer auch; aber die Beschäftigung mit Bitzius ist für jeden gewissenhaften Pfarrer noch einmal ein Anlaß, ganz mit seiner Gemeinde zu leben und ihr alle Momente ihres Daseins zu Motiven für ein Leben nach Gottes Willen zu vergolden. Erst recht ist Bitzius etwas für die Pfarrer, die es von der Höhe ihrer Erkenntnis des Evangeliums aus verschmähen, in die Stuben und Ställe hinabzusteigen, um dort ein paar Motive zu finden, die in das Triebwerk der ihnen anvertrauten Seelen wirklich eingreifen. Auf der andern Seite mag man sich an Bitzius auch ein Beispiel nehmen, wie er stets idealere Motive unter die eben genannten mischt. Es ist gewiß leicht, mit Hilfe der äußern Güter auf ein sittliches Verhalten hinzuarbeiten, aber es ist doch eben unterchristlich. Diese Motivierung soll nur Vorarbeit und Hilfe sein, den Sinn erweitern und erhöhen, das Interesse auf dem Wege des Motivwandels den Innenwerten und dem Eigenwert des Guten erschließen. Die Pflänzlein, die auf dem Beete der Nützlichkeit gezogen sind, sollen in die tiefere Erde der Sehnsucht nach bessern Werten und der Hingebung an höhere Mächte verpflanzt werden, um dort tiefere Wurzeln zu schlagen und einen stärkern Stengel zu treiben.

b) Wir kommen jetzt zu den innerlichen seelischen Gütern, z. B. Friede, Freude, Trost, Kraft und innere Freiheit; und zwar glauben wir, daß diese vor allem geeignet sind, die Funktionen herauszulocken, an denen uns gelegen ist. Denn sie halten sich in der Mitte zwischen

dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Sie lassen sich noch von einem jeden nicht ganz oberflächlichen Menschen als eine Realität erleben und gehören doch zugleich schon dem Gebiete des Unsichtbaren an. So bilden sie eine vortreffliche Brücke gerade für unser Geschlecht, von dem festen Boden der sinnlich wahrnehmbaren Güter, also der Gesundheit, dem Wohlstand, dem einträchtigen Zusammenleben, aufzusteigen zu dem ewigen Gut der Gemeinschaft mit Gott. Wir finden bei unsern oben genannten Meistern, zumal bei Hilty, ein starkes Betonen dieser geistig-seelischen Güter. Das soll uns ein Vorbild sein. So erreichen wir, daß unser Wort wirklich packt, und zugleich, daß wir für das höchste unsichtbare Gut, das am umfassendsten motivieren soll, eine Bresche machen.

Mit der Darbietung dieser Güter hoffen wir folgendes zu erreichen. Wo ein Bedürfnis nach ihnen ist, wird sich die verlangende Hand sofort nach ihnen ausstrecken und alles tun, was wir aus der Erfahrung als Bedingung davor stellen werden. Und indem wir sie allem Volke zeigen, werden wir das Bedürfnis überall erwecken, wo es in einer tieferen, aber noch nicht geklärten Seele schläft. Viele werden uns gar nicht verstehen, deren Augen von dem Sinn für greifbarere Sachen gehalten sind; wenn diese immer wieder von Dingen hören, die sie nicht haben und auch nicht schätzen, dann mag sich dabei ihr Verlangen danach entzünden: auf jeden Fall mögen sie durch solche Anbietungen davor bewahrt bleiben, daß sie sich nichts einbilden und nicht meinen, sie hätten das Christentum schon ganz erfaßt.

Ob sich die Grenze zwischen Motiven und Quietiven im folgenden so genau innehalten läßt, bezweifle ich. Es kommt ja auch gar nicht auf eine schöne aufsatzmäßige Unterscheidung an, sondern nur auf eine möglichst dem Verständnis dienende und zu weiterm Nachdenken anregende Umgrenzung des ganzen uns zur Verfügung stehenden Organons von Beweggründen zur Bildung eines christlichen Charakters.

Um nicht planlos zu verfahren, wollen wir diesen Abschnitt so behandeln, daß wir zuerst die religiösen und dann die sittlichen Funktionen besprechen wollen, die wir mit unsern immanenten göttlichen Gütern und Gaben herauszulocken hoffen können. Der Dreiklang. Gut—Bedürfnis—Funktion, der den einfachsten und sichersten Weg zur Beeinflussung der Menschen darstellt, soll die ganze Ausführung beherrschen.

Die einzelnen biblischen Gedanken, die hier zum Vorschein kommen, können nicht ausführlicher erörtert werden. Das würde unsre Darstellung zu viel belasten. Es sind, um es kurz zu sagen, hauptsächlich die johanneischen Gedanken von dem schon hier in Jesu Gemeinschaft zu erlangenden Leben und Frieden, und einige andere Momente der Schrift, die eine ähnliche Haltung haben; sonst freilich regieren in der

Schrift die anderen Arten von Motiven, besonders die ideal-religiösen und die eschatologischen, weil in ihr die supranaturale Welt ganz naiv als sicherste Wirklichkeit vorausgesetzt wird. Wir müssen heute mehr auf dem festen Boden bleiben und hoffen, von innerlichen erfahrbaren Realitäten aus jene Welt des Ewigen wieder anschaulich, glaubhaft und motivkräftig zu machen.

Es handelt sich um folgende Güter: Unabhängigkeit von Menschen, Gleichgültigkeit gegen ihr Urteil, Zufriedenheit mit Gott, mit sich, und mit seinem Lebenslauf, Gleichgewicht der Seele, frohe Stimmung als dauernder Besitz, Kraft zu allem Guten und Lust am Willen Gottes in allen Lebensverhältnissen, Gewinn an guten Gedanken und Regungen, frohe Gesamtansicht von Welt und Leben, Kraft des eigenpersönlichen Wollens, Besitz und Genuß einer Seele und einer Persönlichkeit, endlich ganzer, tiefer und befriedigender Genuß des Lebens. — Diese Werte müssen wir, wenn wir sie selbst als solche haben kennen und schätzen lernen, an unsre Leute heranbringen, um sie ihnen als Wirklichkeiten und Werte verständlich und begehrenswert zu machen. Dann schlagen wir in den Empfänglichen mit diesen die niedern Werte mit den an ihnen hangenden Strebungen aus dem Felde und können hoffen, die zu ihrem Besitz und Bestand gehörigen Aktionen aus der Seele herauszulocken. Wenn wir aufrichtig und zweckmäßig verfahren wollen, dann sagen wir: diese Güter sind es wert, daß man sich in der ihnen entsprechenden Weise um sie bemüht, also Gott glaubt und sich verleugnet, aber nicht wird man Glauben und Selbstverleugnung als etwas, was um seiner selbst willen zu leisten ist, fordern und als dabei abfallenden Nebenertrag jene Güter hinstellen.

Im Anschluß an unsere Muster sprechen wir jetzt von den religiösen Funktionen, die wir mit der Darbietung jener Güter erwecken, klären und stärken wollen.

Hilty betont immer wieder, daß das Glück allein in dem Glauben an den mächtigen und freundlichen Gott beruht. Aus seiner Hand zu leben, das macht ruhig und froh. Diesen Gedanken können wir nicht oft genug in unser unruhiges, zerfahrenes Geschlecht hineinrufen. Bitzius spricht von dem Glück eines Hauses, in dem Christus herrscht. Das Glück besteht nicht in dem, was man hat, sondern in dem, was man ist. Für Naumann bleibt die Seele des Menschen auf der Höhe neuester Bildung arm und ergänzungsbedürftig, und sie findet ihre Ruhe nicht eher, bis sie ruht in Gott. Johannes Müller versteht es wohl am besten, den Selbstwert einer eignen Persönlichkeit allem Menschenurteil, aller Mode, allen äußern Anstößen gegenüber klar zu machen und auf den Quell einer solchen Persönlichkeit in Jesus Christus hinzuweisen. Diesen Ton müssen wir anschlagen, wo wir mit neuzeitlichen Menschen zu tun haben: Können und Wissen

füllt nicht alle tiefen Gruben in der Seele und gibt nicht Stock und Stab in den Schwankungen des Lebens, woran wir heute so viel leiden wie noch nie. Das kommt allein aus dem Glauben an einen ewigen Halt. Durch den festen Anschluß an ihn werden wir frei, froh und stark. Das ist ein Ton für Festtage, wo einmal seltene Gäste kommen, das ist ein Ton für den Kirchhof, für Trauungen und Taufen bei unkirchlichen Leuten; das ist die einzige Apologetik, die zieht, wenn sich in einer Gesellschaft die Unterhaltung dem Gebiete des Religiösen zuwenden sollte. Auf das Bedürfnis nach solchen Gütern kann man ruhig überall rechnen. Man wird vielleicht öfter verstanden, als man glaubt. Der alles Seelenleben in Atome zerschmeißende Materialismus hat doch das Selbst-leben-wollen nicht umzubringen vermocht; wenn wir daran anknüpfen, können wir sicher auf Gehör rechnen.

Dasselbe Gut eines erhöhten und in sich zufriedenen Lebens wird von der ethischen Seite aus erreicht. Es gilt darum, diese Güter des inwendigen Lebens recht leuchten zu machen, so daß sie die Güter der Sinnlichkeit und des Egoismus überstrahlen, und dann die Selbstverleugnung und die Liebe als die Bedingungen dieser Güter zu bezeugen. Die Ichdiener haben keinen Frieden, lesen wir bei Naumann, dagegen die bekommen Frieden, die sich gläubig an Gott halten und sich in diesem Glauben selbst verlieren. Den Mut, aus dem Vaterhause des Egoismus auszuziehen in ein anderes Land, das Gott uns geben will, findet man nicht durch Schlußfolgerungen, die vielleicht einem den Wert des sittlichen Lebens für das äußere Gedeihen noch nahelegen können; sondern dazu gehört schon ein Glaube, der es einmal wagt, sich in den Tod der Selbstaufgabe zu werfen, um das Leben des Friedens zu finden. Stellt sich nachher die Erfahrung von dem wirklich erlangten höhern Lebensinhalt ein, dann wird die Richtung auf dieses Ziel nur noch bestärkt. Das sind auch Klänge, die man bei Hilty reichlich finden kann. Das ist der starke Einschlag mystisch-asketischen Denkens, der vielleicht gerade ihn unsrer etwas enttäuschten und ermüdeten Zeit lieb macht. Nach ihm ist der beste Lebensgenuß, keinen Lebensgenuß mehr zu suchen.

Bitzius hat kaum etwas an sich von dieser Mystik, bei ihm ist alles viel nüchterner und klarer. Er spricht von dem Lohn der Liebe, von dem Schaden, den man sich selbst zufügt, wenn man sich des Anlasses zum Gutestun beraubt; in Wohltun und Sorgen tut sich einem eine neue Welt auf, und in den Dienst hat Gott ein Glück hineingelegt.

So und ähnlich mögen wir heute motivieren; wir werden verstanden werden und wirklich alle bestimmen, die entschlossen sind, den Akzent ihres Strebens und ihrer Wertschätzung auf die innern Werte zu legen. Indem wir so die Achtung vor innern Gütern anbahnen, können

wir hoffen, ebenso von da aus mit den uns anvertrauten Menschen den letzten Weg zur Hochschätzung des höchsten der Güter zu gehen, wie wir von der Schätzung äußerer Güter zu den innerlichen aufgestiegen sind. Dazu muß eben der Appetit auch beim Essen kommen — das ist das Geheimnis des Motivwandels.

Noch ein Wort über die Darbietung dieser Güter selbst. Wenn man von Hause aus nicht in religiösen oder gar theologischen Gedanken und Ausdrücken groß geworden ist, dann hat man sicher manche Schwierigkeit, bis man sich in diese fremde Welt hineingelebt hat, aber auch manchen Vorteil. Wahrhaftige Pfarrer, die Pfarrerssöhne und womöglich auch Pfarrersenkel und -schwiegersöhne sind, kann man klagen hören über die Last der Tradition, die sie in der von Haus aus geläufigen frommen Phraseologie zu tragen haben; denn sie verwischt ihnen den Eigenwert und den Glanz der Dinge selbst und bildet eine ewige Verführung, zu reden nicht von dem, was man gesehen, sondern was man gehört hat; oder sie verleitet im günstigsten Falle dazu, mit Voraussetzungen über das, was die Leute an religiösen Empfindungn und auch Begriffen haben, aufzutreten, die nicht zutreffen und darum eine breite Kluft zwischen Lehrer und Hörer herstellen. Darum ist die theologische Inzucht nicht immer ein Segen, und darum ist das Hereinströmen von ganz fremdem Blut in unseren Stand ein Gewinn. Wenn es einem selbst schwer geworden ist, sich in all diese Dinge hineinzuleben, dann müht man sich ganz anders und bringt es auch ganz anders fertig, die Dinge andern Leuten nahe zu bringen, besonders wenn man inhaltlich von der herkömmlichen Begriffs- und Wörterwelt abweicht Man wird dann etwas schulmeisterlich, aber das schadet gar nichts, wenn es nur nicht der Frische und dem Wirkenwollen Abbruch tut. Dann beherzigt man den goldenen Grundsatz, der nur uns Theologen noch nicht ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist: von der Anschauung zum Begriff und zum Wort, und dann immer wieder an der Anschauung Begriff und Wort Lebensblut trinken zu lassen, damit die Begriffe und Wörter nicht umherlaufen wie die Schatten im Hades.

Das gilt sicher schon für die äußeren Güter und das irdische Glück. Mit realistischen Zügen aus ihrer Umgebung müssen die Leute immer wieder daran erinnert werden, daß es eine wirkliche, daß es ihre Welt ist, um die es sich handelt, und die ihnen verklärt werden soll als die Stätte, da sie Gottes Willen erkennen und da sie Gottes Willen tun sollen. Viel eher glauben sie dann auch, daß die unsichtbare Welt, in die man sie führt, eine wirkliche und keine Traumwelt ist, wenn man sie so eng mit ihrer wirklichen Welt verflicht. Noch mehr gilt das natürlich von den inneren Werten. Wie hat man da zu sorgen, daß immer wirklich eine Anschauung mit dem Worte verbunden

sei, wenigstens soweit überhaupt einem Menschen seine innere Disposition eine Anschauung von solchen Worten zu haben gestattet! Wie hat man sich zu hüten, daß nicht eine Spielerei und eine andächtige Beschäftigung mit den frommen Worten großgezogen wird, die alles verdirbt! Wenn der Pfarrer selbst schwelgt in den Worten Friede, Seligkeit in der Gemeinschaft mit Jesus, Kraft usw, so werden dem Zuhörer diese Worte eben auch Phrasen [1]), das heißt Luftschwingungen bleiben, deren Klang berauscht, die aber nicht wirken, weil kein Inhalt damit verbunden wird. Man muß eben nicht abwarten, bis ein Hörer zufällig in seinem Erleben in das Kleid dieses Begriffes hineinwächst. Zwar mit der anschaulichsten Beschreibung ersetzt man nicht die Arbeit des Geistes, der sich diese Dinge aneignen muß; aber ein richtiges Bild von der Sache kann doch helfen, das Verlangen nach der Sache drüben in den Seelen der Hörer zu entzünden und sich um die Dinge zu mühen. Also Bild und Anschauung gilt es zu verbinden [2]). Man will z. B. zum Seelenfrieden führen. Man darf dann nicht voraussetzen, daß dieses Wort in allen irgendwelche und richtige Vorstellungen auslöst. Darum nehme man immer wieder irgend einen Bibel- oder Liedervers, der der Ausdruck des Seelenfriedens ist, mache ihn einfach und warm klar, und sage: Das ist Friede. Dann wird immer später die Assoziationskette, wenn das Wort Friede erschallt, dieses Bild ins Bewußtsein heraufführen. So auch mit den Begriffen Glauben, Gottvertrauen, Selbstverleugnung, überhaupt mit allen Begriffen, mögen wir auch noch so sehr glauben, daß sie jeder versteht. Die Unwissenheit der Leute ist grenzenlos.

Mit dem eben Ausgeführten ist natürlich nichts gesagt, was nicht jeder wüßte oder wissen kann; aber es ist gut, immer wieder daran erinnert zu werden. Es wird ja von jedem illustriert, anschaulich gemacht, es werden Begriffe abstrahiert. Aber wie wenig realistisch geschieht das! Wie herrscht der so verdächtige Superlativ und herkömmliche Typus! Was können wir da aus modernen psychologischen Romanen, was können wir da vor allem von Naumann lernen! Wie oft erzählt Naumann irgend eine Geschichte aus alter oder neuer Zeit und vergißt dabei unbegreiflicherweise nicht nur den dritten, sondern schon den zweiten Teil, nämlich „die Anwendung auf uns“. Das ist für den deutschen Aufsatz ein großer Fehler; aber wie bohren sich diese Gestalten und Geschichten ein, wie fügen sie sich selbst in der Mit- und Nacharbeit der Leser und Hörer einen zweiten Teil an! Wann werden wir die Kraft und die Gemeinden Interesse und Verständnis genug haben, daß wir im wesentlichen nur die Geschichten und Gestalten geben, nachdem wir sie freilich mit dem Herzblut unserer Ten-

1) Siehe Wie predigen wir . . .? II. S. 96 ff.
2) Siehe ebenda S. 18 ff.

denzen und Ziele getränkt haben, und daß die Gemeinden die von uns angedeuteten Zielgedanken selbst aufnehmen und den letzten Teil der Predigt sich selbst halten! Dazu brauchen wir aber die Hilfe unserer Kirchenhistoriker. Die sollten uns Galerien von Gestalten, einen „protestantischen Heiligenkalender" (Sell) schenken, Gestalten aus aller Zeit, voll von guten Kräften und frommen Gedanken, aber wahrhaftig geschildert, nicht eine Predigt in Geschichten nach Art der Legende, sondern ein theologisches Museum zur Erläuterung der Begriffe und Veranschaulichung der Kräfte und Gaben, die uns zur Verfügung stehen.

c) Wir kommen jetzt zu den religiösen Motiven. Ist die Basis der Verständigung zwischen Lehrer und Hörer und damit die Möglichkeit der Einwirkung schon schmäler geworden bei dem Uebergang von den äußeren Gütern zu den innern, so wird sie im folgenden wieder schmäler, wenn wir unsere Leute an ihrer religiösen, und zwar an der christlich-religiösen Seite fassen wollen. Gehen wir dabei nach dem Schema Voraussetzung—Folgerung vor, so sind es nur wenige, die die Voraussetzung christlicher Religiosität teilen, so daß man wirklich als an eine Potenz daran anknüpfen kann. In diesem Punkte wird besonders gesündigt, wenn die Leute, zumal bei festlichen Gelegenheiten, zu ihrer Verwunderung erfahren, wie fromm sie sind, daß sie z. B. dies liebe Kind aus lauter Liebe zu seiner Seele in der Taufe dem Herrn darbringen, daß das liebe Brautpaar gar keinen dringendern Wunsch hat, als seinen Bund von Gott einsegnen zu lassen. Das klingt, aber es stimmt nicht; und wenn es nicht stimmt, dann sagt einem jeden Zuhörer sein einfacher Wahrheitssinn: „Der Pfaff lügt", und so kommen wir um den Kredit. Aber natürlich gibt es Gott sei Dank noch tausend Fälle, wo wir mit gutem Gewissen von tatkräftigen religiösen Voraussetzungen ausgehen dürfen. Im Gemeindegottesdienst können wir das wohl immer, wenn wir nicht überzeugt sind, daß Zwang und Sitte die Leute hergetrieben hat. Und das, was schon in oder hinter den Leuten liegt, läßt sich von einer geschickten Hand ebenso fruchtbar machen für unsere Zwecke als das, was vor ihnen liegt. Was in ihnen liegt, damit meine ich religiöse Besitztümer; was hinter ihnen liegt, damit meine ich religiöse Erlebnisse, beide natürlch nur, soweit sie wirklich sind und nicht nur in der Phantasie bestehen.

Wir wollen so vorgehen, daß wir zuerst von den Persönlichkeiten sprechen, die Gegenstand unseres Glaubens sind, dann von dem Verhältnis der Gläubigen zu ihnen, und zuletzt von den Gütern und Besitztümern, die den Gläubigen in diesem Verhältnis zuteil geworden sind; dabei wollen wir immer die motivierenden Momente herauszustellen versuchen.

Da kommt zunächst die Persönlichkeit unseres Herrn Christus in Betracht. Soweit sie rein als sittliche Größe angeschaut wird und

nicht als Träger religiöser Funktionen und Werkzeug Gottes im Heilsprozeß, geht natürlich ihre Kraft weit über den Kreis der eigentlich Gläubigen hinaus. Seine Liebe, Treue, Wahrhaftigkeit werden nie ihren Eindruck verfehlen; und auf dieser Empfänglichkeit für die rein menschliche Größe Jesu ruht ein guter Teil unsrer Hoffnung. Noch mehr muß natürlich im Kreis einer Gemeinde von Jesusfreunden das Motiv ziehen: So hat er es gemacht. Es wird ja wohl kein Prediger so töricht sein, auf dieses gewichtige Argument zu verzichten aus lauter Angst, die Leute könnten Jesus „nur" als Vorbild annehmen oder glauben, daß er ihn nur als solches gelten lasse. Immer noch tausendmal besser, Jesus wirkt wirklich als Vorbild, als daß er mißbraucht wird zur unverstandenen Phrase, zur Dekoration und zum Deckmantel der Bosheit.

Das Vorbild Gottes wirkt natürlich nur, wo Gott auch so geglaubt wird. Da haben Naumann und Hilty eine Fülle wunderschöner Aeußerungen über Gott (Naumann, an einem Herbsttag: Gott taucht alles in helle Güte, nur die Menschen machen Unterschiede). Wo er geglaubt wird, der liebe, treue Gott, da wird er zu einem mächtigen Motiv für Liebe, Versöhnlichkeit, Treue im Verkehr mit den Menschen.

Noch stärker, wenn auch auf weniger Leute, wirkt das Verhältnis zu Gott und Jesus. Das betont Bitzius immer, was unsre Gotteskindschaft von uns verlangt. Durch die Sünde brechen wir die Gemeinschaft mit Gott; unsre Gotteskindschaft und die Zugehörigkeit zu seinem Reiche bestimmt uns zu einem Leben nach seinem Willen. Nach Hilty soll das Leben der Menschen ein Empfangen und Weitergeben der Freundlichkeit Gottes sein. Das Himmelreich ist nach ihm eine unbeschränkte Veranlassung, Gutes zu tun und dabei noch die Kraft dazu. Man soll sogar den Gedanken fassen, Gott froh zu machen, indem man Gutes tut. Alle legen den Finger auf die Unvereinbarkeit von Gottesglauben und Selbstsucht, auf die Notwendigkeit, daß aus dem Verhältnis zu Gott Liebe und alles Gute hervorgeht. Darum heißt es nach Bitzius, den Glauben in guten Handlungen zu bewähren.

Die überragende Stellung, die alle drei Verkündiger des Evangeliums Gott zuweisen, bringt es mit sich, daß das Verhältnis zu Jesus nicht in demselben Maße fruchtbar gemacht wird. Jesus kommt ihnen allen mehr in Betracht als der Mensch, der sich am stärksten durch die Zugehörigkeit zu Gott gebunden gefühlt hat, oder als der Mensch, in dem der himmlische Vater uns seine Liebe und Treue zeigt Und das scheint mir auch richtig zu sein. Schließlich haben wir Mühe genug, den lebendigen Gott als eine wirkliche Realität und verpflichtende Macht den Menschen nahe zu bringen. Dann wollen wir uns nicht mit der Aufgabe belasten, Jesus in derselben Weise daneben zu

stellen. Von seiner Bedeutung für unsern Zweck werden wir nachher noch zu reden haben.

Es ist uns auch genug gelungen, wenn wir Gott als die Macht der Güte, Wahrheit und Treue denen, die nahe, und denen, die ferne sind, eingeprägt haben, so daß sie immer fragen: Was will Gott von mir? Und wenn es uns gelingt, die großen Begebenheiten der Geschichte und des Lebens als Gaben und Führungen Gottes verständlich zu machen, dann haben wir ein gewichtiges Moment zur Erziehung und Umwandlung derer, die es glauben. Gott, der uns seine Vergebung und sein Leben, sein Reich und seine Gemeinschaft in Christus schenkt, Gott, der uns leitet und trägt in Güte und nimmermüder Freundlichkeit, — diese Taten und diese warmen Töne geben dem Menschen, der wirklich darin lebt und nicht nur davon singt, einen mächtigen Impuls, Gott dankbar zu sein, ihm Ehre zu machen, ihn froh zu machen, zu werden, was man ist, das angefangene Werk vollenden zu lassen, und ganz einzutreten in das Heiligtum, in dessen Vorhalle man von der Güte Gottes gestellt ist. An Texten dafür fehlt es ja nicht; nur daß man sich hüte vor dem überschwenglichen Idealismus des Paulus, vor der Art, aus den Begriffen Wiedergeburt, Bekehrung, Heiligkeit, Gotteskindschaft gemütlich und ästhetisch befriedigende Folgerungen zu ziehen, die aber weit über den wirklichen Menschen dahinstreichen! Wenn diese Motivierung mit der Rücksicht auf das, was Gott ist und was er uns tut, an der rechten Stelle und nicht zu oft angebracht wird, dann kann dieser Appell an den guten Willen und alle edlen Seiten im Menschen von großartiger Wirkung sein. Die ganz großen Taten und die ganz großen Menschen wachsen aus solchen Impulsen heraus. Wenige sind es, aber diese sind dafür auch ganz gut.

Die Rücksicht auf die Güter, die Gott in dieser Gemeinschaft schenkt, der Wunsch, sie zu behalten und zu mehren, wird auch selten seine Wirkung verfehlen. So, wenn Bitzius davor warnt, mit Fluchen nicht das Heiligtum in uns zu zerstören oder mit Meineid uns den Zugang zu Gott zu verbauen. Und ähnliches läßt sich in reicher Menge geltend machen und wirkt auch; denn niemand verliert gern, was er hat und schätzt.

Wie diese Größen und Güter und Verhältnisse unserem Geschlechte klar zu machen sind, dafür bekommen wir bei unseren Meistern gar manchen guten Wink. Es ist immer die Veranschaulichung, die Freude und Verlangen erwecken soll, mit der sie arbeiten. Bitzius macht das Reich und die Gemeinschaft Gottes immer wieder an Jesus klar. In ihm war das Reich als Friede und Liebe. Es besteht in der Sinneseinheit mit Jesus, es ist ein Zufluß göttlicher Kräfte; die Gotteskindschaft bringt mit sich ein Wachsen in Gott. Naumann schenkt uns Gestalten, biblische und kirchengeschichtliche, um an ihnen die Kraft und die Selig-

keit, die aus Gott kommt, klar zu machen. Ihm predigt alles Gott; das Meer und der Wald, alles atmet Gott. Das tut uns sehr gut, die wir in Gefahr stehen, Gott etwa auf Christus einzuengen. Gott spricht zu uns am klarsten in Jesus, aber wenn wir da sein Angesicht geschaut und seine Stimme gehört haben, dann sehen wir und hören wir ihn überall. Die Welt ist unsern Gebildeten heutzutage so weit und doch so vertraut geworden, daß wir ihnen Gott überall aufleuchten lassen müssen. Und wie Hilty von Gott spricht! Als wenn er ihm sinnlich nahe, als wenn an seiner Macht gar nicht zu zweifeln wäre! Da schämt man sich aller Versuche der Theodicee, da wünscht man in eine ähnliche Gewißheit der Nähe und Kraft Gottes hineinzuwachsen, um auch so ganz naiv von ihm zu sprechen. Nur das gewinnt und überzeugt die Schwankenden. Verloren ist, wer die Glaubensrealitäten mit apologetischen Künsten erschleichen will, anstatt frisch und froh von ihnen zu zeugen und zu einem Versuch mit ihnen einzuladen. Von welcher Wirkung das ist, sieht man eben an Naumann und Hilty. Jesus ist darzustellen in der Einfachheit, Klarheit und Kraft seiner Person; er wird uns dazu dienen müssen, die Werte zu ordnen, Neigungen zu den großen seelischen und göttlichen Werten zu entzünden, die dann nachher zu freudigen Entschlüssen und Taten führen sollen. Jesus ist uns unentbehrlich, um Gott in seiner Treue und Größe klar zu machen und um die Gottesgemeinschaft in ihrer Kraft und Seligkeit zum Verständnis zu bringen. Wie sollen wir das Verhältnis des Gläubigen zu Gott und das Gottes zu ihm veranschaulichen? Der Rat Hiltys scheint da wohl beherzigenswert zu sein, die Wörter „Vater" und „Kind" zu meiden, sagen wir einmal: nicht im Uebermaß anzuwenden, sintemal da manchem Kinde in der Erinnerung an seinen irdischen Vater nicht gerade angenehme und ehrfürchtige Gefühle aufsteigen. Das ist ein harter aber richtiger, realistischer Gedanke: er leuchtet wieder in den alten Fehler hinein, daß wir die Dinge immer fassen und annehmen, wie sie sein sollten, aber nicht, wie sie sind. Daraus kommt stets viel Mißverständnis und Verdruß.

d) Es bleibt uns noch zu untersuchen in welchem Maß und in welcher Weise wir das eschatolische Moment als Motiv zu verwerten haben. An diesem Motiv wird unser ganzes Problem und unsere ganze Aufgabe klar. Dieses Motiv gleicht heutzutage einer durchlöcherten Posaune, die einst in besseren Tagen mächtig aufgerüttelt hat, aber heute nur noch schwache Töne von sich geben kann. Man hat eben zu viel mit diesem Motiv gearbeitet. Tod, Gericht und Ewigkeit — das war der Grundton oder wenigstens der Schluß so mancher Predigt. Die Hölle wirkte durch die Furcht, der Himmel wirkte durch die Hoffnung auf das Handeln der Gläubigen; alles natürlich so lange und so weit als der naive Supranaturalismus, die transzendente

Geographie des Dogmas noch Wurzel in den Gemütern hatte. Aber damit ist es im allgemeinen vorbei. Wo nicht mehr an den sinnlichen Himmel und die sinnlich spürbare Hölle nach dem dramatisch zu denkenden Gerichtsakte geglaubt wird, da packt auch die dröhnendste Gerichts- und Höllenpredigt gar nicht mehr. Auch das Schelten darüber hilft nichts, daß man die Hölle „zugedämmt" habe, um leben zu können, wie man will. Jetzt rächt sich der christliche Materialismus. Man hätte diese unentbehrlichen Realitäten vergeistigen sollen, anstatt sich dieses derben Handwerkszeugs zu bedienen, bis es nicht mehr ging. Aber es ist das alte katholische Mißtrauen, als wenn geistige Realitäten keine Realitäten seien. Wir sind also in einer ziemlich schwierigen Lage; wir wünschen und brauchen auf diese Realitäten nicht zu verzichten, denn sie sind und bleiben das mächtigste und am tiefsten greifende Motiv; aber wir müssen sie so gestalten, daß sie zwar nicht das Denken der Leute unsrer Tage mit Hoffnung oder Furcht überrennen, aber sich an der Seele des Gläubigen als Wirklichkeit erweisen. Das höchste Gut, das wir brauchen, um ganz tiefe Güte zu erzeugen, muß verständlich gemacht werden im Anschluß an Erfahrungen und Ahnungen, die sich im Leben des Glaubens gewinnen lassen. Darauf muß unsre Aufmerksamkeit mit ganzer Macht gerichtet sein. Besonders hier gilt die Aufgabe, den Wortbegriff immer und immer mit richtigem Anschauungsmaterial zu füllen, bis sich der Begriff von dem alten Inhalt losgelöst und mit dem neuen verbunden hat. Da zeigt uns Johannes, der ähnliche Aufgaben hatte, den Weg. Er assoziiert unablässig das ewige Leben und Christus. Ihn erkennen, ist das Leben hier und dort. So macht es auch z. B. Naumann, der stets sagt, daß Jesus schauen, genießen und ihm dienen das ewige Leben ist. Oder universal gefaßt erscheint bei Hilty der Himmel als eine Gesellschaft von ausschließlich Guten, bei denen auch keine Verstellung mehr möglich ist. Nach Bitzius ist die Kluft zwischen Himmel und Erde aufgehoben, indem wir hier auf Erden das Reich Gottes, dort im Himmel die Heimat haben. So fassen also alle den Himmel als den Ort, wo geistig-sittliche Kräfte ihre Vollendung finden und die Freude an der Freiheit vom Bösen und der Gemeinschaft mit Gott vollkommen ist. Nicht oft ist davon die Rede, wie wir alle in unsern Predigten und Kasualreden die jenseitigen Dinge wohl nur am Rande bringen. Aber das ist wohl nicht richtig. Wir müssen den Mut haben, die Konsequenz unsrer ethisch-teleologischen Weltbetrachtung zu ziehen und ganz fest zu sagen: Es gibt eine Heimat der Seele in der ewigen Gemeinschaft mit Jesus in Gott, da wird all dein Sehnen nach Kraft und Frieden gestillt; erhebe dich zur Erkenntnis und Gemeinschaft Christi und du bist in die Sphäre des Ewigen eingetreten.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß diese Vorstellung vom Himmel

gleichsam von einem höhern Stockwerk aus entworfen ist als die Vorstellung vom Himmel, die bei dem Klang des Wortes den Leuten gleich aufsteigt; nämlich von der Seele, nicht von den irdischen und gemütlichen Wünschen aus. Damit werden wir es natürlich nicht vielen recht machen. Unsre Aufgabe besteht darum wie immer darin, die Wertschätzung höher zu heben durch die lockende Darbietung höherer Güter, nämlich der seelischen Güter, Freiheit, Friede, Freude in der Gemeinschaft mit Christus und Gott. Wer seine Seele entdeckt hat, der schaut gewiß nach einem Halt und Ziel für sie aus, wo sie unvergänglich bleibt und noch reicher wird, als sie glaubt. Und darum gibt es kein intensiveres Motiv als das Argument: es gilt die Seele zu bewahren und zu erhalten für die Welt des Ewigen; kein intensiv stärkeres, aber auch wohl kein extensiv schwächeres Argument. Das muß man nun eben tragen; nur daß sich niemand verleiten lasse, um der extensiven Wirkung willen etwas von der erkannten Höhe der intensiven Fülle abzulassen! Statt so unwahrhaftig zu werden, indem man die Wahrheit nach dem augenblicklichen Bedürfnis bestimmt, knüpfe man an alle passenden Momente in den Leuten an und hebe sie so, daß die Flügel ihrer Seele von dem starken Wehen des Geistes getragen und gespannt werden, der über den irdisch-menschlichen Beweggründen dahinfährt.

Unermüdlich suche man das höchste Gut, den Himmel, das Reich Gottes anschaulich zu machen mit der Schilderung von Gestalten, die schon hier im Himmel lebten und das an der Fülle von Kraft und Ruhe auch spüren ließen, die von ihnen ausströmt. Man kann auch Analogien zur Erläuterung wählen, wie das Naumann so schön tut, wenn er an dem Gefühl des aus schwerer Krankheit Genesenen die Stimmung klar macht, die uns im ewigen Leben erfüllt.

Mit der Hölle wird man wohl nicht sehr viel Wirkung zu erreichen suchen. Man wird ja wohl auch an der Ethisierung des Begriffes arbeiten, indem man sie etwa wie Hilty darstellt als eine Gemeinschaft von ausschließlich und reuelosen Schlechten, oder indem man das böse Gewissen ebenso als einen in die innere Erfahrungswelt geworfenen Reflex der Hölle hinstellt, wie der Friede des Innern ein Reflex des Himmels ist. Seelenzustände, nicht leibliche oder irdische Verhältnisse sind es, an denen wir die Ausgänge von Leben und Welt anschaulich zu machen suchen. So entspricht es allein der Wertschätzung des seelisch-persönlichen Moments, die in unsrer christlichen Religion die Wurzel aller Glaubensgedanken bildet. Nicht alle, die an Himmel und Hölle glauben, werden uns auf diese Höhe folgen, nicht alle, die jene Seelenzustände kennen und ihr Leben so einrichten, daß sie den Frieden suchen und den Unfrieden meiden, werden sich zu der Ueberzeugung führen lassen, daß diese Zustände objektive und absolute Werte

darstellen. Beide muß man der erziehenden Arbeit des Geistes Gottes überlassen, wie man selbst langsam von eben diesem Geist geführt und gehoben worden ist. Wer mit Gewalt, etwa mit der Wucht der Hoffnung und der Furcht etwas ausrichten will, der zerstört, was wachsen will. —

Das etwa sind die Netze, die wir auswerfen können, um die Menschen unsrer Tage für Gott und sein Reich, für das Tun seines Willens zu fangen. Nicht alles konnte gesagt werden; aber vielleicht gibt das Gesagte manchem Anlaß, der mutlos geworden ist, noch einmal auf die Höhe zu fahren und andre Netze, neue oder ausgebesserte, auszuwerfen, ob ihm nicht doch noch ein paar Fische ins Garn schwimmen.

2. Die Quietive.

a) Zunächst handeln wir von allerlei Erdenleid, abgesehen von der Gewissensangst und der Todesnot. Das ist ein reiches Feld, auf dem viele Früchte wachsen können, wenn eine treue und tüchtige Hand darauf pflügt und sät. Man darf sich von dem Leid das allermeiste für die Erweckung und Förderung der Seelen versprechen. Trauer und Trost, das ist immer noch die am meisten begangene Pforte zum Reiche Gottes. Leid und Trauer sind aber auch der Eckstein, an dem am sichersten alles unwahre und schwache Christentum zerschellt, wie sich auf ihm am ersten ein richtiges und starkes erhebt. Wir sollen immer wieder trösten, an Krankenbetten, Gräbern und bei allem möglichen Leid. Des Leides ist mehr unter unsern Hörern, als wir zumeist denken. Da müssen wir wahrhaftig sein in unsrer Trostarbeit, uns nicht mit billigen Rührungen und Hoffnungen begnügen, sondern den Dingen auf den Grund gehen. Nicht Tränen fließen machen, sondern trocknen, nicht auf die Zukunft verweisen, in der doch noch alles gut werden kann, — das kann jede Nachbarbase auch, — am wenigsten auf den Himmel, wo es kein Leid mehr gibt. An all diesen Dingen mag ja etwas Berechtigtes sein, an dem Mitleid, an der Weckung der Hoffnung auf bessere Umstände und auf den Himmel; aber mit der starken Betonung dieser Dinge haben wir uns um den Kredit gebracht. Man glaubt dem geschäftsmäßigen Mitleid nicht mehr, die bessern Zeiten bleiben oft aus, und der Himmel ist weit. Ich glaube, es wird heute viel besser und christlicher getröstet als früher, es werden viel allgemeiner die großen Glaubensgedanken von dem Vater im Himmel gepredigt, der das Leid braucht, um uns zu erziehen. Wir brauchen darum nur diese Art des Trostes mit unsern Grundgedanken in Beziehung zu setzen und auszuführen, wie die drei von uns aufgestellten Meister es machen.

Getröstet, ganz getröstet wird, meine ich, ein Mensch erst dann, wenn ihm statt eines verlorenen Wertes ein andrer, meist höherer Wert zu teil geworden ist, und zwar gerade durch den Verlust des einen, zuerst geschätzten Wertes. Es muß also der Verlust erkannt werden

als das Mittel zum Gewinn eines viel höher zu schätzenden Gutes dann löst sich die trauernde Liebe ebenso von dem verlorenen Gegenstande ab, wie sich auf dem Gebiete des Strebens und Handelns die Neigung von einem Gute ablöst, das durch ein höheres Gut in den Schatten gestellt und ins Unrecht gesetzt ist. Aller andre Trost ist Selbsttäuschung. Entweder betäubt man sich durch physische oder geistige Narkotika, oder man ist gleichgültig und fährt mit der Zeit dahin. So wird aber die Krankheit des Leides verschleppt und tritt als Pessimismus und Gehässigkeit ins Blut zurück. Das Leid wird verjagt, nicht überwunden. Ueberwunden wird es nur, wenn es eben als ein unumgängliches Mittel zur Erlangung eines höher gewerteten Gutes erkannt wird; dann lernt man danken dafür, und im Dank ist das Leid völlig ertötet. Dieser höhere Wert, der sich in allen Fällen dazu eignet, die verlorenen Werte zu überbieten, ist nun aber nichts anderes, als der Wert, der die höchste Spitze der Motive bildet, nämlich die Gemeinschaft der Seele mit Gott, der Gewinn einer Seele durch den Geist Christi, die Erhebung zu einer ganz anderen Art des Daseins mit all den Gütern und Werten, die dazu gehören. In diesen Zielpunkt münden also beide Bahnen, die Motive und die Quietive, teleologisch ein. So bekommen wir eine straffe, die höchsten Instanzen unseres Innenlebens, Herz und Gewissen, befriedigende Gesamtanschauung, die sich ein jeder als wahr erweisen kann, indem er einmal die Dinge, Aufgaben und Leiden, so auf- und anfaßt.

So zu trösten ist nur scheinbar leicht. Denn mit der Formel ist es nicht getan. Die mag rasch im Gedächtnis haften, aber bis sie Leben wird, bedarf es manches Kampfes und mancher Umwertung. Von unserm Trostgerede, besonders von den schönen Grabpredigten[1]) dürfen wir uns nicht viel versprechen. Wir denken zu wenig daran, in welcher Verfassung die Leute oft sind, zu denen wir sprechen. Sie haben einen dicken Nebel vor den Augen, durch den sie die Dinge sehen, und die Stimmen erklingen ihnen wie von ferne, wie im Traume. Oft spricht man am Sarg und am Grab nur für die andern; aber denen schadet es ja sicher nichts. Wie hat man da Gelegenheit, falsche Trostgründe zu zertrümmern und den richtigen Trostweg zu zeigen! Trösten kann man überhaupt nicht; nur den Weg kann man angeben, wie sich einer langsam selber unter dem Beistand des Geistes Gottes trösten kann. Das aber tut man am besten, wenn man unablässig in einer Sprache, die zu verstehen ist, die höheren Werte bekannt macht und anbietet, indem man sie als bessern Ersatz für die Lücke hinstellt, die der Tod gerissen hat. Wer Sinn für diese höheren Güter hat, der ist zu trösten, wer keinen Sinn dafür hat, den muß man seiner Verzweiflung überlassen.

1) Siehe meine Kasualrede S. 135.

Wenn man einen höheren Wert kennt, dann ist man imstande, an der Liebe Gottes festzuhalten, auch in Tagen, da die Dinge zerbrechen, in deren Genuß man sonst der Liebe Gottes sicher und froh wird. Der feste Punkt in allen auf das Leid sich beziehenden Aeußerungen der drei Schriftsteller ist eben die Liebe, Treue und unbedingt sichere Freundlichkeit Gottes. Bitzius spricht von dem warmen Herzen Gottes, Hilty am liebsten von seiner Freundlichkeit, Naumann von dem Trost aller Völker und Menschen. Aus allen klingt das sichere Gefühl heraus: Wir sind in der Hand eines mächtigen und gütigen und weisen Herren, der da weiß und der auch kann, was er will. Geduld sieht die Umstände an und findet, daß auch in ihnen eine Sprache Gottes ist; Christus fühlte die Liebe Gottes heraus: wir finden unsern Trost in dem Gedanken, daß Gott uns erwählt hat.

Immer finden wir bei ihnen allen, zumal aber bei Hilty eine Macht des Gottesglaubens, eine fast sinnliche Gewißheit seiner Nähe und seiner Vorsehung. Da wandelt sich natürlich Sauer in Süß, Verlust in Gewinn. Die Offenbarung will furchtlose Menschen machen, — das illustriert Naumann an manchen Gestalten der Schrift und Geschichte; mit dem Liede: „Befiehl du deine Wege" hat das Luthertum etwas geleistet. Bitzius hat den schönen Ausdruck: wir sollen zufrieden werden mit Gott. Hilty betont das unbedingte Glück der Gemeinschaft mit Gott; große Gedanken wachsen aus einem Herzensgrund, den große Schmerzen tief ausgefurcht haben. Auch die Ungerechtigkeit der Menschen ist uns zeitweise nötig zu unsrer Erziehung. Das Kreuz ist uns ein Zeichen, daß wir von Gott angenommen und auf dem geraden, guten Wege sind.

Diese und ähnliche Gedanken müssen wir in der Gemeinde immer pflegen, dann dürfen wir hoffen, daß wir keine leidigen Tröster werden. Sie haften natürlich nur auf dem festen Hintergrund des christlichen Glaubens, d. h. einer Deutung der Welt und des Lebens unter dem Gesichtspunkt eines umfassenden göttlichen Zweckes, nämlich der Gemeinschaft der Seelen mit Gott und ihrem Leben in einer höheren Welt. Trösten können wir nur dann, wenn wir vorher und nachher immer an diesem Hintergrund bauen, der alles halten und tragen muß; stärken und stützen können wir vielleicht auf der andern Seite diesen Hintergrund auch durch den Nachweis, daß sonst in Not und Tod kein Trost möglich sei.

b) Außer dem leiblichen Leid wartet die Angst des Gewissens auf Trost. Die Vergebung der Sünden wird wohl heute nicht mehr sehr viel als das einzige Hauptstück des Evangeliums angeboten. Und das mit Recht. Denn einmal ist doch die Erkenntnis weit verbreitet, daß sie auch bei Paulus nur eine Gedankenreihe neben einer andern, der von der Erneuerung des Menschen durch den heiligen Geist ist; und

dann ist die Nachfrage nicht so allgemein, wie das früher der Fall gewesen sein mag. Diese Nachfrage nach der Rechtfertigung und Vergebung hing, wie ich meine, zusammen mit dem allgemein geglaubten festen Hintergrund alles Denkens, und zwar nicht nur des gläubigen, daß nämlich am Ende das Gericht steht, das äußerlich sich vollziehende einmalige Gericht; dem kann man nur getrost entgegengehen, wenn man Vergebung erlangt, und wenn man, wie auf einer bestimmten Seite hinzugefügt wird, die Werke getan hat, die aus dem Glauben an den gnädigen Gott vermittelst der Dankbarkeit und der Liebe herausfließen sollen. Wenn man wie ein Idel predigt, dann mag man noch manchen das Verlangen nach Vergebung und Rechtfertiguug einprägen, die sich durch die Furcht vor den schlimmen letzten Dingen dazu bringen lassen. Mit einer solchen Gerichtspredigt würden wir aber heute wenig Abnehmer finden, ebenso mit einer auf dieser Gerichtspredigt basierten Anerbietung der Gnade. Heute hat sich eben alle christliche Verkündigung dem Gebiete des Immanenten zugewandt. Das reiche Gebiet des innern Lebens ist das Feld, auf dem sich die Mehrzahl der Dinge vollzieht, die früher naiv als außerhalb geschehend gedacht worden sind. So auch die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung. Es kommt dabei weniger in erster Linie auf das Endgeschick als auf das Selbstgefühl in diesem Leben an. Die Rechtfertigung und Sündenvergebung soll uns vor allem andern einmal Frieden gegenüber der Unruhe unseres Gewissens schenken; damit ist aber auch Halt und Zuversicht gegenüber dem äußeren Leben mit seinen Geschicken verbunden. Daß wir dabei auf reiche biblische Anknüpfungen rechnen können, ist uns ja erinnerlich. Von da aus führt dann der Weg dazu, die Vergebung wieder gleichsam als eine große kosmische Sache zu fassen, die über unser ewiges Geschick bestimmt, weil sie für uns das Tor zur Gemeinschaft mit dem ewigen Gott ist. Aber heutzutage geht der Weg zu solch kosmischen Dingen nur über das Gebiet innerer seelischer Erfahrung; also gerade umgekehrt ist es wie früher, wo man bei unserm Gegenstand z. B. gerade aus der Gewißheit der ganz objektiven Tatsache der Rettung vor dem Gerichte, die durch das Blut Jesu geschehen ist, den Frieden der Seele herleiten konnte.

Vergebung also haben wir zu predigen für die zarten feinen Gewissen, die mit dem Druck der Schuld dem Herzen die Freudigkeit zu Gott nehmen und damit das Ich innerlich binden und fesseln. Und solcher Seelen gibt es, glaube ich, mehr als wir ahnen. Da ist dann diese Verkündigung ein dankbares Amt, aber ein sehr schwieriges. So eng wie auf dem theoretischen Gebiet der Pfad zwischen Freiheit und Abhängigkeit, ist auf diesem praktischen Gebiet der Weg zwischen Gnade und Leichtsinn. Die Sündenvergebung so verkündigen, daß sie die Gedrückten hebt, aber die Leichtsinnigen nicht verführt, das ist die prak-

tische Meisterfrage. Bitzius sagt (I. Band Seite 265) offen heraus, daß er selten und nie beiläufig, sondern nur in einer ganzen Predigt auf die Gnade zu sprechen kommt. Und dann sagt er genau, worum es sich handelt: es kommt ganz allein darauf an, daß Gott das Schuldbewußtsein mit all seinen Qualen wegnimmt und uns seiner Kindschaft neu versichert. Nur die Sünde wird vergeben, die als ein wirklicher Druck auf uns lastet, die uns fragen läßt, was wird jetzt aus mir so allein ohne Gott? Will man aber seine Liebe, seine Liebe ganz allein, dann kommt Gott mit seiner Vergebung, nimmt den Druck hinweg und gibt wieder neuen Mut zum Handeln und zum Leiden. — Das ist recht schön, nur wird manchem dabei der Hinweis auf Christus fehlen, in dem die Gnade und Barmherzigkeit Gottes erscheint. Musterhaft ist aber sonst die starke Betonung der vollen Gnade mit ihrer Einschränkung auf die, die sie wirklich wünschen. Eine Auskunft darüber finden wir freilich nicht, wie wir es zu machen haben, ob wir Gott voranstellen sollen als den, der der Welt zürnte, bis Christus versöhnte, und der immer noch dem einzelnen zornig ist, bis er ihn um seine Gnade bittet und anfängt, an Gottes Liebe in Christus zu glauben. Oder sollen wir Gott gleichmäßig gnädig denken und die Erscheinung Christi in der Welt und vor der Seele bloß als den Sonnenschein, der durch die trüben Wolken bricht, auffassen? Die erste Frage liegt uns hier ziemlich fern; aber die zweite müssen wir beantworten. Hilty spricht davon, daß ohne Gott das Dasein öde sei; das ist der Zorn Gottes. Das können wir ganz gut sagen, zumal wenn es sich um die Abkehr eines Herzens von Gott handelt, das ihn schon gekannt und sich an ihm gefreut hat. Ich halte es für religiös und pädagogisch falsch, Gott als die gleichmäßig über allen schwebende chronische Barmherzigkeit zu fassen, die man bloß den geängsteten Seelen zu verkünden hat, um sie zur Umkehr und zum Aufatmen zu bringen. Auf der andern Seite halte ich es für ebenso falsch in religiöser und pädagogischer Hinsicht, Gott als den chronisch Zornigen zu denken, der immer erst gebeten sein will, uns gnädig zu sein „durch Jesus Christus, unseren Herrn". Wie soll man es nun aber machen? Geht es vielleicht so, Gott als die Grundgüte und Barmherzigkeit darzustellen, der aber mit seiner Stellung gegen uns sich richtet nach unsrer Stellung zu ihm, der den verläßt und mit dem Gefühl seines Zornes straft, der ihn vergißt, aber immer wieder bereit ist, es aufs neue zu versuchen mit dem, der die Träber der Säue hinter sich läßt und ins Vaterhaus eilt? Wem an dem Kanon der göttlichen Unveränderlichkeit liegt, der geht hier nicht mit; aber der löst auch diese Frage, die eben Bewegung in Gott voraussetzt, nie. Wichtiger als dieser Kanon ist das Verständnis und die Deutung unser Seelenzustände, in denen wir die Wirkungen und Winke Gottes zu erkennen haben.

Den Konsequenzen, die der Leichtsinn aus der Vergebung ziehen kann, tritt man entgegen mit der Folgerung, die freilich jeder selbst ziehen muß und die keinem zugemutet werden kann: die Gemeinschaft mit Gott, wie sie durch die Vergebung hergestellt ist, soll uns ganz von selbst von dem Gemeinen trennen und die Lust und Freude an allem Guten in uns pflegen und wecken; aber auch die Drohung ist daneben am Platz, daß die mutwillige Zerreißung dieser Gemeinschaft schließlich das Gericht Gottes mit sich zieht. Und dieses besteht in der Gleichgültigkeit gegen Gott und in der beständigen innern Angst vor diesem Gott, der, wenn man ihn einmal gekannt und geliebt hat, doch nicht mehr ganz aus der Seele weicht.

Wir werden die Vergebung verständlich und begehrenswert machen, wenn wir sie an einzelnen typischen Gestalten als die Lösung von inneren Spannungen und Hemmnissen anschaulich hinstellen, und wenn wir sie verkündigen als die für einen jeden zu passierende offene Pforte, die in die Gemeinschaft mit Gott führt, die uns das wahre göttliche und ewige Leben gibt, hier zeitlich und dort ewiglich.

c) Am schwersten ist es, dem Tode gegenüber den Herzen unserer Mitmenschen Ruhe und Trost einzusprechen, wenn man sich nicht mit alttestamentlichen Worten von der Vergänglichkeit alles Geschaffenen und von der Notwendigkeit des Sterbens für alles Lebendige begnügen mag. Wir wollen doch die wahre Ueberwindung des Todes bei denen, die durch die Furcht des Todes Knechte sind, dadurch erreichen, daß wir sie eines dem Tode überlegenen ewigen Lebens gewiß machen. Ich glaube aber, wenn wir von etwas derartigem anfangen, dann denken die Leute gleich an das „in den Himmel kommen", das ihnen von früh an als Ziel und Lohn des Christenlebens vorgehalten worden ist. Mit diesem Ausdruck sind Bilder, die dem leiblichen und gemütlichen Wünschen entsprechen, so innig verknüpft, daß es sehr schwer hält, den Begriff dieses Inhalts zu entleeren und einen andern hineinzufüllen, oder wenigstens das Rangverhältnis beider Inhalte zu berichtigen. Was für ein Inhalt ist in dem Begriff, und was für einen hätten wir hineinzutun? Der Himmel, wie er gewöhnlich gedacht wird, enthält bekanntlich reine Quietive, die dem körperlichen Schmerz und dem Schmerze der Trennung von den Angehörigen ein Ende bereiten sollen. Der Himmel ist aber in dieser Gestalt reines Wunschprodukt des natürlichen Menschen. Ohne eine Begründung weder in dem Denken noch in der Schrift ist er aber dem Sehnen so vieler, das sich auf die Freiheit von Schmerzen und auf die Erfüllung der tiefsten Wünsche richtet, sehr leicht glaubhaft zu machen. Für einen solchen Himmel haben die Menschen immer viel getan und sind immer noch bereit, alles dafür zu tun. Es ist auch darum eine sehr empfindliche Stelle im Glauben der Leute, dieses Hoffen auf diesen Himmel; und

wir haben, glaube ich, nie weniger Dank, als wenn wir diese Vorstellung vom Himmel durch eine andere ersetzen wollen. Aber das müssen wir. Wir müssen statt vom Himmel vom ewigen Leben oder dem Reiche Gottes reden; beidemal ist eine Größe gemeint, die ein Stockwerk höher liegt. Es ist dieses ewige Leben oder Reich Gottes die Erfüllung religiös-sittlicher Wünsche, der Wünsche nach ewiger Vollendung der Seele, nach Gemeinschaft mit dem ewigen Gott und mit seinen Heiligen, einer Geweinschaft mit ganz Guten, wo keine Sünde mehr möglich ist. Das ist nicht nur Wunschprodukt. Vielmehr beruht der Glaube an ein solches Reich und Leben auf zwei Tatsachen; einmal auf der Tatsache, daß Jesus seinen Jüngern erschienen ist; ferner auf daß wir heute und immer Regungen seines Geistes und Lebens empfangen und verspüren können, die uns über Fleisch und Trieb erheben. Es mag ja sein, daß wir jene Visionen der Jünger so zu fassen haben, daß sie durch den tiefen Eindruck seiner Person und die Gewalt seines Geistes über den ihren bedingt sind; dann bliebe als letzter Grund unsrer Hoffnug eben diese Gemeinschaft mit der Gesinnung Jesu und der Besitz seines Geistes übrig. Diese innerseelischen Wirklichkeiten erlaubten wir uns als Anfänge einer höheren Welt zu deuten, wie sie selbst schon Wirkungen des erhöhten Christus sind. Wie wir Gott zu gewinnen suchen durch die Deutung der geschichtlichen Erscheinung Jesu Christi als seines sichtbaren Ebenbildes, so suchen wir, um nicht rein auf den Flügeln des Wunsches dahin zu fahren, das ewige Leben durch Deutung jener seelischen Erscheinung als des Anfanges der ewigen Welt zu gewinnen. Ruhig müssen wir uns gestehen, daß wir die Ueberlegenheit dieses höhern Lebens über den physischen Tod und seine Beständigkeit *glauben*, d. h. mit unsrer Hoffnung in die Ewigkeit hineindeuten; es handelt sich also um Wunscherkenntnis, nicht um objektive Erkenntnis. Aber wir setzen nun einmal, gefangen vom Vollwert der Gemeinschaft mit Gott und Christus, alles auf diese Karte.

Da sind große Aufgaben zu lösen; eine große Umdenkung ist zu leisten. Dieses ewige Leben, wie es als die Erfüllung religiös-sittlicher Wünsche gehofft und geglaubt wird, verlangt, daß das ganze Niveau derer, die es glauben sollen, in eine andre Höhenlage gehoben werde. Das ist unsere Hauptaufgabe, die hier noch einmal zum Vorschein kommt, die Erweckung der Neigung zu höhern Gütern und Werten, wie sie bloß geschehen kann durch die Freude erregende Anschauung von Gestalten, die in diesen höhern Werten leben und weben. Dazu aber muß noch der Mut kommen, diese höhern Werte als höchstes und absolutes Lebensgut zu fassen. Dann kann sich der Glaube an ein dem Tode überlegenes Dasein aufrichten.

So machen es auch unsere Freunde, zumal *Bitzius*. Er ar-

beitet pädagogisch darauf hin, die Gemeinschaft mit Christus, die wir hier haben können, als den Anbeginn der Gemeinschaft mit dem ewigen Gott verstehen zu lehren. Das ewige Leben haben wir schon hier in der Heimat, und eine Heimat haben wir im ewigen Leben; so fließt beides ineinander über. Oder wie er so ansprechend sagt, wir treten mit dem Tode bloß aus einer Stube des großen Vaterhauses in die andere.

Eine sehr schwierige Sache ist die Behandlung der Hoffnung auf das Wiedersehen mit den verstorbenen Angehörigen. Darin besteht ja für die Mehrzahl der Christenmenschen die Ewigkeitshoffnung. Das darf aber nicht sein. Denn ist es auch gleichsam die feinste Blüte des fleischlichen Sinnes, der hier mitwirkt beim Ausmalen der Ewigkeit: fleischlicher Sinn ist es und bleibt es. Die Ewigkeit haben wir uns in erster Linie als die Stätte vorzustellen, wo wir bei Gott und bei Christus sind und sich die Sehnsucht von Herz und Gewissen dauernd erfüllt. So haben wir auch zu predigen, wenn auch mancher nur mit Schmerzen auf den so billigen rednerischen Lorbeer verzichtet, der dem rührseligen Darsteller der Wiedersehensfreuden zuteil wird. Mit gutem Gewissen können wir das Wiedersehn nur so hinstellen, daß es durch die gemeinschaftliche Zugehörigkeit zu dem Leben in Gott bedingt ist. Dann freilich wird es ein gutes Quietiv für einen jeden, der sicher ist, daß er ebenso wie seine Angehörigen, nach denen er sich sehnt, die Straße zum Leben eingeschlagen hat. Wem mehr gelegen ist an dem, was bestimmt, als an dem, was klingt, der wird lieber auf Tränen und Lorbeer der Masse verzichten und den auf die Ewigkeit angelegten Seelen den Weg zeigen.

§ 37. Schluß.

So haben wir uns einen kurzen Ueberblick verschafft über die Art, wie man heute Beweg- und Trostgründe in die Evangeliumsverkündigung einsetzen kann, die beidem, dem Christentum und dem Menschen unserer Tage entsprechen. Vollständigkeit war nicht beabsichtigt, im Gegenteil sollte dem Nachdenken des Lesers möglichst viel selbst überlassen sein.

Die Hauptsache aber ist und bleibt, daß wir die Grundüberzeugung bauen und pflegen, die immerdar neue und zeitgemäße Motive und Quietive aus sich erzeugen wird, nämlich die tiefe Grundüberzeugung von dem großen, gütigen und heiligen Gott, der über uns ist, und der ewigen Welt, die er uns als Ziel- und Ruhepunkt unsres Strebens und Lebens angeboten hat; wir haben darin einen Schatz, der alle Schätze übersteigt und wert ist, daß man das ganze Leben daran hängt. Diese Grundüberzeugung muß als das am tiefsten greifende und alles umfassende Motiv und Quietiv besonders und immer

aufs neue gepflegt werden. Das muß mitunter einmal ganz allein in der Predigt erklingen, aber immer als Grundton mittönen, mag man reden, worüber man will. Der Hörer muß ganz damit durchdrungen werden, daß er sein Wünschen und Streben nach diesem Maßstab bemißt. Auf dieser Grundlage kann man dann auch mit einem ganz einfachen „Du sollst" kommen, weil man das Grundmotiv voraussetzen kann, ohne immer ängstlich jeder Ermahnung und Trostrede gleich ein Motiv oder Quietiv anzuhängen. Und zum letztenmal sei es gesagt: An Gestalten, die in solcher Ueberzeugung froh und frei gelebt haben, hebt man den Menschen am leichtesten über sich selbst hinaus.

Diese Grundanschauung also muß die Motive und Quietive tragen. Aber was trägt sie selbst? Wenn man die Geschichte der Religionen und der philosophischen Systeme durchstreift, dann kommt einem immer wieder der böse Gedanke, daß die meisten unter diesen Gedankenbauten zu dem Zweck errichtet sind, die Menschen zu bessern und die Menschen zu trösten. Der Darsteller dieser Systeme tut jedenfalls gut daran, wenn er sie um diesen einen praktischen Zweck gruppiert, da ihm ja an der Wahrheit weniger liegt als an der Erfassung der tiefsten Punkte. Dann würden unsre Geschichten des Dogmas und der Philosophie ein ganz anderes und richtigeres Aussehen bekommen. Aber was sollen wir mit unserer Grundanschauung, dem christlichen Glauben an Gott und seine ewige Welt? Sie wird nur getragen von der Erfahrung und Ueberzeugung, daß man mit ihr den tiefsten Trost und die stärksten Beweggründe gewinnt. So haben wir also einen Bogen, der sich selbst trägt; das ist auch wohl der Sinn von Joh. 7, 17. Wer das Bedürfnis hat, darüber hinauszukommen und seine christliche Grundüberzeugung mit den Banden des Denkens an die Prinzipien des Seins anzuhängen, der mag es tun; wir haben hier nicht zu fragen, ob diese metaphysischen Bänder Ketten oder Spinnfäden sind.

Auf alle Fälle gilt es, daß die Dogmatik sich um das Tun und Leiden der Menschen eng herumzulegen hat; sie soll enthalten, nach einem Ausspruch von Spinoza, ea, quibus ignoratis tollitur oboedientia erga Deum.

So soll es eine praktische Dogmatik sein. Dazu hoffen wir im Vorstehenden einen Beitrag geleistet zu haben. Dieser erste Teil unseres Werkes entspricht also im ganzen etwa dem Teil der Homiletik, der überschrieben zu werden pflegt „Der Predigtstoff". Vor allem ist hierbei von uns der biblische gemeint; von dem andern, wie er in jeder Homiletik besprochen wird, also dem aus dem Kirchenjahr oder aus dem besondern Leben der Einzelgemeinde genommenen Stoff (so z. B. Gottschick in dem nachgelassenen Werke „Homiletik und Katechetik" Tübingen 1908) konnte keine ausführliche Darlegung gegeben

werden. Eines aber fehlt nun noch; nämlich die ausführliche Behandlung der Frage, wie dieser Stoff der Motive und Quietive an den Mann gebracht werden soll. Richtet er sich an den Willen, so wird es sich bei der Frage nach der Methode auch um eine Untersuchung des Weges nach dem Willen handeln. Das gäbe eine einheitliche Art, die Aufgabe der Homiletik anzufassen. Wie der erste Teil auf einer Behandlung des N. T. beruhte, wie sie von der praktischen Aufgabe aus geboten war, so müßte der zweite unter demselben Gesichtspunkte die Psychologie heranziehen. Dazu gäbe die Pädagogik die beste Anleitung. Um wie viel früher ist diese Schwester der Praktischen Theologie aufgestanden, um die Seele zu studieren, die sie bearbeiten will! Ist unsre Auffassung der Homiletik mehr von der Pädagogik als von der Aesthetik bestimmt, weil es sich mehr um Beeinflussung des Menschen als um Darstellung der religiösen Inhalte handelt, so wenig sich diese beiden Gesichtspunkte natürlich völlig scheiden und entgegensetzen lassen, so sehr sehen wir uns veranlaßt, die Pädagogik daraufhin anzusehen, was sie uns helfen kann.

Register.

A.

Aesthetische Wirkungen 106. 152.
Anknüpfungspunkte für die Predigt 93 f. 117.
Ankündigung des Themas 154.
Anstaltsgemeinde 160.
Apperzeption 8.
Armesünderchristentum 170.
Askese 53.
Asketisch 15.
Assoziation 79. 83.

B.

Baltzer O. 138.
Baumgarten O. 130.
Befangenheit, dogmatische 93.
Bekehrung 26.
Buddhismus 126.

C.

Carring, Das Gewissen 126.
Christlichkeit der Motive 129.
Christlichkeit einer Predigt 167.
Contemplation 53.

D.

Diktion, schöne 81.
Dogma, Haß gegen das 123.
Dogmatik, praktische 150, 203.
Dogmatische Verwertung der Schrift 3.
Dressur zur Kirchlichkeit 102.
Drews, P. 103.

E.

Egoismus, frommer 110.
Einheitlichkeit der Predigt 155.
Einheitlichkeit in der Motivierung 129 ff.
Einseitigkeit 130.
Einwirkung 6.
Erbauung 149 f. 166.
Erbauungsliteratur 177.
Erhebung 149.
Eschatologie 26. 49. 57 ff. 113 u. ö.
Eschatologische Motive 10 ff. 31. 39 ff. 57. 58 u. ö.
Eucken 122.
Evangel. Bund 125.

F.

Fatalismus 98.
Förster, E. 119 ff.
Freytag, Lic. 70.

G.

Gedichte, eingestreute 81.
Gefühlsleben 81.
Gemeinde, empirische 153.
Gemeinschaft mit Gott u. Jesus 16. 18 ff 62. 88. 149. 168 u. ö.
Generalsynthese 144.
Gerichtspredigt 193.
Gewissen, das böse 140.
Gottschick 203.

H.

Haeckel 121.
Hauptmotiv 137.
Hauptquietiv 143.
Heiligenkalender, protestantischer 189.
Heilsgut 164.
Heimweh und Kirche 104.
Herbart 78.
in den Himmel kommen 113.
Hölle 161. 171 u. ö.

J.

Ideal-religiöse Motive 12. 18. 37.
Illusionismus 3.

K.

Kaisersgeburtstagschristentum 113.
Kasualienfrömmigkeit 107.
Kasualreden 160, 193.
Katholicismus naturalis 103.
Kirchenbesuch 108 ff.
Kirchentum der Hinterbliebenen 106.
Die Kirchlichen 91 ff. 181.
Kirchlichkeit 102, — und Frömmigkeit 109.
Kölling, Paul 138.
Konfirmandenunterricht 161.
Kontrast 80.
Krankenabendmahl 163.
Kunst in der Predigt 156.

L.

Leixner, O. von 122.
Lieblingsideen des Pfarrers 153.
Lied 157 f.
Liturgie 106. 157 f.
Lustmotiv 76.

M.

Materialismus, christlicher 193.
Mechanismus, psychischer 79.
— psychologischer 71.
— seelischer 80.
Mensch, der offizielle 128.
Methodisten 31.
Minimaltendenz 179.
Monatsschrift für kirchliche Praxis 100. 103.
Moralpaukerei 155.
Motivwandel 90. 162.
Müller, Joh. 122. 176. 185.
Mystische Motive 34. 46.

N.

Narkotika als Trostmittel 98. 196.
Naturschilderungen 81.
Nietzsche 121.
Nomistisch-eschatologisches Weltbild 39.

P.

Pädagogisches Kirchentum 112.
Pathos 82. 107. 123. 151. 179.
Perikopen 155.
Pfarrer u. die kirchlichen Leute 110; gesalbtes Wesen 123; sein Bild 152.
Phantasiebild vom Menschen 162 f.
Phantasiewelt 162.
Phrase 151. 179. 187.
Predigten, evangelisatorische 166. 170.
— methodistische 163. 170 f.
— persönliche aus dem Innenleben 152.
— soziale 125 ff.
Protestantenverein 124.
Proverbien 129. 139.

Q.

Qietivwandel 90.

R.

Rationale Motive 9 f. 92 f.
Reaktion, seelische 81 f. 103.
Realismus 100 f. 152. 162.
Reformationsfest 112. 125.
Renommee 110.
Resignation 98.
Rhetorik, Gefahr der 82. 161.
Richtigkeit, psychologische der Motive 129.
Romhasser 112.
Rosegger 122.

S.

Scheller, A. 20.
Schleiermacher 117.
Schrenk 165.
Schriftgemäßheit 129.
Seelsorge 162.
Sell 189.
Sentimentalität 106.
Sitte u. Kirchlichkeit 103.
Skandinavier, die 121.
Sozialdemokratie u. Kirchlichkeit 104 f.
Spurgeon 1.
Sündlosigkeit 170.

T.

Theosophie 126.
Text und Thema 154.
Tröstung 149.
Trostgründe Jesu 22 ff.
Trübsal 141.

U.

Ultramontan 125.
Unkirchliche 91.

V.

Der Vergleich als Trostmittel 99.
Der Verzicht 98.
Vermächtnisse für die Kirche 92.
Volkskunde 84. 91. 101. 164.

W.

Waisenannahme 92.
Weltanschauung Jesu 14.
Wiedersehen mit den Verstorb. 113, 202
Wielandt, R. 119.

Z.

Zentralgedanke der Verkündigung 130.
Zola 121.
Zuhörerschaft 159, zusammengesetzte 103 f.
Zwang 76.

Druck von J. B. Hirschfeld, Leipzig.

Wie predigen wir dem modernen Menſchen?

II.

A. g. XIII.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01022 5649